

Ever Volksblatt

Fahrgang 1934

näre, in Paris, noch auf genau denselben Widerstand stößt wie vordem und sonach zu Optimismus gegenüber Frankreich noch kein Anlaß vorliegt. Ob mit ihm eine Einigung über die Abrüstung oder Rüstungsangleichung zustande kommen wird, ist nach wie vor zweifelhaft. Demgegenüber steht aber insbesondere, daß Deutschland für seine Forderung in anderen Ländern, insbesondere in Italien, England und Amerika, ein Verständnis findet, das zwar Unterschiede aufweist, aber doch eine andere Haltung vertritt, als sie vor wenigen Monaten noch zu beobachten war. #

Die österreichische Regierung weiß, daß die Zusammenkunft, die auf Grund der Berliner Demarche des Herrn österreichischen Gesandten vom 1. Januar d. Js. zwischen Herrn Bundeskanzler Dollfuß und Herrn Habicht durch Vermittlung der Reichsregierung vereinbart worden war, im le-

ten Augenblick nicht etwa von nationalsozialistischer Seite, sondern von der österreichischen Regierung selbst ohne jeden schädlichen Grund abgelehnt worden ist.

Dah die deutsche Regierung stets darauf Bedacht genommen hat, eine Verschärfung der Lage zu vermeiden, kann die österreichische Regierung zum Beispiel aus der Zurückhaltung der deutschen Regierung bei der Aufhebung des Schutzes der österreichischen Grenzgebiete auf deutschem Gebiet handeln und obwohl die gemeinsame Unterjochung der österreichischen Organe ergab, hat die deutsche Regierung alles getan, was eine schnelle Beilegung dieses ernststen Zwischenfalles ermöglichte.

Trotzdem hat die österreichische Regierung es bisher unterlassen, die zugehörte gerichtliche Sühne herbeizuführen. Die deutsche Regierung muß darauf bestehen, daß ihr jetzt endlich die damals in Aussicht gestellte Mitteilung über die Verhaftung der Täter zugeht.

Nach diesen Ausführungen möchte die Reichsregierung auf die einzelnen von der österreichischen Regierung erhobenen Beschwerden näher eingehen.

I.

„Die österreichische Region“.

Die deutsche Regierung hat die von der österreichischen Regierung erneut aufgestellte Behauptung von angeblichen Plänen eines gewaltigen Vorgehens der sogenannten österreichischen Region gegen Österreichs Gebiet schon mehrfach als unwahr zurückgewiesen. Sie bezieht sich vor allem auf ihre Note vom 21. September v. J., in der sie die vorgebrachten Beschwerden Punkt für Punkt widerlegt hat. Im übrigen ist, wie der österreichischen Regierung bekannt, das Lager Lechfeld im vollen Umfange geräumt und die Verteilung der österreichischen Flüchtlinge auf einzelne, zum Teil erheblich von der österreichischen Grenze entfernt liegende Orte, wie Weiden, durchgeführt worden. Von einer Zusammenziehung an der Grenze kann daher keine Rede sein.

Die dem Auswärtigen Amt neuerlich — ohne Namensnennung — übermittelten Aussagen von österreichischen Staatsangehörigen, die der sogenannten österreichischen Region angehört haben sollen, tragen deutlich den Stempel der Unglaubwürdigkeit und haben sich nach dem Ergebnis der von der deutschen Regierung vorgenommenen Untersuchungen als völlig unzutreffend herausgestellt.

Wegen näherer Einzelheiten wird auf die Anlage I verwiesen.

II.

Sendung von Propaganda- und Sprengmaterial von Deutschland nach Österreich.

Die deutsche Regierung hat diesen Punkt angeht, die Schere der erhobenen Beschuldigungen einer besonders eingehenden Prüfung unterzogen. Vornehmlich ist auf die strengen Bestimmungen über den Verkehr und den Handel mit Sprengstoffen in Deutschland hinzuweisen, die es ausgeschlossen erscheinen lassen, daß Sprengstoffsendungen in größerem Umfange aus Deutschland nach Österreich hätten gefunden werden können. Dazu kommt, daß die zuständigen deutschen Behörden schon seit längerer Zeit die Grenze in verstärktem Maße überwachen. Immerhin wäre es bei der Länge und der schwierigen Linienführung der deutsch-österreichischen Grenze leicht möglich, daß in einzelnen Fällen Schmuggeltransporte der Aufmerksamkeit der deutschen Grenzbeamten — wie nach der Darstellung der österreichischen Regierung offenbar auch der Aufmerksamkeit der österreichischen Grenzbeamten — doch entgangen wären. Indessen haben die angeführten Ermittlungen keinen Anhaltspunkt dafür gegeben, daß solche Schmuggelfälle tatsächlich vorgekommen sind. Vollständig ausgeschlossen ist es aber, daß amtliche oder parteiamtliche deutsche Stellen irgendwie an einem derartigen Schmuggel beteiligt waren oder ihn auch nur begünstigt haben.

Im übrigen wird auf Anlage II Bezug genommen.

III.

Schlagkampagne durch die Presse.

Zu der Beschwerde über die angebliche Verhetzungskampagne der reichsdeutschen Presse gegen die österreichische Regierung muß bemerkt werden, daß in der Tat in einzelnen Fällen Angriffe auf die österreichische Regierung erfolgt sind, die jedoch lediglich die Antwort auf eine Anzahl höchst gehässiger Ausfälle der österreichischen Presse gegen das neue Deutschland darstellen. Letztere sind leider von den österreichischen Behörden weder gehindert noch geahndet worden, sondern werden, trotz der Proteste der deutschen Gesandtschaft in Wien, in mehr als 200 Fällen, mit offenkundiger Unterstützung und aktiver Beteiligung amtlicher österreichischer Kreise tagtäglich in gesteigertem Maße fortgesetzt.

IV.

Rundfunkpropaganda.

Die Behauptung der österreichischen Regierung, daß im deutschen Rundfunk eine Verhetzungskampagne getrieben werde, ist nicht richtig. Die Beiträge des Rundfunks richten sich an die reichsdeutschen Hörer und unterliegen dieser über die Entwicklung in Österreich. Die Bestimmungen der internationalen Rundfunkverträge werden dabei in jeder Hinsicht eingehalten.

Dagegen hat die deutsche Regierung trotz wiederholter Vorstellungen immer wieder festgestellt müssen, daß von österreichischer Seite der Rundfunk zu intensiver Propaganda gegen das neue Deutschland mißbraucht wird.

wobei der amtliche Nachrichtendienst selbst vor üblen Verleumdungen nicht zurücksteht.

Näheres ergibt sich aus Anlage III.

V.

Kampfring der Deutsch-Österreicher im Reich.

Im gleichen Zusammenhang protestiert die österreichische Regierung gegen die Gründung und Förderung des „Kampfringes der Deutsch-Österreicher im Reich“. Dazu bemerkt die deutsche Regierung, daß es sich um eine freie Vereinigung von im Deutschen Reich lebenden Österreichern handelt, die den Wunsch gehabt haben, sich auf nationalsozialistischer Grundlage zusammenzuschließen. Irgendeine Förderung oder Unterstützung seitens deutscher Behörden ist niemals erfolgt. Andererseits hat die Tätigkeit des Vereins bisher den deutschen Behörden auch keinen Anlaß zum Eingreifen gegeben.

VI.

Reise des Erbprinzen zu Waldeck und Pyrmont.

Die Reise des Erbprinzen zu Waldeck und Pyrmont nach Wien wird von der österreichischen Regierung als Beweis einer Konspiration gegen die österreichische Regierung betrachtet. Dazu ist folgendes zu sagen:

Legationsrat Erbprinz zu Waldeck und Pyrmont sollte seinerzeit mit Wissen und Billigung der österreichischen Regierung Herrn Habicht nach Wien zu der Zusammenkunft mit dem Herrn Bundeskanzler begleiten. Nachdem diese dann von österreichischer Seite überraschend abgelehnt worden war, hat sich Legationsrat Erbprinz zu Waldeck und Pyrmont in amtlichem Auftrag nach Wien begeben, um sich bei der deutschen Gesandtschaft über die Lage zu informieren. Bei dieser Gelegenheit hat der Prinz den ihm seit langen Jahren bekannten Herrn Frauenfeld in dessen Wohnung aufgesucht und dort auch den Grafen Albrecht

getroffen. Wie man aus diesem Besuche eine Konspiration gegen den österreichischen Staat herleiten könnte, erscheint der Reichsregierung umso weniger verständlich, als Graf Albrecht früher der niederösterreichischen Heimwehr, also Mitglied einer Regierungs-partei war.

Zusammenfassend kann die deutsche Regierung nur ihr Bedauern darüber zum Ausdruck bringen, daß die österreichische Regierung es für angezeigt gehalten hat, schwerwiegende Vorwürfe zu erheben, obwohl sie deren Unrichtigkeit aus den ihr von der deutschen Regierung bereits bei früherer Gelegenheit gemachten Mitteilungen ohne weiteres hätte ersehen können.

Das Vorgehen der österreichischen Regierung hat die deutsche Regierung umso mehr bestärkt, als die österreichische Regierung, ohne das Ergebnis der deutschen Untersuchung abzuwarten, gleichzeitig mit ihrem Schritte in Berlin andere Regierungen mit der Angelegenheit befaßt.

Wenn die österreichische Regierung darüber hinaus erklärt, sie müsse ernstlich in Erwägung ziehen, sich an den Völkerbund zu wenden, so muß ihr die Verantwortung zu einem solchen Schritt überlassen bleiben. Die deutsche Regierung ist jedenfalls nicht der Ansicht, daß das vorliegende Problem, das seine Wurzeln letzten Endes in einem rein innerpolitischen Konflikt in Österreich hat, der internationalen Behandlung zugänglich wäre und auf diesem Weg gelöst werden könnte.

Berlin, den 31. Januar 1934.

Die der Antwort beigefügten Anlagen enthalten noch im einzelnen die deutschen Darlegungen.

Der Führer spricht auf der Gauleitertagung.

Staat und Partei.

CNB Berlin, 2. Februar.

Die Gauleitertagung in Berlin (über deren Beginn wir an anderer Stelle berichteten), fand, wie die NSDAP meldet, am Freitag ihren Höhepunkt mit der Rede des Führers vor den versammelten Reichsleitern, Gauleitern und Amtseleitern der obersten Leitung der Politischen Organisation.

In eingehenden Ausführungen wies der Führer zunächst auf die Größe und Bedeutung der Aufgabe hin, den nunmehr eroberten Staat nicht nur mit der nationalsozialistischen Weltanschauung völlig zu durchdringen, sondern auch zu einem geschlossenen lebensfähigen Organismus auszubauen. Wenn die nationalsozialistische Revolution gegen den Novemberstaat kommen mußte, weil dieser volksfremde Staat gegen das stürzende Leben der Nation Dämme aufzurichtete, dann werde der nationalsozialistische Staat sich so organisieren, daß seine innere Volkseinhelichkeit naturnotwendig seinen Bestand garantierte.

Als stabiles Gerüst einer solchen Staatsorganisation brauche die Führung eine Garde von zuverlässigen politischen Funktionären, eine Verwaltungsapparatur, die die Führung in die Lage versetze, das nationalsozialistische Gedankengut auf allen Gebieten auch praktisch zu verwirklichen.

Nur mit einem solchen schlagfertigen Instrument, das weltanschaulich durchdringt und von treuestem Pflichtbewußtsein durchdrungen sei, könne die Befehlsgewalt der Führung nach unten voll zur Wirkung kommen. Wenn wir dem nationalsozialistischen Staat einen derart geschlossenen Apparat, dessen Vollendung natürlich seine Zeit erfordere, geschaffen hätten, dann liege darin eine ganz außerordentliche Leistung für die Zukunft unseres Volkes.

Die Form, in der die Verschmelzung von Volk und Staat durchgeführt werde, sei die Partei. In der großen von ganzem Volke getragenen Gemeinschaft des Nationalsozialismus müsse die Partei ein auserelektener Orden des Führertums sein, der den nationalsozialistischen Staat für alle Zukunft zu garantieren.

Das französische Aide mémoire.

Die alte Intransigenz in höflicher Verbrämung.

DNB Paris, 2. Februar.

Das am 1. Januar dem Reichskanzler vom französischen Botschafter übergebene „Aide mémoire“ der französischen Regierung zu den Forderungen Deutschlands hinsichtlich seiner militärischen Gleichberechtigung ist nunmehr veröffentlicht worden. Es nimmt einleitend Bezug auf den von der deutschen Regierung wiederholt ausgesprochenen Wunsch, zwischen Frankreich und Deutschland Verhandlungen anzubahnen, in denen die Schwierigkeiten zwischen beiden Ländern geregelt werden sollen, einen Wunsch, dem die französische Regierung nicht weniger klar beantwortet habe. Durch die dem französischen Botschafter gegebenen Erklärungen und Informationen sei die französische Regierung nunmehr in der Lage, sich zu den verschiedenen Punkten, die bisher zur Sprache gekommen seien, zu äußern.

Die französische Regierung, so heißt es weiter, geht zunächst nur auf die Vorlage der Reichsregierung an, sich ein, ohne für den Augenblick die allgemeinen Erwägungen zu erörtern, die zur Unterbrechung dieser Vorlage besonders in Bezug auf den Küstungsstand Deutschlands angeführt werden. Sie begrüßt die Bereitschaft der Reichsregierung, mit allen Nachbarn Nichtangriffspakte abzuschließen; diese wären nur insoweit zweckmäßig, als sie, ohne die in Kraft befindlichen Abkommen, namentlich aus dem Locarno-Vertrag, zu schmälern, neue Sicherheitsgarantien schaffen könnten, durch die die Signatarstaaten gleichzeitig gegen jeden Verlust der Einheitlichkeit in ihre inneren Angelegenheiten geschützt werden. Ebenso nimmt die französische Regierung mit Befriedigung zur Kenntnis, daß die Reichsregierung „wenigstens im Prinzip“ einer an Ort und Stelle vorzunehmenden automatischen und periodischen und in ihrer gegenseitigkeit gleichen Kontrolle zustimme; sie möchte aber wissen, ob Deutschland den im Laufe der letzten Genfer Komiteearbeiten — „an denen Deutschland leider nicht teilgenommen hat“ — in Aussicht genommenen Maßnahmen zustimmt. Über einen besonders wichtigen Punkt müsse sich die französische Regierung in aller Deutlichkeit aussprechen:

„Im gleichen Augenblick, wo das Reich unter Bedingungen, die die Regelung der gegenwärtigen Schwierigkeiten erleichtern sollten, seinen guten Willen verkündet, glaubt es, auf dem Gebiet der Rüstungen ein Programm von Forderungen aufstellen zu sollen, das den Grundrissen direkt zuwiderläuft, die die Genfer Konferenz, und zwar mit Zustimmung der deutschen Abordnung selbst bisher anerkannt hat, und die in der Erklärung der Mächte vom 11. Dezember 1932, auf die die deutsche Regierung eben Bezug nimmt, ausdrücklich ins Auge gefaßt sind.“ Aus den Angaben der deut-

Strafexpeditionen der österreichischen Heimwehren.

DNB Wien, 1. Februar.

Die Führer der Heimwehren Tirols haben beim Landeshaupmann Stumpf die Forderung erhoben, dem Landeshaupmann einen von den Parteien unabhängigen Landesausschuß zur Seite zu stellen, der aus Vertretern der Heimwehr, der österreichischen Sturmwehr und des Bauernbundes zusammengefaßt werden soll. Die Heimwehrführer verlangten ferner rücksichtslose Säuberung aller Ämter von allen „des Nationalsozialismus verdächtigen Elementen“. Alle „Raatsfeindlichen Verbände“ sollen aufgelöst und die Nationalsozialisten zur Bezahlung aller irgendwie entstandenen Schäden verpflichtet werden. Es hat den Anschein, als ob diese Forderungen von der Regierung erfüllt werden.

In Tirol sind seit Dienstag insgesamt 8000 Mann Heimwehr zur Durchführung der angeordneten Strafaktionen aufgebaut worden. Eine ähnliche Säuberungs- und Strafexpedition plant man auch für Oberösterreich; die Aktion soll dann später auf das ganze Land Salzburg ausgedehnt werden. Wie verlautet, beabsichtigt die Regierung, Sicherheitskommissare bei allen Bezirkshauptmannschaften zu ernennen, u. a. rechnet man mit der baldigen Einhebung eines Regierungskommissars für Graz und mit der Auflösung des dortigen Gemeinderats.

tieren bestimmt sei. Was der Staat vom Volke verlange, das werde dieser Orden einer verschworenen Führergemeinschaft in bedingungsloser Unterordnung unter seine eigenen Befehle in komprimierter Form bei sich selbst verwirklichen.

In dieser auf Gedeih und Verderb verbündenen Gemeinschaft werde, nachdem andere Faktoren staatspolitisch nicht mehr vorhanden seien, die absolute Kontinuität der Einwirkung der deutschen Nation für alle Zukunft niedergelegt sein. Mit der unerschütterlichen Fundamentierung dieser Führerschaft sei auch die Frage der Parteiführung an sich gelöst und diese für alle Zeiten gesichert.

Nachdem diese neue Führerschaft des deutschen Volkes durch eine einmalige schöpferische Leistung errichtet sei, gewährt sie nunmehr in sich die durch nichts zu unterbrechende Folge der höchsten Führerpersonlichkeit.

Wer in kommenden Zeiten als Führer vor die Bewegung gestellt werde, werde immer die Partei als ein beispiellos geschlossenes, in blindem Gehorham der Idee dienendes Instrument und ihr bereits den sicheren Garantien für die weitere Zukunft finden.

In seine von wahrhafter Größe getragenen Ausführungen unterließ der Führer nicht die harten trafen den Wirkungen der Gefolgschaft, der Autorität und der Disziplin, in der die gesamten Führer der Bewegung wie Kreuzritter hinter jeden Entschluß der Partei treten. Das Bestehen dieser unerschütterlichen Einheit der Führergemeinschaft der Partei und die Kraft, die sie ausströme, sei unerlässlich für die zukünftige Existenz der gesamten Nation. Der Führer gab seiner festen Überzeugung Ausdruck, daß das deutsche Volk allem widerstehen könne und werde, wenn die Bewegung diese ihre Eigenschaften ganz auf den Staat übertrage. In der Harmonie zwischen Partei und Staat liege somit letzten Endes die Kraft, die es dem Staat ermögliche, alle Probleme zu meistern. Die akkumulierte Kraft des Volkswillens, wie sie am 12. November der Welt sichtbar gemacht worden ist, sei dafür ein einzigartiger Beweis.

Der Führer schloß mit der Mahnung, stets dieses aufgezeigten großen Gesichtspunktes eingedenk zu sein. Wer in ihrem Sinne handele, der trete ein für die Unsterblichkeit der Bewegung und damit unseres Volkes.

schen Regierung gehe nämlich nicht nur hervor, daß Deutschland die Erhöhung seiner ständigen Truppenzahl auf 300000 Mann verlange, sondern auch, daß diese Zahl bei weitem noch nicht die Gesamtzahl der Streitkräfte darstellen sollte, über die Deutschland jederzeit verfügen könnte, ohne daß eine Mobilisierungsmaßnahme nötig wäre.

Denn es komme die beträchtliche Zahl der Polizeikräfte hinzu, deren Charakter als militärische Organisation in den früheren Konferenzarbeiten anerkannt sei und deren Abschaffung trotz der erheblichen Verstärkung der ständigen Personalbestände, die sich aus dem Programm der Reichsregierung ergebe, nicht beabsichtigt zu werden scheine. Besonders seien hinzuzurechnen die militärischen Organisationen, die seit der Machtergreifung des jetzigen Regimes eine Entwicklung und einen Aufbau erfahren hätten, daß sie ein unumgängliches militärisches Problem darstellten. Das Aide mémoire erklärt weiter, daß die Angehörigen dieser Organisationen mindestens den großen Teil durch Reichswehrtruppen ausgebildet, daß sie, wenn auch nicht alle ständig bewaffnet, mindestens in der Handhabung der Kriegswerkzeuge ausgebildet seien, jederzeit zur Verfügung ihrer Führer stünden, jezt auch Kraftfahrzeugformationen, Panzerdivisionen, ja Pioniertruppen umfassen und ihre Organisation und räumliche Verteilung den Verhältnissen beim Heere genau nachgebildet seien. Die französische Regierung müsse deshalb darauf beharren, daß die Nichtberücksichtigung solcher Organisationen bei der Berechnung der Personalbestände einen angemessenen Vergleich zwischen den in Frage kommenden Streitkräften unmöglich mache.

Die französische Regierung stelle ferner fest, daß die deutsche Regierung auf dem Gebiete des Kriegsmaterials zu Lande und in der Luft eine bedeutende Aufzucht sowohl in quantitativer als auch qualitativer Hinsicht verlange. Die in der Erklärung vom 11. Dezember 1932 grundsätzlich anerkannte Gleichberechtigung sei aber in ihrer praktischen und direkten Verwirklichung eine vorherige Angleichung und Vereinheitlichung der Personalbestände voraus, und Deutschland selbst vertrete die Ansicht, daß mehrere Jahre hierzu nötig seien. Die französische Regierung fordere schließlich eine klare Versicherung über die Frage, von welchem Zeitpunkt an die Kontrolle wirksam werden soll. Die Einführung und Erprobung dieser Kontrolle unter Bedingungen vollständiger Gegenseitigkeit sind nun aber gerade die Voraussetzungen für eine lokale Durchführung des Abkommens; nur so ist es möglich, die in Aussicht genommenen Rüstungsbeschränkungen in gegenseitiger Sicherheit zu bewerkstelligen.

Frankreich erklärt sich zu einer Veränderung des britischen Planes im dem Sinne bereit, daß einer Herabsetzung der französischen Streitkräfte in den ersten Jahren zeitlich eine Umwidmung der jetzt bestehenden deutschen Streitkräfte mit dem Ziel des einheitlichen Typs eines Verteidigungsheeres mit kurzer Dienstdauer und beschränkter

Truppenzahl parallel läuft; d. h. der Personalbestand, der zur Verteidigung des Mutterlandes bestimmt ist. Hinsichtlich des Landkriegsmaterials will Frankreich vom Beginn des Abkommens ab den gegenwärtigen Stand seiner Geländeübungen nicht übersteigern und die Herstellung größerer Kaliber oder höherer Tonnengehalte als sie allen Staaten gestattet sind, verbieten. Gleichzeitig wäre die Anwendung und Klarstellung einer auf allen Staaten anwendbaren Kontrolle zu betreiben, die sich auf die Personalstärke wie auf die Herstellung oder Einfuhr von Kriegsmaterial erstrecken würde. In einem zweiten Stadium des Abkommens wäre die allmähliche Abschaffung des über die festgesetzten qualitativen Grenzen hinausgehenden Kriegsmaterials vorzunehmen, ferner ebenso allmählich die Steigerung der Zuteilung des erlaubten Kriegsmaterials an die den Militärbestimmungen der Friedensverträge unterworfenen Staaten.

(In dieser Forderung ist also die „Probezeit“, wenn auch ausgesprochen, so doch praktisch enthalten. DNB-Redaktion.) Die französische Regierung ist bereit, die Heereskräfte, Kaliber und Tonnengehalte genau zu beziffern, meint aber, daß eine Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland zur Bestimmung dieser Zahlen allein nicht genügen könne. Schon jetzt aber sei gesagt, daß Frankreich gern in Aussicht nehmen würde, das Kaliber der allen Staaten gestatteten beweglichen Geschütze auf 15 cm herabzusetzen.

Hinsichtlich der Luftkräfte erklärte sich Frankreich zum Verbot des Bombenabwurfs unter dem in der Erklärung vom 23. Juli 1932 festgelegten Bedingungen bereit und würde bei einer allgemeinen Herabsetzung der Stärken der hauptsächlichsten Luftflotten und bei einer wirksamen Kontrolle der zivilen Luftfahrt und der Herstellung von Luftfahrtmaterial eine Herabsetzung seines jezt im Dienst befindlichen Materials um 50 v. H. in Aussicht nehmen. Als Endziel blieb Frankreich immer noch Abschaffung aller nationalen und deren Erziehung durch eine internationale Luftmacht.

Das Aide mémoire polemisiert dann weiter gegen das angebliche Bestreben der Reichsregierung, bei den Unterhandlungen von der Aufzucht auszugehen, kritisiert das Ausweichen Deutschlands aus der Abrüstungskonferenz und fügt bekannte Allgemeinbemerkungen über die Notwendigkeit einer allgemeinen Abrüstung hinzu. Die französische Regierung würde es dennoch bedauern, wenn die diplomatischen Bemerkungen, die die deutsche Regierung gemacht habe, nicht weiter geführt werden. Sie begrüßt ferner die Verstärkung der Reichsregierung, daß sie jetzt bereit sei, etwa kritische Fragen zwischen Frankreich und Deutschland auf dem geeigneten Wege gütlich zu regeln, und erklärt, daß sie diese Gesinnung teile. Uebrigens werde eine Prüfung der Fragen, vor denen Deutschland und Frankreich jezt stehen — wo nun, nach dem Ausdruck des Reichskanzlers, zwischen unseren beiden Ländern keine territoriale Forderung mehr besteht — die deutsche Regierung schnell davon überzeugen, daß es sich nicht um französische-englische, sondern um europäische Fragen handle. In diesem Zusammenhang verweist das Aide mémoire zum Schluß noch einmal ausdrücklich auf den Völkerbund als die Stelle, wo die Gleichberechtigung, die Deutschland so nachdrücklich fordert, ihre praktische Anwendung finde.

Wie wir von unterrichteter Seite erfahren, wird die seinerzeit an den französischen Botschafter Francois Boncet übergebene Denkschrift der deutschen Regierung am Sonnabend veröffentlicht werden.

Alle monarchistischen Verbände werden aufgelöst.

DNB Berlin, 2. Februar.

Auf Grund einer Anregung des preussischen Ministerpräsidenten hat sich der Reichsminister des Innern veranlaßt gesehen, die Landesregierungen zu ersuchen, alle monarchistischen Verbände sofort aufzulösen und zu verbieten.

Die Maßnahme hätte sich erübrigt, wenn sich die Verbände der gebotenen Zurückhaltung befleißigt und auf die Pflege rein geschichtlicher Erinnerungen beschränkt hätten. Der nationalsozialistische Staat wird die historischen Verdienste großer deutscher Fürsten und preussischer Könige stets anerkennen. Er kann es aber nicht dulden, daß sich dunkle Elemente in die monarchistische Bewegung einschleichen und den Versuch machen, sie zu einer Opposition gegen den nationalsozialistischen Staat auszubilden. Schon solche Versuche verstoßen gegen Sinn und Geist des Gesetzes gegen die Neubildung von Parteien vom 14. Juli 1933, das die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei als einzige in Deutschland bestehende Partei anerkannt hat.

Sensationelle Aufklärung eines Todesfalles.

DNB Göttingen, 2. Februar.

Die Kriminalbehörden stehen vor der sensationellen Aufklärung eines Todesfalles. Vor einigen Jahren starb in Hörde am Harz die Offizierswitwe Frau v. Berlefeld, eine in der Gegend bekannte und geschätzte Frau. Ihre Pflegerin, eine Frau Großhoff, machte alsbald gegen die Erben der Verstorbenen Ansprüche geltend; sie legte einen Darlehensvertrag mit Frau v. Berlefeld vor, nach dem sie der Offizierswitwe angeblich 3000 Mark geliehen haben sollte, die sie nun zurückverlange. Da die Erben Einspruch erhoben, kam es zu einer Zivilklage vor dem hiesigen Landgericht. Im Laufe des Prozesses wurde die überraschende Feststellung gemacht, daß die Unterschrift der Frau v. Berlefeld gefälscht war. Die Staatsanwaltschaft erhielt von dem Vorfall Kenntnis und ordnete die Ausgrabung der Leiche an. Der Leichenbefund war überraschend. Die Leiche enthielt ein solches Quantum Arsenit, daß man damit eine ganze Familie hätte umbringen können. Inzwischen wurde auch ermittelt, daß die Großhoff sich tatsächlich Arsenit verschafft hatte und durchaus nicht die maßlose Frau war, für die man sie überall hielt. Sie ist wegen Betruges bereits vorbestraft. Frau Großhoff wurde festgenommen und ins Göttinger Untersuchungsgefängnis gebracht.

22000 Meter Höhe erreicht.

DNB Moskau, 2. Februar.

Die von der Osoaviachin eingeleitete Kommission zur Untersuchung der Katastrophe des sowjetrussischen Stratosphärenballons stellte fest, daß die Notizen der Fahrtennehmer und die Aufzeichnungen des Barographen bei dem Sturz der Gondel unversehrt geblieben waren. Es konnte daher einwandfrei festgestellt werden, daß der Ballon am 30. Januar um 12,33 (Moskauer Zeit) Uhr die bisher unerreichte Höhe von 22000 Metern erreicht hatte. Der Ballon blieb 12 Minuten in dieser Höhe und sank dann stetig bis etwa 16 Uhr. Um 16,21 Uhr setzte der Barograph aus. Die Uhr des Fahrtennehmers Wasserlo blieb um 16,23 stehen.

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 3. Februar 1934.

Feierliche Einführung des neuen Kreisleiters Pg. Koffol in Ahaus

Vorgestern Abend fand im Heisterborg'schen Saale zu Ahaus anlässlich einer Kundgebung der Amtswalter des Kreises Ahaus die Einführung des neuernannten Kreisleiters Koffol statt.

Als Gäste waren anwesend der neue Standartenführer des Kreises Ahaus, Pg. Scheunemann-Gronau, Sturmbannführer Pg. Terhörst-Ahaus und weitere Führer der SA des Kreises.

Anstelle des verhinderten Gauleiters Dr. Meyer nahm Gauinspektor Böhler die Einführung vor, der in seiner Ansprache zunächst der Toten des Weltkrieges und der Bewegung gedachte, dann dem bisherigen Kreisleiter C. W. Epe den Dank abstiftete, den dieser als Pionier der Bewegung im Kreise Ahaus wahrlich verdient habe. Der neue Kreisleiter Koffol sei ein alter Kampfgenosse, der hier im Kreise Ahaus die geschaffenen Positionen weiter ausbauen werde. Der Sturmwind werde über den Kreis hinwegbrausen und alles Mögliche und Unmögliche hinwegfegen.

Kreisleiter Koffol hielt sodann an der etwa 150 Amtswalter des Kreises Ahaus seine Antrittsrede, in der er einen interessanten Überblick über die bislang für die

Bewegung geleistete Arbeit gab, aber auch andererseits klar und deutlich die Aufgaben und Ziele darlegte, die gerade im Kreise Ahaus noch für die nationalsozialistische Bewegung zu erfüllen seien. Vertrauen gegen Vertrauen im Geiste des großen Führers sei für das Gelingen ganzer Arbeit Hauptvoraussetzung, er werde das selbe jedem der ehrsüchtigen Willens sei, entgegenbringen.

Den Abschluss der Tagung bildete ein Referat des Gauinspektors Böhler über das Entstehen und Werden der nationalsozialistischen Bewegung. Dabei stellte er besonders die geleistete Arbeit der Vorkämpfer der Bewegung jedem Amtswalter als leuchtendes Beispiel vor Augen. Wenn im Geiste dieser alten tapferen Kämpfer weitergearbeitet werde, wäre er um den Bestand und die Weiterentwicklung der Bewegung nicht bange.

Mit dem Deutschland- und Horst-Wessel-Lied, sowie mit einem dreifachen „Heil“ auf den Führer und die Bewegung fand diese große Tagung, die ein weiterer Meilenstein in der Geschichte des Nationalsozialismus im Kreise Ahaus bedeutet, ihren Abschluss. Umrahmt wurde die Tagung von den musikalischen Darbietungen der Polymusik.

Der feierlichen Amtseinführung des neuen Kreisleiters ging im Lokale Terfort eine Besprechung der Ortsgruppen- und Stützpunktleiter des Kreises Ahaus mit dem Kreisleiter voraus.



Eper Lokal-Nachrichten

Epe, den 3. Februar 1934.

Generalversammlung des Turnvereins „Westfalia 07“

In der gut besuchten Generalversammlung des Turnvereins „Westfalia 07“ machte der Vereinsführer die Mitteilung, daß er wegen zu starker Inanspruchnahme sein Führeramt im Turnverein zur Verfügung stellen müsse. Alsdann erstattete der Schriftführer Josef Tölg den Geschäftsbericht über das vergangene Jahr. Das große Ereignis von Stuttgart (15. Deutsche Turnerschaft) hat auf das maritime Bewusstsein, daß die heutige Regierung mit allen zur Verfügung stehenden Kräften die Deutsche Turnbewegung unterstützt. Stuttgart war ein Volksfest im wahren Sinne des Wortes. Im vergangenen Jahre wurde bereits das Vereinsjahr im höchsten Maße eingeführt. Im Frühjahrswahlkampf konnten vier Turner einen Sitz erringen. Auf dem Bezirksturnfest erhielten neun Turnbrüder einen Kranz, während die Kleinsten im Wimpelwettbewerb einen achtbaren dritten Preis herausholten. In aller Erinnerung ist noch wohl die Austragung der Leichtathletikmeisterschaften von Epe im höchsten Volkssport, bei dem der Turnverein zahlreiche Siege und Erfolge verzeichnen konnte. Ebenfalls wurde im Rahmen des 28. Stiftungsfestes ein Städtewettkampf zwischen den Turnvereinen Ahaus, Ostrop und Epe veranstaltet, den die Ahauser mit 365,5 Punkten knapp vor Epe mit 361,5 und Ostrop mit 343 Punkten entscheiden konnten. In Vollziehung der Gleichschaltung wurde im vergangenen Jahre Turnbruder Karl Meyer zum Vereinsführer gewählt. Neben den aktiven Turnern beteiligte sich auch die hiesige aktive SA, wöchentlich einmal am Turnbetrieb. Für 25jährige ununterbrochene Mitgliedschaft wurden im vergangenen Jahre die Turnbrüder Johann Gestein, Heinrich Theising, Gerhard Wils-

mer, Heinrich Bause und Hermann Borchgroppe mit dem Ehren-Diplom ausgezeichnet. Der Kassenbericht, vom Turnbruder Heinz Dinkelborg gegeben, zeigte, daß es trotz der beschränkten Mittel möglich war, zufriedenstellend abzuwickeln. Die Mitgliederzahl beträgt 108. Auf Antrag der Kassenprüfer, die die gute Handhabung der Kassenführung hervorhoben, wurde dem Kassierer und dem Gesamtortskassierer Entlastung erteilt. In der dann vorgenommenen Führerwahl einigte man sich einstimmig auf Turnbruder Heinz Gestein. Derselbe hat jedoch aus beruflichen Gründen, vorläufig von der Beauftragung Abstand nehmen zu wollen. Daher wird ihm vorübergehend nach mehreren Wochen das Führeramt übertragen werden. Zu den anschließenden verschiedenen Punkten nahmen zahlreiche Turnbrüder das Wort, um mit jubelnden Worten die Ideen und das Wollen unseres Turners Jahns den Anwesenden erneut vor Augen zu führen. Ebenfalls soll in Zukunft die Vereinstätigkeit des Turnvereins noch mehr gesteigert werden. Es meldeten sich fast alle Turnbrüder zum Pflichtturnen altmännlich; die erste Vorbedingung für eine positive Aufnahme in den Dienste des deutschen Volkes. Zum Schluss wurden die Turnbrüder Blömer und Förster zu Kassenprüfern wiedergewählt. Die in Kürze stattfindende Karnevalsveranstaltung verspricht sehr gut zu werden.

A Generalversammlung des Viehverversicherungsvereins a. E. Epe. Im Gasthause Benning hielt am Mittwochabend der Viehverversicherungsverein a. E. Epe seine diesjährige Generalversammlung ab, die einen guten Verlauf aufwies. Vereinsführer Franz Bakeneder eröffnete diese, wie auch die Leitung in seinen Händen lag. Anschließend gab er einen eingehenden Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr, dem eine Aussprache über die verschiedenen aufgetauchten Fragen folgte. Die Mitgliederbewegung bleibt gegenüber dem Vorjahre im wesentlichen die gleiche.

nehmen mußte und mit 7:2 Toren geschlagen das Feld verließ. Wir dürfen ruhig sagen, daß das Spiel unter keinen Umständen wieder eintreten wird, zumal der B. f. L. in heimlicher Umgebung und in verstärkter Aufstellung den Kampf aufnehmen wird. Besonders aber kann ausschlaggebend sein, daß die Elf durch Verpfändung flächenhöherer Gegner mehr auf Kampf eingestellt ist. Sollte die Mannschaft das Spiel für sich entscheiden, dann hat sie noch berechnete Ausflüchte Gruppenmeister zu werden. Es wird ein schwerer Kampf werden und die Tagesform dürfte den Sieger bringen. Das Spiel beginnt um 2.30 Uhr auf dem neuen Sportplatz.

Die 2. Mannschaft ist am Sonntag spielfrei. Die 1. Jugend fährt nach Epe und spielt dort gegen Epe und Sport Epe.

D. J. A. Westfalia Gronau.

Am Sonntag spielt die 1. Mannschaft gegen die gleiche von Sp. Concordia. Wir wollen hoffen, daß sich die Spieler zumutend und ein besseres Resultat herausklopfen als beim Spiel der 1. Serie.

Spielfeld. Emsbitten — Spvgg. Concordia 21/24 Gronau. Mit demselben Gegner wie in der ersten, beginnt die Spvgg. Concordia auch die 2. Serie der Meisterschaftsspiele. Seit dem damaligen verheerungsvollen Anfang hat sich manches geändert, für die Spvgg. Concordia ist es aber bestimmt nicht besser geworden. Konnte man nach dem anfänglichen guten Start die Hiesigen mit in der Spitzengruppe erwarten, so zeigt sich jetzt ein viel schlechteres Bild. Die Mannschaft muß schon mit bedeutend besseren Leistungen wie in den letzten Spielen aufwarten, wenn sie nicht noch mehr in die Gefahrenzone der Tabelle hineingelassen will. Hoffen wir, daß die Mannschaft sich in den nächsten Spielen besser zusammenreißt, und mit größerem Eifer und Siegeswillen aus Werk geht. Gerade das letztere war in jüngster Zeit das größte Mangel. Der Mannschaft fehlt die führende Kraft, dann kann es keineswegs passieren, daß, wenn auch mal ein Spieler verläßt, darauf die ganze Elf auseinanderfällt. Die Mannschaft der Hiesigen zeigt sich noch wieder in veränderter Zusammensetzung, so sieht man auf dem Mittelstürmerposten wieder den alten Kämpfer Kottig; hoffentlich gelingt es diesem den Sturm wieder zu erfolgreichen Kämpfen zu führen. Dieses kann aber nur geschehen, wenn jeder, unter Hintanhaltung aller kleinsten Bedenken, sich ganz dafür einsetzt. Dann könnte es gelingen, den gewiß nicht schlechten Gästen ein Paroli zu bieten.

Die Reservisten der beiden vorgenannten Vereine treffen vor dem Hauptspiel im Freundschaftsspiel aufeinander.

Die Junioren messen sich im Punktspiel mit der Reserve vom Sp. u. Epe. Die Mannschaft mag sich vorziehen, eine Ueberrauschung wie jüngst die erste Mannschaft zu verzeichnen.

Auch die Jugendmannschaften beginnen nun wieder mit den Pflichtspielen. Die 1. Jugend ist beim F. C. 09 zu Gast, und wird sich sehr strecken müssen, etwas zu erzielen.

Die 2. Jugend hat in Ostrop einzutreten.

In die Hölle des Bösen!

S. C. Borussia Ahaus — F. C. Gronau 09.

Die Gronauer stehen am Sonntag vor einer schier unlöslichen Aufgabe, müssen sie doch in Ahaus der dortigen Borussia gegenüberstehen. Was das bedeutet, ist den Rothosen genügend bekannt. Gerade augenblicklich befindet sich die Borussia in Weiterform und hat bei weitem die besten Aussichten zur Erringung dieses Titels. Die Wintermannschaft ist fast unüberwindlich, während der Sturm einmal ganz groß, dann aber auch wieder sehr leicht ins Spiel kommen kann. Die Gronauer sollen sich daher nicht einschüchtern lassen und mit feuchtem Mut und Einsatz des ganzen Könnens den Kampf aufnehmen, dann dürfte das Ergebnis recht annehmbar ausfallen. Ein Unentschieden würde für die Gronauer Mannschaft schon ein großer Erfolg sein.



Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 3. Februar 1934.

Reichszuschuß und Zinsvergütung

Nach den Bestimmungen des Herrn Reichsarbeitsministers vom 9. Oktober 1933 über die Gewährung eines Reichszuschusses und einer Zinsvergütung für Instandsetzungs- und Ergänzungsarbeiten an Gebäuden jeder Art, die Teilung von Wohnungen und den Umbau sonstiger Räume zu Wohnungen, mußte der Antrag vor Beginn der Arbeiten bei der für die Bewilligung des Zuschusses zuständigen Stelle (Bürgermeisteramt) gestellt werden.

Der Herr Reichsarbeitsminister hat im Hinblick darauf, daß bei der großen Zahl der eingehenden Anträge damit gerechnet werden muß, daß nicht mehr alle in den Bestimmungen erfüllenden Anträge werden entsprochen werden können, angeordnet, daß ein Zuschuß bei Anträgen, die nach dem 31. Januar 1934 gestellt werden, nur gewährt wird, sofern mit den Arbeiten nicht vor Erstellung des schriftlichen Vorbescheides begonnen ist. Der Zuschuß also nicht von der Erlangung eines Reichszuschusses für Instandsetzungsarbeiten usw. auszuscheiden will, darf künftig erst nach Erhalt des Vorbescheides mit den Arbeiten anfangen. Er muß dies dann aber auch tatsächlich innerhalb der im Vorbescheid festgelegten Frist tun, da dieser sonst wieder zurückgezogen wird.

+ Apothekendienst. Den Sonntags- u. Nachtdienst der kommenden Woche versieht ab Samstagabend 7 Uhr die Lohndienstadt, Wahnroffstr. 7.

Die Ausgabe von Bedarfsbescheinigungen erfolgt in den nächsten Tagen durch das Fürstentum. In erster Linie werden dabei langfristige Erwerbslose berücksichtigt. Die Prüfung erfolgt durch das Fürstentum gelegentlich der Auszahlung der Unterhaltungen für die einzelnen Gruppen der Unterhaltungsempfänger.

Gottesdienst-Ordnungen.

Sonntag, den 4. Februar 1934.

Ahaus: Gem. hl. Kommunion der Männerapostolates, des Geleitvereins u. der Knabenmusikanten. 8.11. Messen 6.30 Uhr, 7.30 Uhr, 8.30 Uhr (m. Pr.) und 9.30 Uhr (m. Pr.); 10.30 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2.30 Uhr Rosenkranzandacht.

Epe: Gem. hl. Kommunion der Frauen 6.30 Uhr, der Kinder 8.30 Uhr. (Vorbereitung für Knaben Samstag 2.11.) 8.11. Messen 6.30 Uhr, 7.30 Uhr (m. Pr.) und 8.30 Uhr; 10.30 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2.30 Uhr Christenlehre. 3.30 Uhr Predigt für Frauen. — Freitag 7.30 Uhr Chevvorbereitungsvortrag.

Ottensheim: Gem. hl. Kommunion der Männer. Monats-

Bereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder. Preis pro Millimeter Höhe 5 Pfennig.)

Drissbauernschaft Ahaus-Ammeln. Am Mittwoch, den 7. Februar (Hornung), um 19 Uhr findet in der Wirtschaft Feldhues Ahaus eine Verammlung statt. Herr Dr. Lohmann-Breden spricht über das Reichserbhofgesetz. Erscheinen eines jeden Mitgliedes ist Pflicht.

Gronauer Laienspiel- und Arbeitsgemeinschaft. Sonntagabend gleich nach der Andacht um 6.30 Uhr erste Probe zum Pantomimenspiel „Der tolle Bauer“. Alle Mitwirkenden müssen erscheinen. Zur sonstige Interessenten willkommen.

Der kath. Junglingsverein Gronau lädt die Mitglieder nebst Angehörigen zu einer schlichten Familienfeier ein, die Sonntagabend im Vereinslokal stattfindet. Die Theaterspieler und die Mitglieder der Sturm- und Jungfrauen haben alles aufzubieten, den Abend schön und unterhaltend zu gestalten. Es wurde das Streichorchester des Arbeitervereins verpflichtet.

Die Referate liefern in Ahaus das Vorspiel. 2. Mannschaft 09 — Arminia Ostrop Reserve. 1a Gronau 09 — 1a Sp. B. Concordia.

Handball:

F. C. Gronau 09 — Arminia 08 Ahaus 1.

Die Gronauer haben sich am Sonntag einen guten Gegner aus Ahaus verschafft. Wir kennen die Gäste noch zu wenig, um eine Vorhersage geben zu können. Das Spiel findet nachmittags auf dem Feldseniorplatz statt.

Fußball:

Vorwärts Gronau 09 — Bodum-Hövel.

Die Blau-Weißen haben wieder einen gefährlichen Gegner zu Gast, dem sie mit mehr Kampfgeliste als am vergangenen Sonntag entgegenzutreten müssen, wenn ihnen die Revanche für die im Hinspiel erlittene 3:2-Niederlage gelingen soll. Die Bodum-Höveler haben sich als Klaffenneulingen einen achtbaren Tabellenplatz errungen. Sie haben wie auch Vorwärts 11 Verlusppunkte. Ihre Spielweise ist ungenügend und nur auf Erfolg eingestellt. Hervorragend ist der Linksaußen, mit dessen Bewachung Herold keine leichte Aufgabe hat. Die Verteidigung ist schlagfertig und stabil.

Bei Vorwärts ist mal wieder der Sturm das Schmerzenskind. Von ihm wird der Sieg morgen abhängen. Man wird eine neue Aufstellung versuchen, die sich aller Voraussicht nach besser bewähren wird, als am vergangenen Sonntag. Die Wintermannschaft wird ihr Möglichstes tun. In ihrer jetzigen Besetzung kann man ihr alles Zutrauen schenken. Wenn auch die Aussichten für die Tabellenplätze sehr gering sind, so darf man doch nicht alle Hoffnung verlieren, denn der Unterschied beträgt nur 4 bzw. 3 Verlusppunkte. Für beide Gegner sind die auf dem Spiel stehenden Punkte demnach äußerst wertvoll und keiner wird dem anderen so leicht einen davon abgeben.

H. S. B. Heel 2. — Vorwärts Gronau 09 Reserve. Vorwärts Gronau 09 2. — Germania Epe 2. Vorwärts Gronau 09 1. Jgd. — Vorwärts Epe 23 1. Jgd.

Handball:

Vorwärts Gronau 09 — Turnbund Burgsteinfurt. Die Handballer des Sp. B. Vorwärts haben momentan eine Krise durchgemacht. Ob sie am Sonntag den Sieg aus dem Hinspiel wiederholen können, ist daher sehr fraglich.

Breden

Der graue Glücksmann kommt!

In allen größeren Städten ist der graue Glücksmann eine bekannte Erscheinung. Am kommenden Sonntag wird er auch in Breden mit seinem Glücksfaktor zu sehen sein. Schon manchem armen Schluher hat dieser Mann das Glück gebracht. Auch Dir ist Fortuna hold. Für 0.50 RM. kannst du dein Glück machen, zugleich aber hilfst du mit die Not des Volkes zu lindern. Der Hauptgewinn in jeder Ziehung beträgt 5000.— RM. Kleinere Beträge gelangen sofort zur Auszahlung, größere Gewinne werden von allen Banken und Sparkassen eingelöst. Sicherlich werden recht viele Volksgenossen an der Lotterie des deutschen Volkes teilnehmen.

Winterhilfswerk — Sozialismus der Tat

Die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft für das Winterhilfswerk trafen am Mittwochabend im Hotel Grasz zu einer wichtigen Sitzung zusammen, um den Erfolg einer neuen Wohlfahrtsaktion sicher zu stellen. In eindringlichen Worten appellierte der Ortsgruppenleiter Pg. Ulrich erneut an den Opfergeist aller Volksgenossen. Der Führer ruft alle Volksgenossen im Kampfe auf gegen Hunger und Kälte. Da gibt es für jeden wahren Deutschen, seine nationalsozialistische Gesinnung unter Beweis zu stellen. Wer das Winterhilfswerk sabotiert, stellt sich bewußt gegen den Staat und damit auch außerhalb der Volksgemeinschaft. Am kommenden Mittwoch soll die Hausdurchsuchung im Dienste der Winterhilfe sein. Erneut geht an alle Volksgenossen in Breden und Amt Ammeloe die herzlichste Bitte, gern und freudig zu opfern für die Armen, die schon jahrelang in bitterer Not leben.

Der Obmann des Winterhilfswerkes Pg. Rechtsanwält Terfage machte die Anwesenden mit der technischen Durchführung der Sammelaktion bekannt. Auf 1 Zentner

Schlachtgewicht soll eine Spende von wenigstens 1 1/2 — 2 Pfund Speck entfallen. Jeder Volksgenosse, der in der alljährlichen Lage ist, seinen Fleischbedarf durch eigene Schlachtung zu decken, wird aufgefordert, an diesem Tage die erforderliche Menge bereit zu halten. Die Spende wird sofort ins notleidende Indusitriegebiet versandt werden. Wer mit Sachwertem, Speck, Schmalz oder Wurstwaren nicht dienen kann, der möge durch Geldspenden die Not lindern helfen.

Am kommenden Mittwoch beweise jeder, daß er das Wort „Sozialismus“ nicht als leeren Begriff ansieht, sondern bereit ist zum Sozialismus der Tat.

Kameradschaftsabend des F. A. D. Breden.

Mit einem flotten Armeemarsch der Kapelle wurde die Feier eröffnet. Es folgte ein Prolog, der von einem Truppenführer martig vorgetragen wurde. Obertruppführer Jungels, der die Gäste begrüßte, sprach von den hehren Aufgaben des F. A. D. Zur Arbeit gehört unbedingt die Freude. Der Abend sollte dazu dienen, ein noch innigeres und festeres Band zwischen dem F. A. D. und der Bredener Bevölkerung zu knüpfen. Zum Schluß seiner mit großem Beifall aufgenommenen Festansprache brachte er ein dreifaches Heil auf unseren obersten Führer und Reichsführer Adolf Hitler aus, worin die Festversammelten freudig einstimmten. Darauf sang man gemeinsam das Horst-Wessel- und das Deutschlandlied. Es folgten turnerische Darbietungen. Auschnitte aus den Übungen des täglichen Frühports. Der hiesige BdM. zeigte als Einlage Volkstänze, die reichen Beifall auslösten. Mit dem Theaterstück „Kameraden der Arbeit“, das einen Auschnitt aus dem Lagerleben zeigte, war der erste Teil beendet. Die Aufführung „Eine tolle Nummer“ forderte von den Zuschauern der Zuschauer die größten Leistungen. Dann erschienen die Komödien Harmonisten, selbst Tante Anna war da. Gar zu schnell gingen die schönen Stunden dahin. Wir sprechen wohl im Namen aller, wenn wir der F. A. D. Lager Grenz-wacht darum bitten, solche Abende noch öfter zu veranstalten.

Lokaler Sport am Sonntag

B. f. L. Ahaus — Tus Stadthohn.

Nach langer Pause beginnt auch die 2. Kreisklasse des Kreises Steinfurt am kommenden Sonntag wieder mit der 2. Serie der Meisterschaftsspiele. Es stehen einige interessante Begegnungen auf dem Plan. Die größte Bedeutung ist wohl dem Spiele B. f. L. Ahaus — Tus Stadthohn beizumessen. Hier haben die Schwarz-Weißen gleich den härtesten Gegner vor sich und können

beweisen, ob sie noch ein ernstes Wort mitsprechen wollen. Tus Stadthohn als der jetzige Tabellenführer wird wohl alles daran setzen, um seine Position vor dem mit zwei Punkten in der Tabelle hinter ihm liegenden B. f. L. zu behaupten. Noch in alter Erinnerung steht das erste Spiel in Stadthohn, wo der B. f. L. nach 45 Minuten langer Führung gleich nach Halbzeit durch eine plötzliche Ueberrumpfung innerhalb 17 Minuten 7 Gegentore hin-

kollekte für die Kirche. 7.30 Uhr Frühmesse; 9.45 Uhr Messe der Lichtmeßkerzen; 10 Uhr Hochamt. Nachmittags 2.30 Uhr Christenlehre und Muttergottesandacht. Nach der Frühmesse, dem Hochamt, der Andacht Austeilung des Blasiussegens.

Messe: Gem. hl. Kommunion der Männer. 7 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2.30 Uhr Andacht. — Sonnabend ab 5 Uhr Beichtgelegenheit.

Nienborg: Gem. hl. Kommunion der Männer. 7.30 Uhr hl. Messe mit Standespredigt; 8.30 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2.30 Uhr Christenlehre und Andacht, darauf Blasiussegen.

Mitte: Gem. hl. Kommunion der Männer und Schulkinder. Austeilung des Blasiussegens nach der 2. Messe, nach dem Hochamt und der Andacht. 8.11. Messen 6.45 Uhr und 8 Uhr; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 9.30 Uhr Kerzenweihe und Lichterprozession. Nachmittags 2.30 Uhr Christenlehre und Andacht. 3.15 Uhr Andacht und Predigt für die Jungfrauen.

Begden: Fest der Kirchenpatronin Brigida. Gem. hl. Kommunion der Männer. 7 Uhr hl. Messe; 8 Uhr Schulmesse; 10 Uhr Reitenamt und Predigt. Nachmittags 2.30 Uhr Festandacht.

Kath. Kirche zu Gronau: 8.11. Messen 6.30 Uhr, 7.30 Uhr (m. Pr.) und 8.30 Uhr (Schulmesse); 9 Uhr Messe der Lichtmeßkerzen und Lichtprozession; 9.30 Uhr Hochamt und Predigt; 11 Uhr letzte hl. Messe mit Predigt. Nachmittags 3.30 Uhr und 5.30 Uhr Austeilung des Blasiussegens. Abends 6 Uhr Andacht.

Redemptoristenkloster Glanerbride: 6 Uhr hl. Messe mit Predigt; 7.30 Uhr deutsche Singmesse mit Predigt. Nachmittags 4.30 Uhr Rosenkranz, Predigt und Segen. — Montag 7.30 Uhr hl. Messe zu Ehren des hl. Gerards für die ihm empfohlenen Anliegen.

Stadthohn: 6.30 Uhr, 7 Uhr, 8 Uhr und 9 Uhr kleine hl. Messen; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2.30 Uhr Christenlehre und Andacht.

Breden: Gem. hl. Kommunion der Männer in der Messe um 7.30 Uhr. 8.11. Messen 6.30 Uhr, 7.30 Uhr und 8.30 Uhr; 9.30 Uhr Lichterweihe mit Prozession; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2.30 Uhr Christenlehre und Andacht. 5 Uhr Abendandacht. Stillsitzende: 8.11. Messen 8 Uhr und 9 Uhr.

Evangel. Kirche zu Gronau: 8.30 Uhr Gottesdienst, Vikar Bornhoff; 10 Uhr Gottesdienst, Pastor Ringene; 11.30 Uhr Kindergottesdienst.

Evangel. Kirche zu Epe: 8.30 Uhr Gottesdienst, Pastor Petry.

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotjaner, Ahaus; für den lokalen Teil: zugeordnet; B. Schütte, Ahaus.

Josef Gossling
versehen mit den hl. Sterbesakramenten, nach Vollendung des 82. Lebensjahres zu sich in die Ewigkeit zu nehmen. Sein Leben war Arbeit, Gebet und Liebe.
Im Namen der trauernden Angehörigen:
Heinr. Gossling.
Ahaus, den 2. Februar 1934.
Die Beerdigung findet statt am Montag, den 5. Februar morgens 8 Uhr vom Sterbhaus aus, anschließend das feierliche Seelenamt.

Frost an Händen u. Füßen?
Iotherma hilft!
Erfolg garantiert in 2-5 Tagen!
Zu haben bei: Drogerie Hanke, Ahaus; Drogerie Ten Sam, Gronau; Drogerie Baumfeld, Schöppingen und in den Apotheken Epe u. Begden.
Schenkt Bücher!

Konzertorchester Gronau i. W.
Am Freitag, dem 9. Febr. 1934 abends 8.30 Uhr in der Tonhalle (R. Kistenfeld)
Ein Abend mit heiterer Tonkunst
ausgeführt vom Konzertorchester Gronau i. W. unter Leitung von Musikdirektor B. Scheffer.
Programm: Ouvertüren zu „Die schöne Galathée“ von Suppé und „Die Fledermaus“ von Joh. Strauß. Streichzug durch alle bekannten Operetten von Joh. Strauß über Kaiman und Lehar bis Benachti. Jagott-Solo. Die neuesten Tanzschlager in großer deutscher Jazzorchestrierung mit August Niesmann, Münster (Tenor), als Refrainführer.
Nach dem Konzert Ball
Eintrittskarten zu 0,60 M sind im Musikhaus Dragstra und in der Zigarrenbörse Jusel zu haben.

Spielvereinigung Concordia 21/24 Gronau
Gronaus populärster Karneval Maskenball
findet Samstag, den 3. Februar 1934 im Germania-Hof Barink, Lösserstr. statt. Anfang 7 Uhr. Ende ???
Es ladet freundlichst ein der Vereinsführer.

Alle besuchen am 11. u. 12. Febr.
Klein-Köln Wülten
Großer karnevalistischer Trubel!

Neuzeitl. Kleiderpflege
Rheine Inh. Alf. Nieweler
Empfehle mich in Kunststoffen, Handweben, fast unsichtbar. Reelle Preise. Chem. Reinigen und Färben, gut und billig wird bestens besorgt.
Annahmestellen:
für Gronau Leo Huse, Bahnhofstr. 1 Zigarren- u. Zigaretten-Gesch.
für Epe Fr. Laurenz, Modistin

Zwangsversteigerung.
Am Montag, den 5. Februar 1934 werde ich um 14 Uhr in der Wirtschaft Stucht in Epe Schreiftisch, Kollschränkchen, Kleiderständer, Vitrine, Buffet, um 15 Uhr in der Wirtschaft Kichmering in Graes, Holzschuhe u.a.m. öffentlich meistbietend gegen Bar versteigern.
Schnauf, Obergerichtsvollzieher

Die beiden Bürgervereine u. der Heimatverein Gronau
sind jetzt vereint unter der neuen Bezeichnung „Reichsbund, Volkstum und Heimat, Ortsring Gronau.“
Man halte sich Montag, 19. Febr. frei. Dann spricht Kurt Hiescher, Verfasser der großartigen Tiefdruckbilderwerke „Deutschland“, „Italien“, „Schweden“ usw. über „Das unbekannte Spanien“. Hieschers Vorträge finden im In- und Auslande begeisterte Aufnahme. Seine Lichtbilder sind volgendende Kunstwerke. Kein Mitglied darf diesen großen Lichtbildervortrag veräumen.

2 möbl. Zimmer
evtl. mit Pension gesucht.
Zu erfragen in der Gesch. d. Ztg. in Ahaus.

3-4 Zimmer-Wohnung zu mieten.
Offerten unter „Wohnung 250“ an die Gesch. Gronau, Bahnhofstr. 2

Ladenlokal
in günstiger Geschäftslage an der Bahnhofstr. in Gronau sofort zu vermieten.
Ferner schöne

Lagerräume
300 qm groß zu vermieten.
Angebote unter A 175 an die Gesch. in Gronau, Bahnhofstr. 2

Offene Beinleiden Krampfadern usw. behandelt
B. Kauling, Ahaus
Heilkundiger Galenstr. 14

Praktische Unterweisungen in der Pflege der Obstbäume
und des Beerenobstes hält der Kreisobstbauinspektor an folgenden Tagen ab:
Dömern am 8. Febr. vorm. 8.30 Uhr b. Bauer Böing
Asbeck am 8. Febr. nachm. 2.30 Uhr an der Schule
Schöppingen 9. Febr. vorm. 8.30 Uhr b. Bauer Schlüter
Als Teilnehmer sind alle Bauern und Obstbaumbesitzer, die Besucher der Fortbildungsschulen willkommen. Die Teilnahme ist kostenfrei. Geräte zur Baumpflege, besonders Scheren, Sägen, Baumbürsten und scharfe Messer sind mitzubringen.

Bücher für die Jugend
— zu Geburts- und Namenstagen —
Bilderbücher, Malbücher, Märchenbücher, Jugendschriften für Mädchen und Knaben.
Gebr. Lensing - Gronau

Hotel Horstmöller Gronau
Samstag und Sonntag
2 karnevalistische Bunte Abende
mit Ludwig Tittmann vom Olympia-Theater, Dortmund
Sonntag nachm. 4.30 - 7 Uhr
Familien-Konzert
mit ungekürztem Programm.

Zum Jägerhaus!
Sonntag ab 6 Uhr
Rappenfest
Zum Besuch ladet ein
J. Nieuwmeier, Gronau

Billiger geht's nicht!
Einmaliges äußerst günstiges Angebot in
SCHREIBPAPIER
Unsere bekannten Qualitäten:
Edel-Pergament, Edel-Leinen, Altddeutsch-Leinen, Hausmarke
verkaufen wir jetzt, um damit zu räumen, zum Preise von je Packung
nur 50 Pfg.
Jede Packung enthält 25 Umschläge, 20 Briefbogen, 5 Briefkärtchen
Buchhandl. Gebr. Lensing - Gronau, Bahnhofstr. 2

Mar. Jünglingskongregation Gronau
Sonntag, den 4. Februar abds. 7.30 Uhr
Familienfeier
mit anschl. Rappenball im großen Saal der Kontor-ia.
A. B. Die Mitglieder und deren Eltern erhalten gegen Vorzeigung der 1. Quartalskarte Ermäßigung.

Städtisches Reform-Realgymnasium
Städtische Höhere Mädchenschule zu Gronau i. W.
Anmeldung für Sexta und andere Klassen vom 5. - 10. Febr. täglich von 12-13 und 15-19 Uhr im Direktorzimmer des Reform-Realgymnasiums bezw. der Höheren Mädchenschule.

2 Kostgänger
finden gutes Logis bei mäßiger Berechnung.
Zu erfragen in der Gesch. in Gronau.
Modern eingerichtete
Dampfbäckerei
in Gronau günstig zu vermieten.
Offerten unter Nr. 100 an die Gesch. d. Ztg.

Suchen Sie Geld
um vortheilhafte Anschaffungen gegen Barzahlung tätigen zu können od. für andere Zwecke?
Auskunft erteilt die Bezirksagentur des Deutschen Mobilien-Kreditverbandes Köln:
Gronau, Wallstr. 8
Bei Anfr. Rückporto beifügen.

Gibt unsern Kriegsbeschädigten Arbeit
Sie schützen eure Betriebe - Sie brauchen schwere Opfer

Hochschulreise neben Abitur.
Von
Dr. Franz C. Heidelberg.
Als im April 1933 das Reichskabinett dem Problem der Überfüllung der deutschen Universitäten durch die Verabschiedung eines Gesetzes zuleide ging, da war es klar, daß weitere Maßnahmen folgen würden und nach der ganzen Fassung des Gesetzes auch folgen mußten. In den ganzen vergangenen Jahren war über diesen Fragenkomplex sehr viel und manches Gute gesprochen und geschrieben worden, aber eine Lösung wurde nicht gefunden. Wenn jetzt der Reichsminister des Innern durch die Beschränkung der Zahl der jungen Menschen, die zu den Universitäten zugelassen werden sollen, einen ersten Schritt getan hat, so blieb er sich dabei — wie sich aus der Begründung des Gesetzes durch den sächsischen Volksbildungsminister Hartnack ergibt — doch bewußt, daß damit noch keine endgültige Lösung gefunden sei. Weitere, einschneidendere Maßnahmen werden notwendig sein; inzwischen ist man aber wenigstens der Lösung näher gekommen.
Von den etwa 40 000 jungen Menschen, die Ostern 1934 die höheren Schulen verlassen, werden 15 000 die Hochschulreise zuerkannt erhalten, die übrigen werden den direkten Weg ins praktische Leben antreten. Diese Unterscheidung wird sich aber äußerlich nicht erkennen lassen, denn das Gesetz verbietet, sowohl die Frage nach der Hochschulreise als auch den Hinweis darauf. Und die Begründung des Gesetzes sagt weiter mit vollem Recht, daß die Verfolgung der Hochschulreise keinesfalls ein Mindestverpflichtung kennzeichnet. Hochschulreise ist also kein Vorzug, der Theoretiker ist von vornherein nicht mehr als der Praktiker.
In Zukunft will man den Hohen nicht erst bei der Abiturprüfung ansehen, sondern schon früher — an der Grenze der Mittel- zur Oberstufe — mit der Auslese beginnen. Dieses Verfahren hat große Vorzüge: für den Schüler, weil ihm schon frühzeitig eröffnet werden kann, daß eine Zuerkennung der Hochschulreise für ihn nicht in Betracht kommen wird, so daß er dann den Weg in die Praxis schon früher antreten kann, ohne erst den zeitraubenden und kostspieligen Weg bis zur Abiturprüfung zurücklegen; für die Eltern insofern, als sie rechtzeitig gewarnt und gemahnt werden, ihr Kind von der Schule zu nehmen. Sie erlangen sich dann Entschuldigungen. Man könnte sich vorstellen, daß in Zukunft besonders praktisch in Bezug auf den Vorzug der Hochschulreise eine Reform durchgeführt werden könnte, die den Eltern die Möglichkeit gibt, ihren Kindern die Hochschulreise zu verweigern, wenn sie früher von der mündlichen Prüfung befreit. Schließlich könnte dann der Lehrplan der Oberstufe reformiert werden, der sich in stärkerem Maße als bisher

ein zweijähriges Studium, den Eltern beibringen zu wollen, ihr Kind sei nicht mehr als durchschnittlich begabt oder eigne sich nicht für einen geistigen Beruf. Alle Eltern glauben Wunderkinder zu haben. Sie vergessen ganz, daß diese Eitelkeit dem Kinde einst zum Nachteil werden wird. Nicht zuletzt ist eine der Ursachen allen Übels in der Ueberziehung des Akademikers in Deutschland zu sehen. Ist es notwendig, daß alte, angesehene Firmen, traditionsreiche Geschäfte schließen und die Menschen, die dort beschäftigt waren, brotlos werden, weil der Sohn, der berufen war, den Besitz der Väter weiterzuführen, sich dem Studium zu wandte, um es schließlich doch zu nichts zu bringen? Es gibt heute schon Fälle genug, wo Träger akademischer Titel sich schämen müssen, weil sie Stellenungen einnehmen, die einen solchen Aufwand nicht notwendig gemacht hätten. Auf der anderen Seite treffen wir sehr viele geistig Begabte, die unumwunden zugeben, sie würden nicht ein zweitesmal studieren, weil sie erkennen, daß die Auseinandersetzung mit dem Leben ungleich schneller und sicherer zum Erfolge führt: denn die Leistung entscheidet. Zu der Leistung kann sich die akademische Bildung als Zugabe ergänzen anfügen.
Die Durchführung des Gesetzes ist den Schulen übertragen worden. Den Lehrern und vornehmlich dem Direktor der Anstalt, der nach dem Führerprinzip heute große Befugnisse besitzt, wurde eine verantwortungsvolle Aufgabe gestellt. Ihnen gab Minister Hartnack großzügig die Richtlinien für ihre Entscheidungen: „Wir wollen ja loskommen von dem mechanischen Jenseitsrechnen, davon, daß wir den Leistungsgrad aus so und so viel Extemporalen und Einzelleistungen mechanisch errechnen. Wir wollen, daß sich die Schule den ganzen Kerl anschaut, allerdings nicht nur seine Schnelligkeit mit dem Worte, seine Schlagwortbereitschaft, sondern seinen Verstand, seine Fähigkeit, durch den Schein hindurchzusehen, sich mit neuen Dingen einzurichten in schöpferischer, meistender Art.“ Bisher war es in unseren Schulen doch üblich, die jungen Menschen nach Klassenauflagen und Extemporalen (wie nach der Intensität ihres Fleißes zu beurteilen. Fleiß und Begabung galten in der Regel als ein und dasselbe. Diese Methode ist mit dem neuen Gesetz und seinem Geiste nicht zu vereinbaren und würde nur zu unerträglichen Härten und Ungerechtigkeiten führen. Ein gutes Zeugnis befragt im allgemeinen sehr wenig über den „ganzen Kerl“. Es gibt viele junge Menschen, die schon während ihrer Schulzeit ganz auf ihre Zukunft eingestellt sind und sich darauf beschränken, ihr Mindestmaß an Pflicht der Schule gegenüber zu erfüllen. Deswegen wird es mehr als bisher üblich werden müssen, daß die Lehrer ihre Aufmerksamkeit dem begabten Schüler mit der durchschnittlichen Leistung mindestens ebenso stark zuwenden, wie dem „Büffler“, der in den meisten Fällen das Interesse, das man auf ihn verwendet, nicht rechtfertigt. Der deutsche Lehrer und Pädagoge steht vor einer neuen Aufgabe: das Rätezeichen am Ende des täglichen Unterrichts wird

nicht mehr das Zeichen für den Erzieher sein dürfen, daß nunmehr seine Verantwortung auf einige Stunden ruht. Er wird die Verbindung mit seinen Schülern auch außerhalb der Schule herstellen müssen, Ausflüge veranstalten und Ausflugsabende einrichten, um in das Innere der Jugend zu leuchten. Er wird mit dem Wille des Erziehers die Tätigkeit des Arztes verbinden und so seinem Berufe einen Inhalt zu geben, den ihm leider nur wenige bisher zu geben verstanden. Und wenn dann noch, stärker als in der Vergangenheit, auch Elternhaus und Schule miteinander arbeiten, werden Fehlentscheidungen, die nie ausgeglichen sind, auf ein Mindestmaß gebracht werden können. Dann werden die Erfolge dieser ersten Maßnahme, die man ehrlich begrüßen muß, sich einstellen, und das ganze Werk der Anerkennung auch davor finden, die heute noch glauben, es nachteilig zu sein.
Kleine Chronik.
Staat und Welfenherzog...
Zwischen dem braunschweigischen Staat und dem Herzogshaus Braunschweig-Lüneburg war vor Jahren ein Rechtsstreit um die Zahlung gewisser Beiträge zu den Verwaltungskosten des Herzog Anton Ulrich-Museums in Braunschweig und der berühmten Landesbibliothek in Wolfenbüttel entbrannt. Nach dem Auseinandersetzungsvertrag aus dem Jahre 1925/26 sollten die Verwaltungskosten für Museum und Bibliothek je zur Hälfte vom Staat und vom Herzogshaus übernommen werden. Um die Jahreswende 1931/32 erklärte aber das Herzogshaus, nicht mehr zur Aufbringung der Verwaltungsbeiträge imstande zu sein. Mehr als 36 500 Mark jährlich wollte der Herzog nicht bewilligen. Der braunschweigische Staat erhob Klage, während andererseits der Herzog widersprechend die Feststellung begehrt, daß er zu einer weiteren Zahlung nicht verpflichtet sei. Das Oberlandesgericht Braunschweig hatte bereits vor einiger Zeit der Klage des Staates stattgegeben. Jetzt hat auch das Reichsgericht die vom Herzogshaus eingelegte Revision zurückgewiesen.
Ein Riesenschwein im Gewicht von 1000 Pfund konnte ein Bauer in Hadelriede (Nordwestfalen) schlachten. Dieses Riesenschwein, das täglich 16 Pfund Wehl, und etwa einen Viertelzentner Kartoffeln fraß, hatte einen Brustumfang von über zwei Metern.
Drei Todesopfer einer Dynamitexplosion.
Dinslaken, 1. Febr. Bei Lucinco ereignete sich gestern ein Explosionsunglück, das drei Todesopfer forderte. Ein Schranfenerwartter hantierete mit einer Röhre, ohne zu wissen, daß sie Dynamit enthielt. Während er eine Explosion, durch die der Eisenbahnkranne und zwei in diesem Augenblick vorbeigehende Frauen getötet wurden. Außerdem wurde der kleine Tochter des Schranfenerwarters verletzt.

Blick nach draußen.

Notizen aus Auslandszeitungen.

Der Herr Präsident hat Geburtstag.

Der 52. Geburtstag des amerikanischen Präsidenten gestaltete sich, wie wir den amerikanischen Tageszeitungen entnehmen, zu einem Volksfest. Rund 6000 öffentliche Bälle wurden, „The Tribune“ zufolge, veranstaltet, wozu noch Hunderte von Familienfesten kamen. Das Weiße Haus war am 30. Januar überfüllt mit Glückwünschen und Geschenkpaketen. Zehn Leute mußten angespannt werden, um in diese Flut einigermassen Ordnung zu bringen. Die Attachees des Präsidenten haben bisher 150 000 Telegramme und etwa 200 000 Karten und Briefe gezählt, womit die Zahlen von Weihnachten, die bereits einen Postrekord darstellten, übertroffen wurden. Unter den Geschenken sah man 24 riesige Geburtstagskuchen, von denen die meisten allerdings den Transport nicht heil überstanden hatten. Schiffsmodelle, Lampen, Spazierstöcke und sozial Bilder, das man eine ganze Galerie mit ihnen hätte versorgen können. In Washington und New York schlossen die Geschäfte zwei Stunden früher als sonst, um dem Personal die Teilnahme an den Geburtstagsfeiern zu ermöglichen. Im Hotel Astor residierte die Mutter des Präsidenten Mrs. James Roosevelt einem großen Bankett. Im Weißen Haus tanzte Roosevelt mit seinen Freunden und Mitarbeitern. Es war der erste Geburtstag im Weißen Haus, bei dem auch Alkohol getrunken wurde. Es scheint danach, daß Roosevelt, wenigstens im Augenblick, der populärste Präsident ist, den Amerika je gehabt hat. Roosevelts Gegengabe an sein Volk, die Stabilisierung des Dollar auf rund 60 Prozent seines Goldwertes, wurde mit entsprechendem Entzückungssturm aufgenommen.

Merkwürdige Frauenemanzipation in Indien.

Der britische Oberst F. A. Barker, der Generalinspektor der Gefängnisse in Punjab, hat dieser Tage vor dem Rotary-Club in Amritsar einen Vortrag über die merkwürdige Auffassung gehalten, die die Frauen des Punjab über die weibliche Emanzipation haben. Die Emanzipationsbestrebungen wachsen in diesem indischen Staat außerordentlich rasch. Nur verstehen die Frauen den Begriff der Emanzipation allzu buchstäblich, sie bringen nämlich ihre Ehegatten um, um ihre „persönliche Freiheit“ zu sichern. In einem einzigen Gefängnis in Amritsar sitzen zur Zeit sieben Frauen und warten auf ihre Hinrichtung, weil sie ihre Ehemänner ermordet haben. Oberst Barker führt die sonderbaren Emanzipationsbestrebungen der Frauen von Amritsar einmal darauf zurück, daß die Zahl der Frauen in Punjab ganz erheblich geringer ist als die der Männer, und zweitens darauf, daß es an Wasser fehlt; Wassermangel begünstigt nach Ansicht des englischen Offiziers die Neigung zu Verbrechen.

Drei Millionen „Müllergläser“.

In der sowjetrussischen Glasindustrie herrschen, wie die „Prawda“ berichtet, geradezu chaotische Zustände. In einer einzigen Fabrik (Krisalglas) lagern rund drei Millionen „Müllergläser“, die nicht abgesetzt werden können, weil die Sowjetrussen sie wegen ihrer mangelhaften plumpen Form und häßlichen grünen Farbe nicht haben wollen. Nun werden die Sowjetbürger im allgemeinen aber nicht lange danach gefragt, was sie haben wollen oder nicht, sie werden einfach gezwungen, die Gläser als Zugabe zu anderen Lieferungen anzunehmen und zu bezahlen. Ein Bezirk im Ural bestellte z. B. vor kurzem 30 000 Stück Geschirr; er erhielt nur 18 000 Stück richtiges Geschirr und dazu 12 000 „Müllergläser“. In welchem Zustand dieses Geschirr im Ural angelangt ist, davon kann man sich nach dem Bericht der „Prawda“ eine sehr klare Vorstellung machen: „Das gesamte Geschirr ist außerordentlich dürrig verpackt. Es liegt auf der Erde herum, und Menschen und Pferde laufen darüber hinweg. Außerdem ist das Geschirr infolge der strengen Kälte zu Eislumpen zusammengefroren. Die Arbeiter verladen es in die Eisenbahnwaggons so, als ob sie mit Steinen zu tun hätten.“

Ein kommunistischer Fememord.

DWS Potsdam, 2. Februar.

Dem geheimnisvollen Verbrechen in Romawes, über das gestern berichtet wurde, sind die Beamten der Staatspolizei Potsdam, die sofort im Einvernehmen mit dem Geheimen Staatspolizeiamt die Ermittlungen aufnahmen, sehr bald auf die Spur gekommen. Schon jetzt ist festgestellt worden, daß der noch nicht gefasste Mörder des Tischlers Kattner mit dem noch nicht restlos zerfallenen kommunistischen Geheimapparat in Verbindung gestanden haben muß.

Der ermordete Tischler Kattner war früher Leiter der Funktionäre in der SPD und ein naher Vertrauensmann Thälmanns.

Auf Grund seiner bisher gemachten Aussagen war er der Kronzeuge in dem bevorstehenden Hochverratsprozeß gegen Thälmann; durch die Befundungen Kattners sollte erneut das Hochverratsverbrechen der Kommunisten unter Beweis gestellt werden.

Von kommunistischer Seite war Kattner wiederholt aufgefordert worden, nach Rußland zu gehen. Kattner leistete diesem Befehl nicht Folge, weil er befürchtete, in Rußland um sein Leben gebracht zu werden. Nunmehr beschloß der kommunistische Geheimapparat, Kattner durch Fememord zu beseitigen.

Die illegale kommunistische Bezirksleitung Berlin-Brandenburg hatte die Tat durch Rundschreiben, einer sogenannten schwarzen Liste, vorbereitet.

Im Zusammenhang mit den in der Sache geführten Ermittlungen, sollten vier kommunistische Spionefunktionäre, die sich schon seit einiger Zeit in Haft befinden, über die Art der Vorbereitung des Fememordes Auskunft geben. Aus diesem Grunde wurden diese vier Kommunisten von Berlin aus zur Staatspolizei Potsdam zur Gegenüberstellung und Vernehmungen übergeführt.

Auf dem Transport sprangen sie beim Passieren des sogenannten Kilometerberges in Bannsee aus dem Kraftwagen und versuchten, im angrenzenden Waldgegend zu entkommen. Die Polizeibeamten nahmen sofort die Verfolgung der flüchtenden Kommunisten auf.

Als diese auf mehrmalige Haltbefehle nicht fanden, sondern ihrerseits gegen die Beamten mit Gewalt

vorzugehen versuchten, feuerten diese in ihrer Bedrängnis im pflichtgemäßen Ermessen aus ihren Dienstwaffen auf die Kommunisten, die getroffen zu Boden sanken und bald nach dem Fluchtversuch an ihren Verletzungen starben.

Der Fememord an Kattner erinnert in der Art seiner Durchführung an die Ermordung des Sturmführers Horst Wessel und ähnlicher Verbrechen. Die Ermittlungen nach dem Mörder werden von der Staatspolizei Potsdam mit allem Nachdruck weiter geleitet.

Schwindel in Frankreich am laufenden Band.

Neue Unterschlagungen und Betrügereien aufgedeckt.

DWS Paris, 2. Februar.

„Matin“ befaßt sich mit standeslosen Unterschlagungen bei der Landwirtschaftskreditgenossenschaft von Moyenneville bei Abbeville. Als Haupttäter kommt der verstorbene Bürgermeister des Ortes, Lecul, in Frage. Er betonte gleichzeitig die Fiktion der Kreditgenossenschaft. Zahlungsunfähige Geldsucher erhielten von ihm geringfügige Beträge, mußten aber Schuldscheine ausstellen, die auf bedeutende Summen lauteten. Mehrfach hat Lecul dann die Ziffern noch nachträglich gefälscht, jedoch beispielsweise auf 5000 Franken lauterer Schuldschein die Ziffer 35 000 erhielt. Da das Gericht vertritt, daß Lecul keines natürlichen Todes gestorben sei, soll die Leiche jetzt untersucht werden.

Gegen eine Speditionsfirma in Angoulême ist eine Untersuchung wegen Betruges an der katalischen Eisenbahngesellschaft eingeleitet worden. Infolge Angabe falscher Gewichtserklärungen sind Monate hindurch große Fleischsendungen zu sehr geringen Frachtpreisen befördert worden. Der Schaden der Bahn wird auf über 1 Million geschätzt.

Große Betrügereien, auf die auch hochstehende Politiker hereingefallen sind, wurden in Lyon aufgedeckt. Hier hatte ein gewisser Blain mit seiner Freundin im Jahre 1932 ein Unternehmen für Luftfahrtwerbung ins Leben gerufen. Blain

Denkst Du an Deine notleidenden Volksgenossen? Beweise es durch den Sozialismus der Tat! Opere am kommenden Sonntag zum Eintopfergericht!

Wie das Deutsche Nachrichtenbüro nachträglich erfährt, war der Ermordete gerade im Begriff, der Polizei die Mörder der vor einigen Jahren auf dem Bülowplatz in Berlin ermordeten Polizeioffiziere M. Lauf und Lenz anzugeben. Mit welcher Dringlichkeit jetzt dieser kommunistische Fememord ausgeführt wurde, beweist die Tatsache, daß der Mord am helllichten Tage an einer stark besuchten Verkehrsstraße in Romawes geschah.

führte den Titel eines Präsidenten. Seine Freundin war Generalsekretärin. In den Vorstand wurden zwei bekannte französische Industrielle gewählt. Dem Herrn aus der Fabrik gehörten u. a. an Edouard Herriot, der frühere Luftfahrtminister Laurent Eynac und die bekannte Fliegerin Cotes und Fond. Das Unternehmen veranstaltete auch zwei „Schauflüge“, bei denen jedoch, da die Flugzeuge fehlten, nur ein Motorradfahrer Akrobatikstunts vorführte. Das ganze war nur ein Vorwand zu einem großen Schwindel. Das Pärchen schrieb vor zwei Wochen eine Tombola aus und fand für 25 000 Lose zu 2 Franken reichenden Utschlag, da als Gewinne ein Flugzeug, ein Kraftwagen, Motorräder usw. ausgesetzt waren. In Wirklichkeit war nicht ein einziger Gewinn vorhanden. Schließlich kam die Polizei dahinter und setzte das Paar fest. Man glaubt, daß die beiden noch andere Betrügereien auf dem Kerbholz haben.

In Lons-le-Saunier wurde der frühere Bankdirektor Lafont verhaftet. Er wird des Vertrauensmißbrauchs beschuldigt. Sein früheres Unternehmen ist inzwischen nach Paris verlegt worden.

Polizeipräsident Chiappe und andere hohe Beamte belastet?

DWS Paris, 2. Februar.

Unter den höheren Beamten, gegen die die Regierung im Zusammenhang mit dem Stawitsky-Standal scharfe Maßnahmen beschließt, befinden sich nach dem sozialistischen „Populaire“ der Pariser Polizeipräsident Chiappe, der Generalstaatsanwalt Douat-Gugue, der Staatsanwalt Prejard, ein Schwager Chaumonts, und der Direktor der allgemeinen Sicherheitspolizei, Thome.

Das „Echo de Paris“ und andere Blätter behaupten, daß Daladier in dem Bestreben, den Stawitsky-Standal völlig aufzuklären, auch eine Untersuchung über die ungarischen Agrarbonden beantragen wolle.

„Le Jour“ zufolge soll Daladier beabsichtigen, auch die näheren Umstände des Selbstmordes Stawitsky nachprüfen zu lassen. Die Öffentlichkeit, so meint das Blatt, werde Daladier dank wissen, ein Geheimnis aufzuklären, das immer noch große Unruhe auslöst. — Die Auskünfte der Regierung werden im allgemeinen von vielen Blättern als nicht sehr richtig bezeichnet. „Le Jour“ erklärt, die jetzige Kammer sei nicht zu regieren. Es sei notwendig, das Parlament möglichst bald aufzulösen. Das Kabinett sei eine Übergangsregierung.

Die Rechtsbestände des verhafteten Direktors der Banonner Städtischen Kreditbank, Tiffier, haben den Untersuchungsrichter in einem Schreiben aufgefordert, mehrere höhere Beamte des französischen Handels- und Arbeitsministeriums sowie den früheren Kolonialminister Dalimier und den ehemaligen Finanzminister Bonnet zu vernehmen. Bonnet soll Auskunft über seine Beziehungen zu dem verhafteten Direktor der „Bonfont“, Dubarry, geben und die Frage beantworten, ob er auf der Konferenz von Streja mit Stawitsky zusammengetroffen habe.

Wetterbericht.

Vorherfrage für Samstag:

Bei schwachen Winden morgens kalt, auch tagsüber noch nicht mild. — Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Etwas milder, vereinzelt leichte Schneefälle.

Zwischen Tal und Firn

Roman einer Jägerliebe. Von M. Marnek.

Die Gräber tief, die sonst bär, als sie gehofft, von ihren Leuten Abschied nehmen mußte, fand für den Augenblick einen kleinen Trost darin, daß der Gott an ihrem Hüschchen vorfuhr und sie, umtaut von Eltern, Geschwistern und Nachbarn, das schmale Fuhrwerk befestigten konnte.

Freilich war das kein nachhaltiger Trost, und sie war insgeheim froh, daß der Hartl jetzt womöglich noch weniger zu einer Unterhaltung aufgeleitet schien, als am Hinweg. So konnte sie sich ungehindert dem Heimweh hingeben, das aus neuer ihr Herz erfüllte. Der Posthalter hatte nicht recht behalten — Kiesel fand es noch immer im Hinterhaus am allerhöchsten auf der Welt. Er erzählte dies allerdings nicht, denn er fragte sie nicht. Er hatte auch nicht, wie sie gehofft, die Einladung an die Geschwister selbst bekräftigt; er hatte anderes zu denken. Niemand sah die Tränen, die sie sich verfließen mit der Hand von den Wangen wusch, und die ihr den Blick trübten, der vorher in der Freude auf das Wiedersehen so hell getraut hatte.

2. Geschwister.

Moidl hatte kaum von ihrer Kammer aus das herannahende Fuhrwerk erblickt und die beiden Männer erkannt als sie das Fenster blühend hinter sich ließen durch den Rasthof zum Hause hin und auf einem schmalen, steilen Fußpfade zwischen Bäumen und Geräusch abwärts eilte, wie ein gejagtes Reh.

Ueber eine Weile mündete der Steig in einen besseren Weg, der sich nun am Fuße des Berges hinzog, den dunklen Tannenwald zur Linken, zur Rechten einen Bach mit klarem, rasch fließendem Wasser.

Das Mädchen war hier aus der Schwelme des Schloßhofes und lief auch nicht mehr gar so schnell, aber immer noch so eilig, als fürchte sie, sich plötzlich beim Namen rufen zu hören oder sonstwie aufgehalten zu werden. Ein Steig führte über das Wasser, das die Röhre über klappernde Mühlräder trieb. Heute standen sie stille. Moidl schritt hinüber und dann zwischen langen Reihen hoch aufgeschütteter, harter, bühnender Holzbohlen hindurch. Der Boden war mit Sägespänen überdeckt. Es war die sogenannte Neu-Mühle. Der Müller Steffel, wie ihn Steffel, Stefan Khatner, häufig genannt wurde, hatte eine Schwester der Moidl, die Babett, zur Frau.

Ohne rechts oder links zu sehen, ging Moidl auf das schmale, weiß getünchte Wohnhaus zu und durch den Flur direkt in die Küche, aus der ein harter Kaffeegeruch ihr entgegenströmte und die Tätigkeit der biden, alten Köchin verriet. Die nicht der Moidl freundlich zu, beantwortete deren erste Frage, wo „die Frau“ sei, noch ehe sie recht ausgesprochen war, indem sie auf die Türe zur Wohnkammer hinwies und die zweite, im Klüsterne gestellte, ob sie auch allein sei, mit einem beruhigenden: „Bab! Moidl.“

Moidl trat in die Wohnkammer, die mit hellen Eichenmöbeln und einem hübschen, bequem gepolsterten Sofa ganz modern und sehr gemütlich eingerichtet war.

Die Müllerin konnte es sich gestatten, Bräute einzuführen, die man aus dem Schloßhofe nie gefannt hatte noch jetzt kannte, wenn sie ihr zulagten; so die städtische Ausstattung, die modische Kleidung, nicht zuletzt ihre täglichen Kaffeestunden, die sich ziemlich in die Länge dehnten.

Moidl fand die Schwester, wie sie eben an dem großen, mit einer bunten Decke gezeigten Tischchen saß und eine Schale des geschätzten, braunen Trankes schliefte. Vor ihr stand ein angehängter Hängelampfen von respektablem Umfange. So bot sie ein Bild der Behaglichkeit und Gemütsruhe.

„Gut kommt recht, Moidl“, begrüßte sie die Eintretende erheitert. „Sagst du mir noch gar, daß ich lang dir eine Schale her, dort stehen steh.“

„Moidl Moidl lehnst ab.“

„Sag mag keinen, mir ist es schon heiß genug“, erklärte sie, noch immer rasch atmend und hielt die Hand unwillkürlich auf das klopfende Herz gepreßt.

Der Müllerin fiel erst jetzt die erregte Art und das erhitzte Aussehen des sonst so harmlos heiteren Mädchens auf, dessen Wangen heute purpurn glühten, während die schweren, goldblonden Flechten verflochten und zerzaust waren.

„Ja, was hast du denn?“ fragte sie verwundert. „Ist dir was?“

Moidl schüttelte den Kopf. „So gelaufen bin ich halt.“ Es schien, als wollte sie noch etwas hinzufügen, sie schwieg jedoch.

„Wer wird denn aber so laufen, bei der Hitze!“ schalt die Müllerin gutmütig. „Man tut meinen, du siehst wem davon gelaufen.“

„Das bin ich halt auch.“ tief Moidl hervor mit einem etwas gewundenen Lachen.

„Dann gelaufen?“ Du?“ wiederholte die Schwester ungläubig. „Ja, vor wem denn?“

Moidl schloß tief Atem, ehe sie die Antwort gab: „Vor dem Posthalter von Glins.“

Frau Babett zög die schönen, dunklen, nur gewöhnlich etwas schlaftrig blickenden Augen plötzlich weit auf. Ihr Interesse war voll erwacht.

„Ist der etwa bei euch gewesen?“

Moidl nickte. „Er wird schon noch droben sein. Sie sind grad erst angefahren, er und der Hartl, eh daß ich weggegangen bin.“

Der Posthalter? Der Hartl? Angefahren — ja Moidle, ich glaub gleich, das gilt dir! Galt? Nein, wie mich aber das freut! Da muß ich dir gleich — aber wie schaut denn drein?“ unterdrückte sich Babett, als Moidl unwillkürlich eine Gebärde der Abwehr machte. „Und da bist jetzt fortgegangen? Aber so ein Posthalter!“

Als sei sie nur noch der Gebärden Sprache fähig, vor Verwunderung und Freude, schlug die Frau die Hände zusammen, die sie glühend von der Schwester entgegengetreten und die sie nicht ergreifen hatte, sie lächelte — nachsichtig, wie man über ein Kind lächelt, das sich aus begreiflicher Schwärmerheit ungeschickt benahm.

Moidl, deren Blick prüfend auf der Schwester ruhte, deutete ihre Mimik ganz richtig und war sich sofort klar, woran sie mit der Babett war. Die leise Hoffnung, die sie anfangs gehegt, die Schwester als Verbündete zu gewinnen, war geschwunden — von dieser Seite war keine Mithilfe zu erwarten. Sie mußte ihre Sache allein ausfechten.

„Ich hab nicht dabei sein wollen, wenn sie von mir reden“, erklärte sie. „Das Meinigen kann der Michel für mich besorgen.“

Die Müllerin meinte sich verhöhrt zu haben.

„Meinigen?“ wiederholte sie, die Schwester anstarrend. „Das wirst wohl nicht im Ernst vorhaben?“

„Freilich hab ich's vor.“ Was denn sonst? Ich mein, das könntest doch verstehen.“

Frau Babett schüttelte sehr entschieden den Kopf.

„Nein, Moidl, das kann ich nicht verstehen und ich glaub's auch nicht. Wirst du schon noch bestimmen.“

Der Hartl nahm ich nicht, Babett“, erklärte Moidl ruhig und bestimmt. „Das magst mir ein für allemal glaube und magst es einem jeden sagen, der dich etwa drum fragt.“

Da zog Frau Babett die Schwester, die noch immer vor ihr stand, zu sich auf das Sofa nieder.

„Ich will dir was sagen, Dirndl. So eine Sache, die braucht man nicht im ersten Augenblick zu entscheiden und noch weniger weiß man sie gleich, mir nichts dir nichts, von sich. Die gehört überlegt. Man kann sich eine Zeit dazu ausbitten — das steht auch gut aus, denn ein Schloßbauernbündel braucht nicht gleich anzuliegen, als ob's schon darauf gewartet hätte. Und inzwischen redet man's mit der Freundin durch. Und daß ich dir gleich meine Meinung sag: So eine Gelegenheit, wann du dir auskommen läßt, nachdem bist schon dümmel, als ich gemeint hätte. Und reuen tut's dich auch.“

Und dann pries die Müllerin lang und breit, in der eigenen schleppenden, etwas findenden Redeweise die glänzende Lage der Familie Höd in Glins und malte die Verjorgung, die der Schwester durch den Antrag geboten war, in den leuchtendsten Farben.

Moidl hörte zu, das Kinn auf die Hand gestützt, ohne ein Wort dazwischen zu reden oder ein Zeichen der Zustimmung oder des Widerspruches zu geben. Unpflötzlich stahl sich um ihre Lippen ein leichtes Lächeln, als sie die sonst so gleichmütige Schwester so in Eifer sah: wie sie sich diese Heiratsangelegenheit zu Herzen nahm! Ja, die Tüchtigkeit vom Schloßhof, mit der wollte die ganze Sippe großtun, da hatten sie alle dreinzureden — nur sie allein sollte nichts zu sagen haben.

Mit einer energiegelben Bewegung hob Moidl den Kopf, just in dem Augenblick, als ihr die Müllerin ans Herz legte: „Stell dir grad vor, Moidl, was du da drüben für ein Leben führen kannst! Kein wie der Vogel im Hängjamen. Zu tun braucht'st nichts, bloß richtig anschauen darfst. Die haben Eßhalten genug.“

„Faulenzen mag ich nicht“, entgegnete Moidl und mit einem schelmischen Blick, der zu runderlicher Fülle neigende Gestalt der einst schlanken Schwester streifend, fügte sie nedend hinzu: „Das Dürrenwerden ist nicht schön.“

Ein leichtes Erröten auf der Müllerin hübschem Gesicht bewies, daß Moidl einen wunden Punkt berührt — die Eitelkeit. Doch meinte Frau Babett mit einem kleinen, resignierten Seufzer: „Maid! Vor Notigkeit jauntlattenbürr sein, ist auch nicht schön“, und wollte dann in ihrem Zuprudel weiterfahren, allein Moidl ließ es nicht mehr dazu kommen. Rasch stand sie vom Sofa auf.

„Laß mich in Ruh, Babett. Ich hab dir's gesagt und sag dir's nochmal — den Hartl nehm ich nicht!“

„Aber so sag mir nur grad, Moidle, warum denn nicht?“ drängte die Müllerin, die es gar nicht lassen wollte, daß ihre Neben keinen anderen Erfolg erzielt haben sollten.

Moidl gab keine Antwort. Ein paar Sekunden lang haben die Schwestern einander an — begonnene Moidl dem verwunderten, fragenden, völlig verständnislosen Blicke der Babett.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Münster und dem Münsterland.

Zum 5. Mal — Eintopfgericht.

Das Eintopfgericht soll uns nicht eine zwangsläufige Sache bedeuten, sondern soll in uns den Opfergedanken wachhalten. Opfern wollen wir, indem wir von unserem täglichen Brot eine Ration an unsere notleidenden Volksgenossen abgeben. Aus diesem Grunde ist es notwendig, daß alle Teile des Volkes sich diese neue Sitte zu eigen machen und gleichmäßig je nach dem Können sich weitgehendster Opferbereitschaft befleißigen. Es darf nicht sein, daß man nur wegen des Eintopfgerichtes die sonst in den Gaststätten eingenommene Mahlzeit ausfallen läßt. Es darf nicht sein, daß man nur wegen des Eintopfgerichtes die Tür verriegelt und auf diese Weise Abwesenheit vortäuscht. Es ist auch nicht mit dem wirtschaftlichen Opfergedanken in rechtem Einklang zu bringen, wenn man die Sonntagsmahlzeit auf den Sonntag verlegt und das offizielle Suppengeld des Samstags auf den Sonntag verschiebt. Das ist kein Opfer! Eine derartige Handlungsweise ist kein Beweis nationaler Solidarisität, läßt auf wenig Verständnis für die Not der Volksgenossen schließen.

Und nun die Eintopfgerichte! — Führen wir uns einmal vor Augen, wie die große Summe der Eintopfgerichte sich aus kleinen und kleinsten Beträgen aufsummiert. Von Haus zu Haus gehen die Sammler mit ihren Listen und Büchlein, treppauf, treppab. Sie arbeiten nicht für sich, sie arbeiten für ihre notleidenden Volksgenossen. Und was müssen sie oft genug erleben? Oft schöne Beweise deutschen Opferwillens. Oft genug aber auch starren Rücken durch den schmalen Türspalt ablenkende Gesichter entgegen, eine Hand streift sich heraus und ein leises Geflüster in der Stille läßt darauf schließen, daß einer Pflicht genügt wurde. Es soll keinem Volksgenossen über sein Verhalten ein Wort gemerkt werden, aber etwas mehr Herzlichkeit können wir in manchem Fall schon erwarten. Nicht jeder kann eine größere Summe opfern, nicht jeder ist am Sonntag nur ein Eintopfgericht. Aber wenn wir uns die Tatkate vor Augen halten, daß in einigen Fällen kinderreiche Familien, die schon jahrelang von ihrer Unterhaltung gelebt haben, sich ein paar Groschen für das Eintopfgericht bei Bekannten borgen, dann müssen wir sagen, daß unser Opfer gegen einen solchen Beweis von Opferwillen und Gefühlsstärke zum Spielzeug fast verflacht. Also, lieber Volksgenosse, nicht gleichgültig und gekümmert, wenn man von dir das Eintopfgericht verlangt.

Alle ohne Ausnahme müssen opfern, und zwar in Beträgen, die dem wirtschaftlichen Einkommen und Vermögen des Einzelnen entsprechen.

Immer daran denken, daß viele unserer Volksgenossen noch weniger haben und sich freuen über deine Opferbereitschaft, die im Grunde genommen nichts anderes ist, als ein Vertrauensvotum zum Führer.

Die westfälische gute Milch.

Zur Prüfung der Januar-Milch waren der Molkerei-Lehr- und Versuchsanstalt in Münster von den westfälischen Molkereien 60 Milchproben ausgegangen, die ausnahmslos zur Prüfung zugelassen wurden. Es handelte sich dabei um 3 Proben Rohmilch (5 Proben), 20 Proben dauerechter Milch (33,3 Proben), 6 Proben hocherhitzter Milch (10 Proben) und 31 Proben in dünner Schicht momenterhitzter Milch (51,7 Proben). Die Gesamtprüfung ergab, daß 42 Proben, also 70 Prozent, der gesamten Einforderung, das Prädikat „sehr gut“ zuerkannt werden konnte. Außerdem konnten 10 Proben oder 16,7 Prozent, als „gut“ anerkannt werden, so daß sich 86,7 Prozent aller eingeleiteten Proben auf die besten Prädikate verteilen konnten. Daneben wurden noch

5 Proben (8,3 Prozent) als „ausreichend“ bewertet, 1 Probe (1,7 Prozent) wurde mit „befriedigend“ vorlieb nehmen, und 2 Proben (3,3 Prozent) konnten nicht vorentschieden werden, daß sie „schlecht“ waren.

Auffallend ist die geringe Zahl der Rohmilchproben, dafür aber waren auch alle 3 „sehr gut“, und zwar mit 26 Punkten, was klar verständlich ist, wenn man bedenkt, daß bei 25 bis 26 Punkten „sehr gut“ verliehen wird. Ebenso bemerkenswert ist die starke Zunahme der in dünner Schicht momenterhitzten Proben, die mit ihrer Zahl von 31 allein 51,7 Prozent aller eingeleiteten Proben einnahmen. Der Güte nach standen diese Proben — was gerade bei der mehr als die Hälfte betragenden Zahl besondere Beachtung verdient, an zweiter Stelle in den vier Klassen. Sie zeigten in den festgestellten 24,4 Durchschnittspunkten, daß sie in der Güte zwischen „gut“ und „sehr gut“ zu bewerten waren, wobei sie allerdings leicht nach „gut“ neigten. Nicht hinter ihnen standen die 6 Proben hocherhitzter Milch mit der Durchschnittspunktzahl von 24,3, und den letzten Platz mußten sich die 20 Proben dauerechter Milch gefallen lassen, deren Durchschnittspunktzahl aber immerhin noch 23,9 betrug und damit fast die Höchstgrenze für „gut“ erreichten.

72 Prozent der westfälischen Butter markenfähig.

Der Molkerei-Lehr- und Versuchsanstalt in Münster war zur Prüfung der Januar-Butter die beträchtliche Zahl von 85 Proben von Butter der westfälischen Molkereien eingeladen worden. Davon waren 74 ungelassen und 5 gelassen. Bei der Gesamtprüfung ergab sich die erfreuliche Tatsache, daß 59 Proben, also 69,6 Prozent, die Güte für „hochfein“ bekamen, außerdem 17 oder 20 Prozent die Qualität für „sehr“, so daß auch bei der westfälischen Butter der hohe Prozentsatz von 89,6 Prozent sich in die beiden besten Prädikate teilt. Ueberdies wurden 7 Proben (8,2 Prozent) als „gut“ erkannt und schließlich je 1 Probe (1,1 Prozent) als „mittel“ und „abfalschen“. Für die gute Befchaffenheit der Butterproben spricht vor allem auch die Tatsache, daß über die 59 als „hochfein“ bewerteten Proben hinaus insgesamt 61 Proben oder 72 Prozent der westfälischen Butter die Mar-

kenfähigkeit ausgesprochen werden konnte. Die Durchschnittspunktzahl der 85 Proben war 18,7 und lag damit zwischen „sehr“ und „hochfein“ mit Tendenz nach „hochfein“, die niedrigste Punktzahl 12.

Die im Jahre 1933 erfolgreichsten westfälischen Pferde.

Nach der vom Reichsverband veröffentlichten Liste der 1933 erfolgreichsten Reit- und Halbblutrennpferde haben, wie der Westfälische Bauernbund mitteilt, u. a. auch westfälische Pferde sehr gut abgeschnitten. Der im Besitz des bekannten Springreiters Georgen befindliche 6-jährige westfälische Fuchs-Wallach Consul von Conterpato (Weiß, Privatbesitz), Züchter: Dr. Staupendahl, Dortmund-Bodelschwingh) gewann 1933 in öffentlichen Turnierprüfungen in Summa Rm. 2707.— Rm., während sein Halbblutbruder Alexander (Weißer, Oberleutnant a. D. Biegel, Vahren, Züchter: Dr. Staupendahl, Vahren bei Münster) in Summa Rm. 1876.— in Turnierprüfungen verdiente. Beide Pferde haben dieselbe Mutter und haben ihre erste Ausbildung in den landlichen Reitvereinen erhalten. Consul wurde erst im Frühjahr 1933 auf Grund seiner großen Erfolge, die er unter dem landlichen Reiter Staupendahl erzielte, zu einem sehr hohen Preise an den Springreit-Georgen verkauft. Der kapitale Fuchs-Wallach, der hofentlich noch recht oft Zeugnis ablegen wird von der Leistungsfähigkeit westfälischer Pferde, ist jetzt an die Polizei-Reiterschule in Münster verkauft.

Das erfolgreichste westfälische Halbblutrennpferd war 1933 die Stute Nigra von Inbus XX (Züchter: Direktor Weiß, Weßmar bei Linen, Vetter: Hr. E. Danks in Hannover), die im letzten Jahre 3357.— Rm. zusammen galoppierte und damit das vierterfolgreichste Halbblutrennpferd Deutschlands wurde.

Schuster, bleib' bei Deinen Leisten.

Es wird ihm auch gar nicht einfallen, anderen etwa den Stoppelbart zu haben, weil er es nicht gelernt hat und auf diesem Gebiet keine Fertigkeit besitzt. Das tut ein richtiger Schuster nur einmal nicht.

Aber wie viele Volksgenossen glauben, anderen ins Handwerk pfeifen zu können, weil sie selbst die fachlichen

Vom Rosenmontagszug in Münster.

4 Münster, 2. Februar.

In einer Beisprechung wurde Gelegenheit gegeben, in großen Umrissen einen Überblick über den diesjährigen Rosenmontagszug zu bekommen. Man muß sagen, daß Münster über ein Karnevals-Komitee verfügt, das den Rosenmontagszug in diesem Jahre zu einem Ereignis ersten Ranges machen wird. Und es ist nicht zuviel gesagt, wenn wir behaupten, daß er sich dem Reiner und Düsselborfer Prinzengug mit Zug und Reut würdig zur Seite stellen kann. Die Entwürfe belagen schon, daß der Zug ganz prächtig ausgestaltet wird, der in seiner Gestaltungsfähigkeit soviel originell münsterische Ideen bringt, wie man sie bisher noch nicht gesehen hat. Sind doch die Entwürfe zu den einzelnen Wagen in enger Fühlungnahme mit dem Bürgerausschuß von Münsters Künstlern entworfen.

Der Rosenmontagszug steht unter dem Leitwort „Münster ist Tüftler“. Der erste Wagen wird dann auch dem kaudenenden Betrachter vor Augen führen, was so

eine echt münsterische Tüftlerfabrik für Leistungsergebnisse in sich birgt. Es folgen vier Fahrzeuggruppen „Wir fliegen“. Der nächste Wagen zeigt Professor Bickards Landung. Wie sie verläuft, sei nicht verraten. Nach dem Motto: Es war einmal ein treuer Hula wird Münster so laut entziffern, daß der Rundfunkler in seiner ganzen Größe durch die an diesem Tage so stillen Straßen paazieren. Nach dem Sendewagen folgen vier Wagen des münsterischen Zoo. Daß auf einem dieser Wagen richtige Schabeinulaner in ihrem Kamm für das nötige Gekitz sorgen werden, sei nebenher erwähnt. Die 13. Infanteriebatterie wird aus ihrem schwersten Geschütz faukbide Bomben schießen. „Jean von Levens letzter Traum“ bestreift sich der nächste Wagen. Der „Werbekreuzer“ erinnert an den ersten und letzten Radfahrer, der vor vielen Jahren durch seine Radfahren dafür sorgte, daß die an der Westfälischen Kaffeefabrik mit dem nötigen Trinkwasser versorgt wurden. Einen glänzenden ausgestatteten Wagen stellt die Karnevals-Gesellschaft „Freudental“. Er nimmt einen Ehrenplatz vor dem Prinzenwagen ein. Die Karnevals-Gesellschaft feiert nämlich in diesen Tagen das Fest ihres 100-jährigen Bestehens. Erwähnt sei, daß sie der zweit-älteste Karnevalsverein Deutschlands ist, so daß ihr dieser Ehrenplatz wohl zukommt. Auf die vielen anderen Wagen und Gruppenkarten können wir nicht einzeln eingehen, aber auf den Prinzenwagen möchten wir noch besonders hinweisen. Daß er in diesem Jahre ganz besonders künstlerisch gestaltet wird, zählt zu den Verdiensten des Bürgerausschusses. Gegenüber dem letzten Karnevalszug kann man auch die freudige Feststellung machen, daß auch die Verbindungen zwischen den einzelnen Wagen durch Reiter und viel Fußvolk besser sind.

20 Sonderzüge werden eine Unmenge von Fremden nach Münster bringen. In der vorigen Woche weilte der Direktor des münsterischen Verkehrsvereins in Holland, um auch dort in Verhandlungen für den münsterischen Karneval zu werben, deren Ergebnis auf einen guten Besuch der Holländer schließen läßt. Der Zug beginnt pünktlich um 14 Uhr am Hindenburgplatz. Seine Dauer ist auf 2½ Stunden berechnet. Der Rundfunk wird in diesem Jahre seinen Hörern ein Bild des münsterischen Festzugstreibens vermitteln.

Das Eintopfgericht

ist nicht nur eine schöne Geste, sondern es ist ein Opfermahl, in dem immer wieder aufs neue der Gedanke der Volksgemeinschaft erlebt und verwirklicht wird.

Fähigkeiten zu besitzen glauben. Da gibt es welche, die alte Dachziegel aufstauen und diese auf ihr schadhafte Dach laden, um dem Uebel abzuhelfen. Es wird doch nur halbe Arbeit. Und wenn sie sich nachher die Rechnung gewissenhaft aufmachen, dann stellt sich heraus, daß trotzdem keine Ersparnis erzielt worden ist. Sogar an elektrische Leitungen wagen sie sich heran, ohne auf die durch unsachgemäße Arbeit entstehenden Gefahren zu achten.

Der Reichsausschuß von 20 Prozent bei handwerklicher Facharbeit ermöglicht es jedem, dem Fachmann zu solchen Arbeiten herauszuheben, außerdem gibt es noch vierprozentige Zinsvergütungscheine auf sechs Jahre. So wird die Ausgabe nicht größer, aber der Auftraggeber erhält für sein Geld Wertarbeit und trägt obendrein zur Vermeidung der Arbeitslosigkeit bei. Die staatlichen Vergütungen gibt es nur bis zum 31. März.

4 Münster, 2. Febr. Die Staatsbeihilfen zur Neupflanzung von Obstbäumen in Westfalen vergeben. Wie wir von zuverlässiger Stelle erfahren, sind die Landesbauernschaft Westfalen angefallen Staatsbeihilfen zur Neupflanzung von Obstbäumen bereits reiflos vergeben worden, so daß es zweifellos ist, weitere Anträge bei der Landesbauernschaft noch einzureichen.

4 Münster, 2. Febr. 10 000 Mark veruntrent. Von Bochum war der Buchhalter Kurt E. nach Münster zu den VGR-Werten gekommen, wo es ihm möglich war, sich sehr bald eine Vertrauensstellung zu erwerben. So wurde er Vorsitzender des Angestelltenrates und auch die Verwaltung der für die Angestellten angelegten Sparkonten lag in seinen Händen. Der Angestellte, der ein ausreichendes Einkommen hatte, kam aber nicht mit seinem Lohne aus, sondern vergriff sich an den Geldern der Mitangehörigen, so daß er nach und nach nicht weniger als rund 10 000 Mark in seine Tasche steckte. Als seine Veruntrentungen herauskamen, wurde den Angestellten das Geld von der Firma zurückgefordert, so daß diese keinen Schaden erlitten. Gegen E. verhandelte nunmehr das münsterische Schöffengericht, das den gekündigten Angestellten zu einer Gefängnisstrafe von acht Monaten verurteilte.

4 Telgte, 2. Febr. Theaterautobus verunfallt. Ein Gelber Autobus, der mit Besuchern des münsterischen Stadttheaters auf der Rückfahrt begriffen war, verunglückte in der Nähe von Telgte. Das Schneetreiben hinderte die Sicht, so daß der Fahrer des Autobusses, der den Wagen selbst fuhr, erst in letzter Minute einen vollbeladenen Herwagen vor sich auf der Straße erblickte. Der Fahrer rief den Autobus zur Seite, doch blieb er an den Seilwagen, rutschte in den Schauliegraben und überlag sich. Zahl alle Seilwagen des Wagens gingen in Trümmer. Von den Fahrgästen mußten sich nur drei in ärztliche Behandlung begeben. Alle anderen kamen mit dem Schrecken davon.

4 Bedum, 2. Febr. Große Unterschlagungen eines kädtischen Angestellten. — Geflohen. Der seit 12 Jahren bei der hiesigen Stadtverwaltung tätige Angestellte Heinrich Ketter, der vor kurzem zum Oberleutnant ernannt worden ist, erbat sich vor einigen Tagen Urlaub wegen eines „Erdbealles“. Als er aber nicht zurückkehrte, stellte man Ermittlungen auch in den Büchern an. Dabei ergab sich, daß Ketter in den letzten Tagen einen Betrag von 500 Mk. unterschlagen hatte, der ihm zum Kauf von Versicherungsmarken für das Lohnbüro übergeben worden war. Darüber hinaus hat Ketter auch verschwiegen, daß die gleiche Weise andere Beträge veruntrent, die sich während der Zeit der letzten ein-einhalb Jahre auf 4000 Mk. belaufen. Der Deputant hat die Flucht ergriffen und soll sich angeblich in Holland aufhalten. Die Unterschlagungen 4000 Mk. sind durch Wändung des Erbteils Kettlers auf einen Hausbesitz in Dortmund bereits sichergestellt worden.

4 Ahlen, 2. Febr. Selbstmord. Eine Bewohnerin der Schachtallee in Ahlen hat sich mit Rasen in ihrer Wohnung vergiftet. In ihrer Tasche fand man hinterher noch ein Fläschchen mit einer geringen Menge des gefährlichen Salzes, das ihren Tod verursachte.

4 Pippardt, 2. Febr. Die Schulen in Rütteln wegen Diphtherie geschlossen. Die Schulen des benachbarten Rütteln sind wegen der unter den Kindern ausgebrochenen Diphtherie vorläufig bis zum 12. Februar geschlossen worden. In den meisten Klassen fehlte die Hälfte der Schüler und Schülerinnen.

Ein Heimatspiel als ausdrucksvolles Bekenntnis zu Bodenständigkeit und Heimattreue.

„Möders Naaloot“. Der außerordentliche Erfolg eines münsterländischen Heimatspiels.

4 Coesfeld, 2. Februar.

Daß auf dem Gebiete des oft verkannten Laienspiels wertvollste Möglichkeiten schlummern, die sich zu einem Bekenntnis echter Volksgemeinschaft und begeisteter Heimattreue erweisen lassen, hat in den letzten Wochen ein außerordentlich erfolgreiches Laienspiel-Ereignis der Bevölkerung des Westmünsterlandes gezeigt.

Der im Münsterlande wohlbekannte Coesfelder Heimatspieler Rik Thier, seines Zeichens Reichsbahnrat in Köln, hat als dritte größere Bühnendichtung seiner Vaterstadt Coesfeld im Spätherbst des Vorjahres ein Heimatspiel unter dem Titel „Möders Naaloot“ geschenkt. Rik Thier und seine plattdeutsche münsterländische Heimatsprache sind so sehr ein Besitz aller Coesfelder Heimatsfreunde, daß es nur einer einzigen Anregung bedurfte, um unter Führung des NS. Kreiskultur-

worts in Coesfeld eine nationalsozialistische Laienspielszene auf breiter Grundlage zu bilden, in der sich der Fabrikant mit dem Arbeiter, der Akademiker mit dem Bauern und der Handwerksmann mit dem Angestellten in schöner Volks- und Heimatgemeinsamkeit zusammenfinden, um „Möders Naaloot“ als großes niederdeutsches Heimatspiel zur Aufführung zu bringen.

Der Erfolg dieser Laienspielszene darf als richtungweisend für die Möglichkeiten eines echten deutschen Heimatspiels betrachtet werden. In kürzester Zeit haben mehr als 5000 Menschen aus dem Westmünsterland das Heimatspiel von Rik Thier auf sich wirken lassen und sich innerlich ermannt an der gemühtesten, sonnigen Fröhlichkeit und der unbefangenen Heimattreue, die aus „Möders Naaloot“ sprechen.

„Möders Naaloot“, zu deutsch: Mutters Nachlaß, ist die Tochter eines kraftvollen, erdverbundenen westfälischen Bauern und seiner vorzeitig verstorbenen Ehefrau. Weil aber die Tochter weniger dem bauerntölpelischen Wesen des Vaters, sondern mehr der mit höchsten Lebensanschauungen liebäugelnden Mutter zu entsprechen scheint, darum ist sie „Möders Naaloot“.

Um das Leben dieser Bauerntochter kreist die farbenfrohe, in ihrer unerlöschlichen Heimatsprache aufgebaute Handlung des Spiels, die Auseinandersetzung zwischen der heimatspielerischen Lebensanschauung, großstädtischer Art und der stillen, entzogenen Freuden Treue, die allen Reichtum des Lebens im Vatererbe der häuslichen Scholle findet. Daß am Ende dieses Spiels die Heimat liegt, ist nicht allein das Wesentliche des Geschehens auf der Bühne, vielmehr ist die Art, wie hier der Begriff Heimat und die wundervolle Welt der schlichten münsterländischen Heimatmenschen mit Leben erfüllt werden, der eigentliche und tiefste Grund für den beispiellosen Erfolg dieses Spiels.

Dies schwingt etwas wie die beschauliche, allen Wirklichkeiten des Lebens mit phantastischer Vernunft und mit den Erfahrungen einer jahrhundertalten Tradition zugewandte Seele des Münsterländer Volksliedes mit.

In der Hand und im Herzen solcher Menschen, wie sie Rik Thier zu den Seinen seiner Heimatspiele macht, wird das Leben nie zu einer Tragödie. Alles Tragische ist ihnen als eine Auflehnung gegen die Harmonie ihres Weltbildes verfaßt. Darum hat Rik Thiers Heimatspiele auch dann, wenn sie das Ernste und Heilige aufgreifen, was in den Gefühlen ihres Volkes lebt, nämlich Heimat und Vatererbe, niemals vom Weltkummer der angekränkelten Zeit erfüllt, vielmehr geht eine beglückende Wärme und Lebendigkeit von ihnen aus, die nicht nur aus den heiteren Verlen und lustigen Einfällen, sondern auch aus den ernsten Hintergründen des Spiels widerhallen, um in der Geborgenheit eines unzertrennbaren Heimatbewußtseins zu enden.

Dieses Heimatbewußtsein ist der große Held des Thierschen Heimatspiels, ein unbewegbarer Held, der sich nicht unterkriegen läßt, der mit Sang und Klang, mit Wort und Bild die Spieler auf der Bühne und mehr als 5000 Zuschauer im Saale zu fesseln weiß, um sie zu einer großen, ihm freudig ergebenden Heimatgemeinschaft zu erwecken.

Wo Rik Thier die Heimattreue und Begeisterung einmal markieren hat, da bringt sie so tief selbst in den heimatischen Vertikal hinein, daß sie nicht so bald wieder erlöschen wird. Man wird daher auch mit Freude zur Kenntnis nehmen, daß „Möders Naaloot“ in nächster Zeit auch für den Rundfunk bearbeitet werden soll. P.

BEI FASCHINGSFREUDEN



Denke an das Eintopfgericht!

JEDES EINTOPFGERICHT MACHT ZWEI FAMILIEN SATT

Eine viertel Million Geldstrafen für Bandenschmuggler.

4 Münster, 2. Februar.

In mehrkündiger Verhandlung hatte sich am Freitag die Große münsterische Strafkammer mit einem ausgedehnten Schmuggel zu befassen, der im Jahre 1930/31 die Aufräumkammer der Zollfahndungsstelle in Borken auf sich lenkte. Es wurde wiederholt festgestellt, daß Schmuggelware in Kraftwagen verpackt die Grenze passiert hatte, und obwohl die Zollfahndungsstelle diesen herausgefundenen Schmugglern alle Aufräumkammer inszenierte, so war es doch nicht möglich, sie zu fassen. Vielmehr mußte festgestellt werden, daß die Schmuggler geschickterweise ihr Tätigkeitsfeld bald hierhin, bald dorthin verlegten, um dadurch unauffindbar Schmuggelware nach Deutschland bringen zu können. So selbst vor den geschlossenen Zollgräben wurde nicht Halt gemacht, sondern die Schranke kurzerhand zerstört bzw. durchfahren. Erst nachdem ein Schmuggeltransport abgefaßt werden konnte, hatte die Zollfahndungsstelle die Unterlage für die Ermittlung der übrigen Täter in der Hand, und nach langwierigen Ermittlungen war es möglich, die Schmuggler, die so lange Zeit das Grenzgebiet untrübe gemacht hatten, zu fassen. Bei einem Kaufmann in Dörken wurden nachweisbar nicht unerhebliche Mengen an schmuggeltem Kaffee abgefaßt, gegen ihn wurde ein gerichtliches Strafverfahren nicht eingeleitet, da er sich im Unterwerfungsverfahren der von der Zollbehörde festgestellten Strafe unterzog. Einer der Haupttäter war der Kaufmann August Tinnefeld aus Khebe, Kreis Borken, der bei einem gewissen Günnike in Erle bei Dörken früher beschlagnahmt gewesen war, dann aber, als er stellungslos wurde, sich in Holland bei einem Händler und zweifelslos auch Schmuggler aufhielt und auf dessen Anraten dann den Schmuggel von Mais, Rübenroten, Kaffee und anderen schiffsfähigen Waren organisierte. Mit ihm arbeitete dann noch sein Bruder Josef, der vor der Großen münsterlichen Strafkammer geltend machte, 1500 Rg. Kaffee an eine Kaffeegegründung in Dörken geliefert zu haben. Der Kaffeehändler Ferdinand Sülskamp aus Borken gab vor der Strafkammer zu, Transporte des Tinnefeld geführt zu haben, und zwar

will er etwa 14 bis 15 Mal den Lastwagen von Holland nach Deutschland gefahren haben. In der gleichen Weise beteiligten sich auch noch der Gärtner Johann Fischer, der zwar nicht direkt das Schmuggelgut über die Grenze brachte, sondern sich mehr im Hintergrunde hielt und die Ware, sobald sie auf deutschem Gebiete eintraf, in Silberarbeit war, den Abnehmern aufstellte. Der Steuerhinterzieher mitangeklagt waren noch der Landwirt Hugo Berning aus Töben bei Bielefeld und der Arbeiter Willi Sarupf aus dem gleichen Orte.

Das Gericht kam nach einer mehr als einstündigen Beratung zu der Überzeugung, daß den Angeklagten bei weitem nicht alle Fälle des Schmuggels zur Last gelegt werden könnten, es auch nicht möglich sein würde, alles reiflos aufzuklären. Selbst heute nur eins, daß in allergrößtem Ausmaß schmuggelt worden sei. Der Haupttäter sei unbedingt der Haupttäter August Tinnefeld gewesen, dessen Neigung zum Schmuggel zweifelslos auch aus seinen nicht unerheblichen Vorstrafen auf diesem Gebiete hervorgehe. Gegen ihn erliefte das Gericht wegen Steuerhinterziehung in Verbindung mit Vergehen gegen das Vereinsstatut auf eine Geldstrafe von 100 000 Mark, ersatzweise sechs Monate Gefängnis, weil der Bandenschmuggel in strafverhinderndem Rückfalle begangen wurde, auf eine Gefängnisstrafe von 10 Monaten; außerdem wurde auch noch auf Verurteilung in Höhe von 50000 Mark erkannt. Gegen Sülskamp verhängte das Gericht wegen Steuerhinterziehung und Vergehen gegen das Vereinsstatut eine Geldstrafe von 50000 Mark, ersatzweise drei Monate Gefängnis, ferner drei Monate Gefängnis und auf 25000 Mark Verurteilung. Der Angeklagte Josef Tinnefeld wurde zu einer Geldstrafe von 10000 Mark gleich einem Monat Gefängnis, sowie 4500 Mark Verurteilung. Der Angeklagte Fischer erhielt wegen Beihilfe zur Steuerhinterziehung eine Geldstrafe von 10000 Mark, gleich einem Monat Gefängnis und mit Rücksicht auf seine intensive Beteiligung beim Schmuggel der Ware zwei Monate Gefängnis. Die Angeklagten Günnike, Sarupf und Berning wurden mangels Beweises freigesprochen.

Aus Zeit und Leben.

Fahrten in Polen.

Don . . .

Don Plock nach Warschau.

Noch liegt Frühling über der Weichsel, da legt unser Dampfer vom Plocker Steilufer ab. Unter der nach Radzint führenden Weichselbrücke (Radzint birgt den Plocker Bahnhof, von wo Anschlag nach Kutno besteht) schwimmen wir den Strom hinauf. Das erste, was unser Auge fesselt, sind Fische, Fische, wie sie mir aus meiner Graudenzer Soldatenzeit bekannt sind. Zu 15-20 Stück sind die Stämme zusammengebunden, dann diese Bunde oder Gilder zu 6-8 hintereinander gehängt. Das ergibt einen Fischeisen. Vier solcher sind unter einem Oberführer vereinigt zu einem Fische. Je einen Streifen bedienen zwei Fische, die auf ihm ihre Strohhütte haben. Laufplanen ermöglichen es ihnen, trockenen Fußes über das ganze Fische zu turnen, obwohl unsere Wellen ganz anständig über die Stämme schlagen. Durch gleichmäßiges Rudern am Kopf und Schwanz des Fisches dirigieren sie es in die Nähe der Dampferinne, wo der meiste Strom ist. Im Gleichschlag mit kurzem Schluckrudern sie. Ich sehe nur das Wolgalied. An den Fischen ist alles so eingebaut, daß die Fische mit dem Kopf ihre Hüllen, Ruder usw. verkaufen und ohne Belastung heim in ihre Waldstämme reisen können. Man sieht oft bis fünf solcher Fischegruppen hintereinander treiben. Ein friedliches Bild. Das ruhig fließende Wasser, die kleinen Strohhütten auf den Rücken, Rauch der Abstoßfeuer. Wenn sie nicht rudern, fliegen die Fische beiläufig, rauchen, schälen Kartoffeln und fangen dabei schwermütige polnische Lieder.

Bei Wysogrod nimmt die Weichsel von Westen die Bura auf. Doch trotzdem ist das Wasser knapp.

Die Ufer der Ostsee werden wieder hoch und malerisch. An geeigneten Stellen siedeln sich Menschen an, meistens Juden. Da liegt in den wilden Uferklüften das Städtchen Wysogrod. Es ist überall das selbe Bild an den Uferstellen. 10 Polen, 30 Juden steigen einander aus. Die Männer und Weiber machen einen schmutzigen Eindruck, „schwarze“ dagegen laufen die jüdischen Mädchen herum.

Mittags erreichen wir Modlin, eine zur russischen Zeit besetzte Festung, die uns Frontsoldaten von 1914 als Zwangsbau noch schwer im Magen liegt. Impulsartig über der Mündung des Narew in die Weichsel lagernd, lenkt sie das Interesse aller Fahrgäste auf sich. Polnisch, russisch, deutsch wird lebhaft über diese Festung diskutiert. Heute ist sie keine Festung von Bedeutung mehr. Die Weiler der im Kriege gekaperten Brüder stehen noch. Unterstrom haben polnische Pioniere eine kombinierte Befestigung-Ponton-Brücke gebaut. Als sie uns den Durchlaß öffnen, rufen sie uns „Glückliche Reise!“ zu.

Diesen günstigen Augenblick der Brückenöffnung benutzen flache, voll beladene Schaluppen mit mächtigen Segeln, um ebenfalls hindurchzurutschen. Dann treffen wir ungezählte Rastplätze, die antiken Baggen einer noch antiken Stromregulierung. Zur modernen Weichselpflege fehlt das Geld. Wie sagte unser Kapitän? „Eine Milliarde würde dies beantragen, um den Fluß einigermaßen dem guten Zustand in den ehemals preussischen Gebieten anzupassen.“

Handbagger also sind es, die wir treffen; fast muß man sagen „Sandbagger“. Sie verkaufen den schön gewaschenen Sand an Land. Da alle diese Schaluppen sehr flachbodig sind, müssen entweder die Dampfer langsam vorbeifahren, oder, falls der Strom hier gerade Vollstopp erfordert, muß rechtzeitig gestoppt werden. Dann springen die Bootsanführer an die Bordsteine und legen aufeinander ein langes Brett zur künstlichen Erhöhung des Sandbagger. Nun können die Wellen von unseren Schalupferkähnen nicht mehr in das Boot schlagen.

Biel zu langsam für unsere Spannung, die sich längst auf Warschau konzentriert, gleiten an uns vorüber die wenigen Orte, wie: Jablona, der schöne Ruhestück eines polnischen Großes (Polstod), dann in der Ferne Kalisz, das heute die Rundfunktürme des starken Warschauer Senders trägt. Und nun die freundliche Kirche von Wawrzyszew zur Rechten. Endlich zur Linken die weit verzweigten Bahnanlagen von Praga, der Vorstadt War-

schaus. Schon zeigt uns auch Praga die goldenen Zwiebeltürme seiner griechisch-orthodoxen Kirche.

Da wären wir unter der Zitadelle und vor den verschiedenen impotenten Weichselbrücken, die Warschau mit Praga verbinden. Da, die Zitadelle! Russisch-gewaltig liegt sie da. Soldaten egerieren an den grünen Wällen. Militärbriefkasten freilen zu Hunderten über ihren Schlägen. Hier wohnt Mars.

Ich habe die Zitadelle bei der letzten Reise besichtigt. Damals war sie mit Militär voll besetzt. In der Zitadelle sah ich die beiden Hauptlebenswichtigkeiten: den zehnten Pavillon, in dem die russische Regierung lag, und aus dem ihm seine kühne Flucht ins Ausland gelang. Dann den Platz der Hinrichtungen. Das war ja nun allerdings weniger nett von den Russen, wie sie diese unheimlichen Handlungen vornahmen. Wunderhübsch im Grünen ein Platz mit Blumen und Beeten. So etwas im Hintergrund, wo man nicht gleich hinsieht, die Gräber der vorangegangenen Delinquenten. Kurz, ein Fleckchen Leben, auf dem auch das härteste, verlotterte Sozialisten das Herz ausging, zumal wenn er lange in der Klemme gefangen war, und man ihm nun die Freiheit versprochen hatte. Da unten tief zu seinen Füßen fließt die Weichsel, drüben grünt der Park von Praga, das alles soll er in Freiheit wiedersehen und genießen. Er braucht nur einige kleine Fragen zu beantworten. — Ob er das nun tat oder nicht, — mit der Freiheit wurde es in seinem Falle etwas. Diese zerplatzte wie eine Seifenblase mit dem ersten Schritt in den unteren Teil des Gartens. Denn da steht bestialisch — jäh der Galgen. Da hinten an der Mauerende kommen die ersten Gräber zum Vorschein, und dort, o Graus, ist ein frisches, offenes Grab!

Was mögen sich hier für Seelenkämpfe noch zu unserer Lebenszeit vollzogen haben. In aller Realität haben die Polen dieses Feld restauriert, auf dem so mancher ihrer Sozialisten den russischen Galgenstrick künftige!

Doch unter Dampfer zeigt uns eben noch die Silhouette Warschaus mit seinen Schloß und zahlreichen Kirchentürmen, dann legt er auch schon an.

Der Rest des Tages gilt der Unterfunktionsidee, dem Besuch der gerade noch bei Tageslicht erreichbaren Sehenswürdigkeiten, wie des Grabmals des unbekannten Soldaten im Eingang zum Sächsischen Garten. Hier stehen die militärischen Jugendverbände zusammen mit einer Armee-Schreiwache vor einer stets lodernen Flamme. Der gewaltige „Sächsischer“ liegt „Wisslitz-Platz“, trug noch während des Krieges die große russische Kirche. Ihre Erbauung hatte den Unternehmern Millionen Rubel Besetzungsgelder eingebracht. Ihre Sprengung und Abtragung durch die Polen, die dadurch ihrem unbändigen Russenhaß besleunigt Ausdruck geben wollten, erforderten ebenso Millionen Jotz an Lapwala (das sind gleichfalls Besetzungsgelder). Jetzt dient der Platz, auf dem einst zwei Krieger stehen blieben, den großen nationalen Aufmärschen und Paraden.

Doch die typischen Sehenswürdigkeiten dieser Stadt, die sich so gern das Paris des Ostens nennt, sparen wir uns für morgen auf.

Warschau.

Das erste, was uns am frühen Morgen auffällt, sind die polnischen Briefmarken auf den Postkästen, die unter dem Vorzeichen stehen. Ihr Ausdruck: „Es gibt kein Polen ohne Meer! Lacht uns Kriegsschiffe davon!“ bzw. „Für die polnische Flotte bezahle einen Jotz jährlich!“ bekräftigt uns, daß der polnische Staat in allem, was seine nationale Politik betrifft, Propaganda zu machen versteht. Ob das, wie in diesem Falle, der Stimmungsmache zur Seefahrt gilt, die den Polen fälschlich erst künstlich beigebracht werden muß, oder der Förderung eines immer mehr sich steigenden Kinderlebens, ist gleich! Unsere alten Regierungen hätten sich von der Propaganda dieser Republik ein gehöriges Stück abschneiden können. Gottlob, das es jetzt anders ist. Wie sehr unsere Propaganda jetzt hier beachtet wird, erhellt aus folgendem Sprüchlein, das man von Wundenbüchern hören kann:

„Die Fenster zu, der Hitler spricht, die Polska, die vertritt das nicht!“

Bereits um 9.30 Uhr sind wir vor der Cerkiew, der russischen Kirche in Praga. Ein russischer Student hatte uns aufmerksam gemacht, daß der heutige Gottesdienst besonders sehenswert sei. — Mit ihren blauen Zwiebeltürmen und den glühenden goldenen Spigen, liegt die Kirche wunderbar im Grünen. Wir haben noch Zeit zu einem Rundgang, der uns die äußeren Kennzeichen einer russischen Kirche zeigt: die Gloden ohne Klöppel und das Fehlen jeglicher Orgel. Und eben langen wir wieder am Portal an, da beginnen die Klänge im Turm die Gloden zu schlagen. Das ist das Zeichen, daß der Bischof naht. Er selbst hält heute Gottesdienst.

Aus dem Haus der Geistlichen gegenüber der Kirche treten zwei Geistliche im Ornat, in weiten weißen Mänteln mit Gold gestickt. Angefacht an den Armen, führen sie in ihrer Mitte den Bischof, der das einfache schwarze Gewand der russischen Popen trägt. Der Bischof ist klein, hager, trägt wallendes schwarzes Haupt- und Barthaar und einen Stab.

Wie schon festgestellt, gibt es in der russischen Kirche keine Orgel. Alle Kirchenmusik vollführt der Kirchenchor, so auch hier. Mit Eintritt des Bischofs in die Kirche stimmt der Chor an. Rührend! Sofort gefangennehmend! Alle russischen Geistlichen Warschaus sind spärlich vor einem Podest unmittelbar am Eingang aufgestellt. Jeder trägt etwas anderes in den Händen, denn nun wird der Bischof in aller Öffentlichkeit angekleidet. Man nimmt ihm Hut, Ueberrock, Hirtensab. Schlangt wie eine russische Schwarzschärpe steht er mit gehobenen Händen da im einfachen schwarzen Priesterrock, den nur ein buntes Hüftband ziert. Alles, was man ihm anzieht, reichen die Priester ihm erst zum Segnen hin. Dann fassen sie ihm jedesmal die Hand und nun erst betleiden sie ihn. Zur ersten Handlung ist das Kleidungsstück ein langwallendes lilaes Gewand. Dann legen sie ihm die hohe schwarze Schärpe mit langer Schleppe auf. Ein großes Metallkreuz wird dem Bischof gereicht. Er fängt es und gibt es den übrigen Geistlichen, die es der Reihe nach ebenfalls fassen. Jetzt schreitet er unter immerwährendem Wechsellagen zwischen Geistlichem und Chor vor zum Altar, wo von der Decke ein goldenes Marienbild allmählich herabgelassen wird. Das fängt er, und dann schreitet er zurück zum Podest, wo er nun in das eigentliche Festgewand gekleidet wird. Der lila Ueberwurf und der hohe Hut werden fortgenommen. Ein kostbares, hellblaues Seidenbrokatgewand mit unerschreiblich schönem Goldstickereien und aus mehreren einzelnen Hüllen, Mantel, Bänder, Stolen, Stulpen bestehend, werden nach und nach angezogen. Als Kopfbedeckung bekommt er die Bischofshutze aufgesetzt. Der Hirtensab ist nunmehr ein Silber- und breite, dem Gewand entsprechende Bänder befestigt. An goldenen Ketten hängt man ihm erst ein Kreuz, darüber ein Heiligenbild um. Breit liegt aus dem weiten Seitenschnitt des Gewandes die Hirtensab heraus.

Es beginnt nun der eigentliche Gottesdienst. Ein Vorleser liest den Sonntagstext, ein Geistlicher mit phänomenalem Bass assistiert. Dazwischen singt der Chor. Der Bischof nimmt auf einem Sessel Platz und weicht zwei junge Geistliche. Diese werden im feierlichen Zuge von den übrigen Geistlichen aus dem Altarraum vor den Bischof geführt, der ihnen die Hirtensab verleiht sie segnet und ihnen einen geistlichen Namen gibt.

Jetzt folgen die Einsegnungsfeierlichkeiten für das Abendmahl, die hinter geschlossenen Altartüren und -vorhängen vorgenommen werden. — hält einer der eben geweihten Geistlichen seine erste Predigt. Nach dieser leitet der andere Geistliche den Gesang der Gemeinde durch Vorlesungen und Lektüren. So monoton an sich dieser Teil der Liturgie ist, zwingt er doch alle zur intensiven Andacht. Tief und voll klingt der Gemeindegesang. Oft wie ein Klöppelwerk, dann wie Rasablen, weich und mollig, dann wieder tief und flagen. Sie singen ausgezeichnet — die Russen! — Bel Soldaten in polnischen Uniformen, wohl aus der Ukraine und aus Weißrussland stammend, nehmen am Gottesdienst teil. Sie klagen sich als nur wenige für alte, kranke Leute. Alles wird stehend oder kniend angehört. 2½ Stunden. Viel Gesang, viel Weichscha. — Während der ganzen bisherigen Handlung hat ein alter Geistlicher die Beichte gehalten. Dabei kriecht der Beichtende unter die Kutte des Popen. So sind sie gänzlich abgetrennt. Zum Schluss das Kreuzzeichen auf den Kopf des Beichtenden.

Nun folgt das Abendmahl. Gegeben wird hier Brot in Wein gebrocht, gereicht mit einer breiten, schaufelförmigen Gabel.

Nach dem Schlußgesang entsteigt der Bischof seinen vielen Gewändern, naht noch einmal im lilaen Ueberwurf dem Heiligenbild, bekommt dann seinen Ueberwurf abgezogen und verabschiedet sich von der Gemeinde. Jeder tritt an ihn heran, gibt ihm die Hand und küßt sie ihm liegend. Das gibt ein hübsches Bild: Der sehr gepflegte, aussehende Bischof, mit einem offenen, glühendem Gesicht, davor Mütter mit Kindern, Greise, Soldaten, Mädchen — ein Motiv, Ueber allem die Sonnenstrahlen des herrlichen Tages, die durch die bunten Scheiben fallen, mit den unzähligen Opferkerzen konkurrieren wollen und sich in der Bläue des giebenden Weichschaus baden. Tief beeindruckt fahren wir durch den gutgepflegten Lazientenpark am Schloß Belvedere, dem Wohnsitz des Bischofs, vorbei. Dann geht es die weiträumig großstädtische Bruntstraße, die alle Warschauer hinstreckt. Sie hat fast nur in Vorgärten liegende Villen, in denen meistens die Vertreter der fremden Länder wohnen. Doch stehen auch moderne vornehme Verwaltungsgebäude hier, in denen die Konsulate, so auch das deutsche, sitzen. Freimütig haben wir in unserer Tage die Hand zum Hiltgruß, als wir im Vorbeifahren die schwarz-weiß-rote Fahnenstange und das Konsularschild mit dem deutschen Adler sehen. Ueber die stark mit Verkehr belegte Alja Terozolimsta, die am Hauptbahnhof vorbei zur Poniatowski, das ist die südliche Weichsel-Brücke führt, folgen wir der Nowy Swiat bis zum Schloßplatz. Ein kurzer Blick in das Schloß, dem Wohnsitz des Staatspräsidenten Dr. Moscicki. Doch da man Schloßbesuche öfter haben, aber nicht alle Tage eine jüdische Stadt mit 800.000 jüdischen Einwohnern sehen kann, wie das hier im Stadtteil Wladawski der Fall ist, steuern wir sogleich Kalemki an.

Da eine Autotage hier zu sein ist und zu großes Aufsehen erregt, fahren wir mit der Tram hinein. Kalemki ist eigentlich nur die Hauptstraße im Judenstadtteil, die aber dem ganzen Viertel den Namen gibt. Das erste, was uns auffällt, sind die Subnamen auf den Fenschen. Es sind sehr eigenartige darunter: Chaim Postel, Ferscht, Schmuglermisch, Winterrod, Jakob Finteltraut, Seidenmann, Hozengreiter, Fajenblat, Zentnerschwer, Knapfer, Manzenträger usw. Wie heißen nun diese Menschen? — Wir greifen uns einen Häuserblock heraus. Frontbreite 30 m, 3 Höfe tief — 80 m. Und darin: 226 polizeilich nummerierte Wohnungen. Bei 10 bis 12 Menschen je Familie, (bei den Juden sind es meist mehr) sind das rund 2500 Menschen in diesem gedrängten Raum. Und so geht es Straße für Straße. Das Grauen kann man kriegen. Da steht auf einem der hintersten Höfe ein Schild. Darauf in großen Buchstaben ausgedruckt: „Schloß Belinski“. So was muß ein moderner Hotelfachmann gesehen haben!

Kleine Chronik.

Staat und Welfenherzog . . .

Zwischen dem braunschweigischen Staat und dem Herzogshaus Braunschweig-Lüneburg war vor Jahren ein Rechtsstreit um die Zahlung gewisser Beiträge zu den Verwaltungskosten des Herzog Anton Ulrich-Museums in Braunschweig und der berühmten Landesbibliothek in Wolfenbüttel entbrannt. Nach dem Auseinanderlegungsvertrag aus dem Jahre 1925/26 sollten die Verwaltungskosten für Museum und Bibliothek je zur Hälfte vom Staat und vom Herzogshaus übernommen werden. Am 1. Jahreswende 1931/32 erklärte aber das Herzogshaus, nicht mehr zur Aufbringung der Verwaltungskosten imstande zu sein. Mehr als 36.500 Mark jährlich wollte der Herzog nicht bemessen. Der braunschweigische Staat erhob Klage, während andererseits der Herzog widerspruch die Feststellung begehrte, daß er zu einer weiteren Zahlung nicht verpflichtet sei. Das Oberlandesgericht Braunschweig hatte bereits vor einiger Zeit der Klage des Staates stattgegeben. Jetzt hat auch das Reichsgericht die vom Herzogshaus eingelegte Revision zurückgewiesen.

Ein Riesenschwein im Gewicht von 1000 Pfund konnte ein Bauer in Sudelriebe (Nordwestdeutschland) schlachten. Dieses Riesenschwein, das täglich 16 Pfund Wehl, und etwa einen Viertelzentner Kartoffeln fraß, hatte einen Brustumfang von über zwei Metern.

Am Giebel des berühmten Hochzeitshauses in Hameln wird zur Zeit eine Kunsthut eingebaut, die im Sommer aus Anlaß des 650-jährigen Jubiläums der Rattenfängerlage in Betrieb genommen werden soll. Zu einer bestimmten Stunde erscheint der Rattenfänger und bläst auf seiner Flöte das traditionelle Rattenfängerlied.

Die Kurzgeschichte

Das Vermächtnis des Vaters.

Walter Siemes.

Ich sehe vor dem alten Eichenstuhl und sehe durch das Fenster auf den Hof, wo vom Dungenhaufen dünne Rauchschwaden in die klare Luft des Wintermorgens emporsteigen, sehe zwischen Kuchall und Scheune hindurch auf die Erde, die mir überkommen ist. Es ist nicht wahr, daß die Erde mir gehört, es sei denn so, wie ich ihr gehöre. Denn wir sind eins. Aus ihr wurde ich gezeugt, aus ihr werde ich genährt, sie trägt und erhält mich. Von ihr empfing ich die Aufklärung der Welt. So bin ich ihr zwiefach und unverwundlich verbunden, in einer anderen, tieferen und mächtigeren Verbundenheit als die ist, in der die Menschen einander Dank bezeugen. Und wenn ich nur zurückzuerinnere an schwere Kindheitslebensjahre und die Erinnerung mir die Feder führt, dann fühle ich, daß ich nun erwache bin und wachend Ehrfurcht trage vor dem Geheimnis des Lebens, daß es die Kraft und die Treue dieser Erde waren, die damals das Kind aufstehen ließen gegen die Erwachen.

Ich weiß nicht, wann ich erwacht bin aus jenem Dämmerzustand der ersten Kindheit, dessen Sein und Wesen dem Gedächtnis scheinbar nicht eingeht. Sicher ist zwischen dem Sein und dem andern Sein eine lange Zeit des Uebergangs gewesen, eines Uebergangs, der nie vollendet wurde und der auch nie, so glaube ich, vollendet werden wird und vollendet werden kann. Wie dem auch sei, ich weiß, daß ich einmal erwacht bin und klar erkannte, daß ich geträumt hatte. Damals also war ich dem ersten Dämmerzustand entrückt. Nach von Schweiß und bis ans Innerste des kleinen Herzens erschrocken, schrie ich nach der Mutter. Als sie den Kerzenleuchter in der Hand, ans Bettchen kam, lösten sich die Spannung und die Erregtheit in einem langen, heftigen Weinen. Aber das, was ich gesehen und gehört hatte, prägte sich tief in mir ein und verließ mich nicht mehr. Und es geschah noch in mancher Nacht, daß die Gesichte wieder kamen und mich arg bedrängten.

Ich sah den Vater in der Scheune rotglühenden Gefächtes und mit von Jörn irren Augen die blaue Sichel gegen einen Mann erheben. Es war das ein großer, kantiger Mann mit langem, gelocktem Haar und mit einem tiefen Schnurrbart unter der Nase. „Mein lieber, treuer Martin“, knirschte der Vater und ging langsam, Schritt um Schritt, auf den andern zu. Ganz weiß im Gesicht, wie er langsam zurück und verfolgte mich mit ängstlichen, unfreien Augen die Bewegungen des Vaters. Ich sah, wie er, den Rücken von dem großen Erntewagen gedacht und mit den Händen nach hinten tastend auf die Erde zueilt, in der die Gefächtes standen. Eine unbändige Angst erfaßte mich. Angst um den Vater und Angst um den Onkel, den Onkel Martin. Ich wollte laufen, aber ich konnte nicht. Ich wollte auspringen

aus meinem Heuhaufen, aber es ging nicht. Alle meine Glieder waren starr und steif, ich konnte nichts hören und sehen. Als die beiden keine drei Schritte mehr auseinander waren, nach einer gräßlichen Ewigkeit, erwachte ich und sah nach der Mutter.

Nie habe ich ein Wort von diesen Traumgesichten gesagt. Denn ich litt es nicht, die Erwachen über meine dummen Phantasieereien lachen zu sehen, es verwundete mich tief. Und es mußte Phantasieerei sein. Hätte ich nicht sogleich erkannt, daß es Phantasieerei war, so hätte ich es daran erkennen können, daß ein Onkel Martin bei unsern Verwandten und Bekannten nicht vorkam.

Mit den Jahren, in denen ich älter wurde, verloren sich die Gesichte, und wenn auch die Erinnerung an sie immerfort stark und deutlich blieb, so spürte ich doch keinen Zwang mehr, sie zu mir zu rufen und ihnen nachzugehen. Am Ende blieben sie gar vollends aus.

Mit meinen beiden jüngeren Schwestern verlebte ich glücklichste Kindertage, die kein Schatten einer Sorge oder eines Leides trübte. Wir hatten einen strengen, aber gerechten Vater, dessen gewaltige Körperkraft und Gewandtheit dem heranwachsenden Knaben Vorbild und Beispiel wurden. Und wir hatten eine stille, gültige Mutter, die sich um uns sorgte. Aus ihrem feinen, weichen Gesicht leuchteten ihre Augen groß und dunkel, von einer wunderbaren Vertraulichkeit, wie sie überhaupt so schön und anmutig war, daß es uns Kinder recht stolz auf sie machte.

Als ich acht Jahre alt war, stand der Vater. Frisch und gesund hatte er uns an einem frühen Wintermorgen verlassen, herbend wurde er uns wenige Stunden später ins Haus getragen. Trotz des gefährlichen Glattes und entgegen der Warnung der Mutter war der ewig gekleidete Mann zur Bahnstation gefahren, um eine Fuhre Kohlen abzuholen. Es war ihm wegen des Stangebels gewesen, das zahlen zu müssen, er vermeiden wollte. Als auf dem Rückweg auf einer abschüssigen Wegethe das Pferd zu Fall gekommen war, war er bei den Bemühungen, es wieder auf die Beine zu bringen, selbst hingeschlagen. Sei es, daß es in dem Augenblick geschehen war, in dem das Pferd sich erhob, sei es, daß der Schrecken das Pferd aufgetrieben hatte, das Tier war aufgefunden und hatte dem Vater die mit 40 Zentnern beladene Karre über die Brust gefahren.

Ich weiß nicht mehr im einzelnen, was alles gewesen ist. Ich weiß nur noch, daß die Nachbarn herbeigeeilt kamen und der Doktor aus dem Fahrstuhl, und daß kurz darauf das Glöcklein des Wehners zu hören war und immer näher kam, und daß wir dann alle rechts und links im Hausgang niederknieten, daß der Pfarrer mit

den Sakramenten an uns vorüberstritt und im Zimmer des Vaters verweilte. Als er nach einer langen Weile wieder herauskam, bedeutete er der Mutter und uns Kindern mit leisen Worten, wir möchten hineingehen. Dabei sah er mich traurig an und fuhr mir mit der Hand über den Kopf. Noch heute meine ich manchmal, diese gültige Gebärde zu verpirren.

Wir weinten sehr, und besonders schluchzte die Mutter, daß es uns arg ans Herz griff. Der Vater war schon sehr schwach, wie ein Weisen ging der Atem aus der zerschmetterten Brust, und er pregte, was er noch sagte, mit qualvoller Anstrengung heraus. Als er uns der Reihe nach die Hand gab, sah er uns mit einem so weichen und schmerzhaften Blick an, daß ich am liebsten laut geschrien hätte. Er sagte der Mutter, sie möge gut für uns sorgen, und sagte uns Kindern, wir sollten fleißig und folgsam sein und auf die Mutter hören. Dann hat er alle, denen er jemals unrecht getan habe, ihm zu vergehen, wie auch er allen vergehe. Und nach einer Weile, während wir noch heftiger zu beten und zu schluchzen angingen, sagte er, den schon matten Blick auf die Mutter gerichtet, ganz leise, mit verlegener Kraft: „Ach vergehe auch Martin.“ Obwohl die vier Worte wie ein Hauch daherkamen, war mir, als gellten sie donnernd und drohend durch die Stube und durch das ganze Haus. Alles, was nun noch geschah, das Herbeieilen der Nachbarn, das traurige Klammern der Sterbegerichte, das Weinen und Schluchzen rundum, alles ging unter in dem ungeheuren Aufbruch, der sich meiner bemächtigt hatte und mir den Schweiß auf die Haut trieb.

Auch damals habe ich nichts gesagt, auch nicht, als der Vater schon lange unter der Erde lag. Was sollte ich auch sagen? Ich spürte, daß ein Geheimnis umging, und ich fühlte in mir etwas wie eine Aufgabe, über deren Sinn ich mir keine Rechenschaft geben konnte. Es war, als ob es mich innerlich erdrückte, als ob ich daran erliden sollte. Ich wurde topfährig und zerstreut, ich sah weniger von Tag und Tag und zog mich, immer eigenbrötlicher, von meinen Spielkameraden zurück. In der Schule kam ich nicht vorwärts. Die Mutter und die Lehrer hoben meinen bedauernden Zustand dem Tode meines Vaters zu, was wohl zum Teil auch seine Richtigkeit hatte.

So verging ein halbes Jahr oder auch mehr, die Mutter hatte sich einen Verwalter genommen, und alles schien in das alte Gleichmaß der Dinge zurückzufahren. Die Erinnerung an den Tod des Vaters begann zu verblasen, und mehr und mehr wurde es auch stiller in mir. Das Gefühl und das Bewußtsein von schwerem Schicksal wurden allmählich überwunden und zurückgedrängt und von den Kräften der Jugend und den Forderungen des Tages, und ich begann in glücklicher Zuversicht zu hoffen, daß die bald vollends erkläre sein würden. Desser als früher fuhr nun die Mutter hinaus in die Stadt, aus der sie uns stets fähig, Märchen und allerhand bunte Spielzeuge mitbrachte, wie wir früher nur zu Nikolaus und zu Weihnachten gefahren hatten. Ueberhaupt war sie von einer ruhenden Zärtlichkeit und eifrig bemüht, unseren Wünschen zuvorkommen. In der schwarzen Witwenkleidung war sie schöner und liebenswerter denn je, und wir gingen an ihr mit der ganzen Innigkeit unserer kindlichen Seelen.

Eines Tages sagte uns die Mutter, daß sie lieben Besuch erwarte, und daß wir zu dem Gast recht artig und höflich sein möchten. Es sei ein entfernter Verwandter, ein Vetter des Vaters, der lange draußen in der Welt gewesen sei. Während Gerta und Else dem neuen Verwandten, der so weit gereist und so weitergefahren war, in freudiger Erwartung entgegenliefen, sah in meine Seele eine wachsende Unruhe. Deutlich erinnerte ich mich, wie ich am Nachmittag allein über die blanken, herbstlichen Felder ging und wie dabei das alte Geheimnis, das plötzlich wieder in mir aufgebrochen war, mich qualvoll bedrängte. Wohl fühlte ich, daß ich ohnmächtig war, daß es um Dinge ging, die meinem kindlichen Verstand nicht zuträglich waren; aber gerade das war es, was so ahnungslos und bedrückend auf mir lag.

Am nächsten Mittag kam der Besuch. Es war ein großer, eleganter Herr, der das lange blonde Haar gelockt und gelockelt trug und ein festes Schnurrbartchen unter der Nase hatte. Als ich ihn sah, kriegte ich einen Schreck und flüchtete mich, als sei der Eingetretene der böse Feind, an den Rod der Mutter. Ich war ganz außer mir und hatte dem Mann mit weitaufgerissenen, irren Augen ins Gesicht, wobei ich immer heftiger und entsetzlicher schrie. Als der Mann sich mit begütigender Nähe, schlug ich wie ein Kalender um mich und traf ihn dabei mitten ins Gesicht. Ich weiß diesen Hergang von meinen Schwestern, da ich selber nur mehr eine schwache Erinnerung daran habe. Erst als der Mann hinausgegangen war und die Mutter mir zurebete, wurde ich ruhiger. Aber ich blieb noch wie vor in einem hitzigen Fieber, man mußte mich zu Bett bringen, und ich phantasierte noch viele Stunden lang. „Das ist der Martin, das ist der Martin!“ leuchtete ich. „Der darf hier nicht herein, der darf hier nicht herein! Vater, Vater!“

Auch den folgenden Tag blieb ich noch im Bett. Am Abend kam die Mutter und setzte sich zu mir. Sie war noch blässer als sonst und hatte große, rotgeweinte Augen. Auch jetzt rannen ihr wieder die Tränen, während sie meine Hand hielt und sie mit der Rechten durch das Haar fuhr. „Wenn du den Onkel nicht leben magst“, sagte sie sanft, „dann soll er nicht wieder ins Haus kommen.“ Ahnte ich, was von ihr geäußert wurde? In mir wogte ein heißes Gefühl unbegrenzter Dankbarkeit, ich schlang die Arme um ihren Hals, und meine Tränen mischten sich mit den ihrigen.

Der Mann ist nie mehr gekommen. Nie mehr habe ich etwas von ihm gesehen und nie mehr habe ich etwas von ihm gehört. Wie die Mutter schwieg, so schwieg ich auch. Und auch diejenigen im Dorf, die etwas wissen mochten, schwiegen vor uns. Es war gut so. Es schien mir, daß die Luft klar und rein geworden sei wie nach einem schweren Gewitter. Sie blieb es auch fürherhin in einem langen, glücklichen Zusammenleben, in dem die noch stiller gewordene Mutter alles für die Kinder tat, und die Kinder mit zärtlicher Liebe an der Mutter hingen. Das Geheimnis nahm sie mit in ihr Grab. —

— Ich blühte wieder vom Schreibtisch auf den Hof, in dem noch immer der Dampf aufsteigt, und auf die Erde, die mir überkommen ist. Ich spüre die Kraft und den Segen, die von ihr ausgehen. Es spürt aber auch der Erwachte, der die Geheimnisse des Lebens abend umergreift, daß sie Segen und Kraft nur denen zuteil werden läßt, die allezeit treu sind.

Flucht von Mauritius

Von Barthold Blunck

Auf seltsame Weise wurde das Geschick eines preußischen Offiziers mit dem zweier Menschen fremder Nationen und verschiedenen Charakters verknüpft. Ein Gang zum Abenteuerlichen, Unkraut des Blutes, vor allem aber Mangel an Bodenständigkeit verleitet ihn dazu, ohne Not und eigentlichen Zweck sein Vaterland zu verlassen.

Der Rittmeister Baron Strettberg, dessen Vater und Großvater schon unter dem großen König in der Armee gedient hatten, mußte zu seinem Schmerz dem Waffendienst entsagen, als er sich bei einem unglücklichen Sturz vom Pferde den linken Arm verlor, so daß er als Schwabronnführer weiterhin nicht mehr zu verwenden war. Der Abschied wurde ihm und seinen Kameraden nicht leicht, denn Strettberg war in jeder Hinsicht das Vorbild eines Reiteroffiziers und preußischen Edelmanns. Er lebte seitdem mit Frau und Kind, einem Knaben im Alter von fünf Jahren, auf seinem kleinen Erbgut in der Mark, war aber mit der Zeit ein mit sich selbst unzufriedener Mensch geworden, denn das Leben eines kleinen Gutsbesizers in abgelegener Gegend behagte dem alten Soldaten nicht. Zwar empfing er gelegentlich die Besuche ehemaliger Regimentskameraden, auch fuhren bisweilen englische Familien, die in Berlin lebten, zu ihm auf's Gut — seine Frau stammte mütterlicherseits aus altem schottischen Geschlecht — um dort einige Tage zu verweilen. Indessen fühlte Strettberg sich trotz solcher Unterbrechungen auf seiner Klippe immer unglücklicher, wenn er auch mit niemandem außer seiner Frau von dem, was ihn im Innern bewegte, sprach.

In letzter Zeit kam von der preußischen Hauptstadt des öfteren Sir Thomas Braid, Mitglied der englischen Gesandtschaft, herüber; der Baron hatte ihn früher in der Garnison kennen gelernt und schätzte ihn sehr. Sir Thomas war ein feiner, lieber Mensch von offener, gerader Gesinnung, zudem ein gelehrter Kopf und ein ebenso unerschöpflicher wie spannender Erzähler seiner mannigfachen Fahrten als Schiffsleutnant im Dienste der Britischen Majestät. Begeistert hörte der Baron dem Engländer zu, wenn die Familie abends um das Kaminfeuer saß.

Die Mißernte eines Jahres ließ in Strettberg den Entschluß reifen, auszuwandern. Ohne seine Bekannten von diesem außerordentlichen Vorhaben zu unterrichten, verpackte er das Gut und schiffte sich eines Tages mit seiner kleinen Familie nach Mauritius ein, jener französischen Insel östlich von Madagaskar, die damals noch Isle de France hieß. Vielleicht hatte er dies Ziel gewählt, weil Braid es ihm als paradiesisches Eiland in glühendsten Farben geschildert hatte. Dieses plötzliche Unternehmen war in der Tat ein unbedachter, törichter Streich, den der Baron bald bitter zu bereuen haben sollte.

Eine so weite Reise war zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts immerhin ein Wagnis; indessen erreichte der Segler nach monatelanger Fahrt glücklich seinen Bestimmungsort. Auf dem gleichen Schiff befand sich der vom Ersten Konjul ernannte neue Gouverneur, General Sanbaume. Er sollte den jetzigen Nachthaber der Insel, Bürger Gallifet, einen alten Revolutionsmann und Jakobiner, in der Regierung der Kolonie ersetzen. Troßdem die Nachrichtenübermittlung zu jener Zeit noch recht langsam ging, war Sanbaume ungewiß, ob nicht schon die Nachricht von der Abhebung Gallifets nach der Isle de France gedrungen war. Die Bedenken des Barons, mit dem Sanbaume sich auf der langen Fahrt angefreundet hatte, der Jakobiner möge wegen seiner Absehung Schwierigkeiten machen, tat der andere mit der Bemerkung ab, daß die vom Ersten Konjul unterzeichneten Dokumente der Bevollmächtigung kraftvollere Beweise seien, als wenn er eine zahlreiche bewaffnete Macht mit sich führe.

Bürger Gallifet war nicht in der Hauptstadt, als der Segler in Port Liberté einlief. Er war zur Jagd gegangen, und der neue Gouverneur vereidigte sogleich die Garnison und Beamenschaft. Als Gallifet von seinem Jagdausflug ins Innere zurückkehrte und gründlich veränderte Verhältnisse vorfand, schickte er sich klugerweise ins Unvermeidliche, ließ sich sein gutes Regiment auf der Insel von Sanbaume befehligen, nahm in aller Freundschaft Abschied und schiffte sich mit wohlgefüllter Geldtasche und schlechtem Gewissen nach Frankreich ein, wohl wissend, daß er als alter Parteigänger Robespierres in Paris keinen guten Empfang haben werde.

Für Baron Strettberg war es ein günstiger Umstand, daß er die Freundschaft des neuen Gouverneurs gewonnen hatte, der als früherer Borgefährter Napoleons dessen Vertrauen genoß. Denn als nach zwei Jahren die Pflanzungen Strettbergs, in die er fast sein ganzes Vermögen gesteckt hatte, durch eine Naturkatastrophe völlig zerstört wurden, setzte sich Sanbaume großzügig über seine Vorstritten hinweg und nahm den Freund trotz des Widerstandes der übrigen französischen Verwaltungsbeamten in seine Dienste als Sekretär. Lange konnte sich der Baron in seiner Stellung als Beamter nicht wohl fühlen,

jumal Nachrichten über das traurige Schicksal seines Vaterlandes herübergebracht waren. Er befand sich in einer verzweifeltsten Lage, weil er, ohne die Existenz seiner Familie zu gefährden, seine jetzige Stellung, die ihn vor Not in fremdem Lande schützte, nicht aufgeben konnte. Dabei wurden er und seine Frau von verzehrendem Heimweh geplagt; sie fanden Tag und Nacht auf Mittel und Wege, nach Preußen zurückzukehren. Die Hoffnung, diesen Plan zu verwirklichen, wurde geringer, als kriegerische Verwicklungen von Europa nach der Isle de France überzugreifen drohten; Gerüchte gingen umher, daß die Engländer von der Insel Besitz ergreifen würden.

Die Befürchtung bewahrheitete sich schon nach kurzer Zeit. Eines Tages erschienen die Engländer, setzten General Sanbaume in strenge Haft, da er sein Ehrenwort, nicht zu entfliehen, verweigerte, und erklärten die Insel als britische Kolonie. Der neue Gouverneur war Sir Thomas Braid. Strettberg schloß wieder Mut. Er konnte sich aber aus einem Gefühl falschen Stolzes heraus nicht überwinden, seine Dienste dem Engländer anzubieten, obwohl dieser nicht nur wegen ihrer alten Bekanntschaft die Mitarbeit des Preußen gerne angenommen hätte. Der Baron fühlte sich Sanbaume gegenüber aus Dankbarkeit verpflichtet und er beschloß daher, alles auszuwenden, den Franzosen zu befehlen und mit ihm nach Europa zu entfliehen.

Daß dieser kühne Plan glückte, war dem Umstand zuzuschreiben, daß Braid, der vielleicht die Absichten Strettbergs dunkel ahnte, gegen seinen alten Freund nichts unternehmen wollte. Er ordnete aber im stillen verstärkte Ueberwachung des wichtigen Gefangenen an. Auf Bitten Strettbergs erklärte sich Sir Thomas bereit, für die Rückfahrt der Baronin und des Sohnes Sorge zu tragen; eine englische Korvette brachte die beiden über England wohlbehalten in die Heimat zurück.

Eines Tages erhielt Strettberg auf Umwegen einen Brief von Sanbaume aus dem Gefängnis, in dem er



Schliparadies in den Alpen

flehenflich und unter Berufung auf das Vergangene bat, der Baron möge ihm bei der Flucht behilflich sein. Genaue Anweisungen lagen bei, wie alles in die Wege zu leiten sei. Im Juli 1812 waren endlich die Vorbereitungen beendet; Lebensmittel wurden bereit gestellt und unauffällig an Bord eines holländischen Schoners geschickt, der in einer verborgenen Bucht unter Segel lag. Indessen mußten die Flüchtlinge noch eine harte Prüfungszeit durchmachen. Sanbaume hatte beim Ausbruch aus dem Gefängnis einige Ungeschicklichkeiten begangen. Wenige Stunden später wurde dem Gouverneur Meldung von der Flucht gemacht, und sofort ließ er die Verfolgung aufnehmen mit dem Befehl, den Franzosen tot oder lebendig wieder einzubringen. Mehrere Tage lang schwebten die Entschlossen in größter Gefahr, entdeckt zu werden. Wenn nicht Strettbergs Ausdauer und Geschicklichkeit die englischen Streifen immer wieder getäuscht hätte, wäre Sanbaume verloren gewesen.

Am achten Tage nach der Flucht gelang es ihnen endlich, an Bord der „Mareille“ zu kommen und das Hohe Meer zu gewinnen. Als sie Madagaskar hinter sich gelassen hatten, wurden sie von einer britischen Korvette gejagt; da der Holländer aber schneller lief, blieben die Schiffe des Verfolgers wirkungslos, der denn auch bald außer Sicht kam.

Unbegreiflich war das Verhalten Sanbaumes als der erste spanische Hafen erreicht war. Er eilte, ohne sich um das Schicksal seines Freundes und Retters zu kümmern, nach Paris. Diese Treulosigkeit erbitterte den Preußen so sehr, daß er an einem schweren Nervenfieber erkrankte und erst nach langer Zeit entlichlichen Leidens und furchtbaren Entbehrungen über Holland in die Heimat zurückkehren konnte.

Der russische Feldzug hatte mit der Zerstörung der großen Armee geendet. Von seiner Frau wieder gesund gepflegt, hatte Strettberg auf wiederholte dringende Bitten ein Kommando im preußischen Heer erhalten; sein Regiment wurde aber bei Leipzig nicht mehr eingesetzt. Nach der Rückkehr Napoleons von Elba, machte er mit seiner Truppe einige Gefechte in Frankreich mit. Endlich wurde sein sehnlichster Wunsch erfüllt: er durfte unter dem Oberkommando Blüchers bei Waterloo auf dem rechten Flügel kämpfen.

Es ist von Augenzeugen berichtet worden, daß Baron Strettberg heldenhaft an der Spitze seines Bataillons gekämpft hat. Er wurde mehrfach verwundet; aber es gelang ihm gegen Mitternacht noch, mit einigen seiner Leute einen französischen Divisionsstab, der sich auf der Flucht befand, gefangen zu nehmen. Als er den feindlichen General aufforderte, sich zu ergeben, rief dieser wütend eine Pistole hervor und feuerte auf den Preußen, glücklicherweise ohne ihn zu treffen. Im nächsten Augenblick hatte man den Franzosen entziffnet: es war Gene-

ral Sanbaume. Die Gegner standen sich gegenüber. Der Baron sah seinen Gefangenen an, er schien ihm etwas sagen zu wollen; dann winkte er aber nur, ihn abzuführen. Sanbaume ging mit gesenktem Kopf davon; er verstand den anderen ohne Worte.

Strettberg war wenige Tage nach der Schlacht zum Obersten befördert worden, nahm aber, als die Friedensverhandlungen begannen, seinen Abschied und widmete sich noch einige Jahre erfolgreich der Bewirtschaftung seines Gutes, das er kurz vor seinem Tode seinem Sohn übergab.

Die Puppe

Von Liesbeth Dill

Goldes strahlte der bunte Kurpark in der matten Herbstsonne. Er war fast leer, die Bänke unter den riesigen Buchen und Eichen standen da wie vergessene vom Sommer. Die Wärter lehrten die gelben Blätter von den gepflügten Kieswegen. Aus dem Kurpaal tönte gedämpfte Musik des Nachmittagskonzertes. Die letzten Kurgäste gingen langsam auf der Kurhausterrasse in der Sonne auf und ab. Ein Rollstuhl stand an der Terrassenbrüstung, darin saß ein großer Engländer, in eine warme Decke gehüllt und las. Sein Diener plauderte abseits mit ein paar anderen Wärtern. ... Rote Begonien leuchteten, aus weißen Körben hängend, zärtliche Sonnenlichter spielten über den friedlich grünen Rasen. Um diese Stunde hatte der Park sein schönstes Gesicht, sein liebendwürdiges, und deshalb ließ sich der alte Engländer immer hierher fahren, an dieselbe Stelle auf der Terrasse und schaute mit milden Blicken über den samtenen Rasen oder las in seinem Buch, das auf der Decke vor ihm lag.

Jedes Jahr, sobald es warm wurde, kam er in dieses Bad, dem er sein Leben verdankte, wie er gestern noch seinem Arzt gestand. Und im Herbst kehrte er gekräftigt nach seiner nebligen Heimat. Er verkehrte mit keinem Menschen, auch nicht mit seinen Landsleuten, er spielte abends nicht Bridge, beteiligte sich nie an einem gemeinsamen Tee an Regentagen, oder an Ausflügen an den nahen Rhein, er hatte von dem ganzen Kurort



Hessisches Dorfbild

Henriette Grimm

werden. Er gab ihr das Geld für die Besorgungen; als sie es zögernd nahm, eine Frage auf den Lippen, die sie nicht auszusprechen wagte, sagte er plötzlich:

„Sie haben nie gefragt, was diese Puppe für mich bedeutet, und deshalb möchte ich es Ihnen erzählen. Sehen Sie sich bitte, ich will Ihnen sagen, wie sie zu mir kam, diese Puppe ...“

Die Wirtin nahm Platz, der Diener hatte lautlos den Raum verlassen und machte sich im Bad nebenan zu schaffen. Der Lord rauchte und schaute ins Feuer. Dann begann er mit halblauter Stimme, als ob er mit sich selbst spräche:

„Ich hatte eine Tochter, goldblond wie diese da“ — er wies auf die Puppe. „Sie war mir aus einer kurzen Ehe zurückgeblieben, ihre Mutter starb bei ihrer Geburt. Wir wohnten auf dem Land. Meine Frau war eine passionierte Reiterin, sie schonte sich nicht in diesem Zustand nicht. Vor der Geburt des Kindes ritt sie heimlich aus und kam totenblau zurück. Unterwegs hatten sie die Schmerzen überfallen, sie schleppte sich ins Haus, in der Nacht geistig es. Das Kind kam zur Welt. Der Arzt kam zu spät, das Kind wurde gerettet, die Mutter starb dabei. Es war die einzige Frau, die ich je geliebt habe. Das Kind war ihr Ebenbild, es sprach wie sie, es hatte ihr weiches, goldenes Haar, das immer etwas zerzaust war vom Wind und den wilden Ritten. Ich konnte das Kind lange nicht sehen. Ich haßte es, und konnte seine Stimme nicht hören, sein Lachen erinnerte mich an meine geliebte Frau, die ich nie vergessen konnte. Ich schickte das Kind in ein Pensionat, dort wurde es erzogen. Ich vergab mich in Arbeit, ich war ein einsamer Mann geworden. Mein Besitz liegt abseits der Welt, in einem grünen Wiesental, man hört tagsüber nur das Blöken der Schafe, die dort weiden. Durch meinen Park fließt ein Fluß, von dem des Abends die Nebel aufsteigen und das Schloß einhüllen, eine gotische Mauer schließt es ab von der Welt. Ich verkehrte mit niemand, ich war verbittert. ... Eines Tages kam meine Nina heim, erblüht, reizend wie ihre Mutter; sie brachte Leben in mein stilles Haus, Freundinnen kamen an, die mit ihr ausritten. Sie ging mit mir zur Jagd. Sie wollte ihm Herrenjagd reiten, ich verbot es ihr, aber sie setzte ihren Kopf durch. „Laß mich nur, Vater, es ist meine einzige Passion.“ Ich erschauerte, es waren dieselben Worte von derselben Stimme, die ich so oft gehört. Ich ließ sie gehen, sie war so glücklich, wenn sie zu Pferde flog. Ich begleitete sie, mahnte sie zur Vorsicht, ich mußte immer bremsen vor diesen tollen Ritten. Die Angst, daß ihr etwas dabei zustoßen könnte, nahm mir jede Lust am Reiten. Ich suchte sie abgelenken und schickte sie zur Saison zu Verwandten nach London. Nachdem sie von ihrer Puppe, die sie aus der Kinderzeit besaß und zärtlich liebte, die immer auf der Sofaede auf sie wartete, Abschied genommen hatte, reiste sie ab und rief mir zu: „Nun brauchst Du keine Angst um mich zu haben, Papa. In London kann mir nichts passieren.“ Sie schrieb mir strahlende Berichte, besuchte Bälle, wurde bei Hof vorgeführt, hatte eine Menge Freunde und Verehrer dort, alle waren entzückt von ihrem Liebreiz. Sie war siebzehn Jahre alt, das Alter der Rosen und der ersten Liebe ...“

Eines Abends, im Herbst, lag ich in meiner Bibliothek. Dichter Nebel lagerte um das Schloß, man hörte keinen Laut als das Tropfen des Wassers auf die Rampe. Ich arbeitete, ich überlegte damals etwas aus dem Sanftmütigen mich zu beschäftigen; aber ich war gereizt und kam nicht weiter, irgendetwas bedrückte und beunruhigte mich. Es fiel mir auf, daß der Hund fortwährend an die Tür ging und horchte. Er tat das immer, wenn ich ein Wagen dem Schloß näherte. Aber es kam kein Wagen an. Es war alles unheimlich still ...“

In dieser Stunde geschah's. Auf einer Schnitzbank, die sie mitbrachte, auf einem fremden, störrischen Pferd. Sie fuhrte so, daß sie das Bewußtsein verlor. Als ich's erfuhr, war alles vorbei, wie bei ihrer Mutter ...“

Ich ging juchend durch's Haus, ich ängstigte mich, ich bildete mir ein, ich hätte Nina auf mich zukommen. Ich ging auf ihr Zimmer und öffnete die Tür. Da saß die Puppe und lächelte mich an, das einzige, was mir von ihr geblieben war, und auf das weiche Haar, das meine Nina zum letzten Mal geküßt, drückte ich einen Kuß ... Sie lächeln, gnädige Frau?“

„Ich lächle nicht“, sagte die Wirtin ernst, „ich verstehe nun ...“

„Und, sehen Sie, nun ruht meine Nina schon längst in meinem Park. Ihr Grab ist mit wilden Rosen überwuchert, und ich besuche es jeden Abend um diese letzte Stunde, ihre Todesstunde. ... Und wenn ich heimkomme, muß diese da — er wies auf die lächelnde, blonde Puppe — am Feuer sitzen und auf mich warten, dann freute ich mich. Ihr Lächeln tröstet mich und ich werde ruhig. Ich kann mich nicht mehr von ihr trennen. Sie begleitet mich überall hin. Es ist vielleicht irreführend, aber — es ist die letzte Erinnerung an meine Frau und mein Kind. ... Nun geben Sie und fangen Sie für Wintergarderobe, damit sie nicht friert, die arme Puppe, denn es ist Sturm angezeigt für morgen, es wird kalt sein auf dem Schloß.“

Und der Lord stand auf, nahm die Puppe behutsam, wie man ein Kind in die Arme nimmt, und reichte sie der Wirtin hin. „Sie heißt auch Nina“, sagte er, „geheimnisvoll lächelnd.“



Verschneiter Kanal

Ulrich Hübner

Aus Westdeutschland.

Neuer Leiter der Landesstelle Westfalen-Lippe für Volksaufklärung und Propaganda.

Der bisherige Leiter der Landesstelle Westfalen-Lippe des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, der Reichstagsabgeordnete Pg. Homann, scheidet auf seinen eigenen Wunsch mit Genehmigung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda mit Ablauf des 31. Januar 1934 aus seinem Amt. Der Reichsminister Dr. Goebbels hat Homann für seine geleistete Arbeit seinen Dank ausgesprochen. Durch Erlass des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda wurde, wie gemeldet, Pg. Schmidt, Kreisleiter des Kreises Minden, mit der Leitung der Landesstelle Westfalen-Lippe ab 1. Februar 1934 beauftragt.

Explosion auf einer Kaserne.

Hamborn, 1. Februar.

Auf der Kaserne der 37. Infanterie-Division in Hamborn ist am Freitagabend eine Explosion erfolgt, die infolge Selbstentzündung eines Zigarettenstumpens entstanden ist. Zwei Arbeiter erlitten bei der Explosion leichte Verletzungen. Durch die Gewalt der Explosion wurden der Kessel zertrümmert, die Außenmauer des Gebäudes eingestürzt und das Dach hochgehoben. Sämtliche Fensterhebel des Hauses gingen in Trümmer. Die Arbeit in den übrigen Betrieben der Kaserne erlitt keine Unterbrechung.

Auch über der Eifel Schneestürme.

Frier, 3. Februar.

Starke Schneewehen, die den ganzen Tag andauerten und sich am Abend streckenweise zu regelrechten Schneefürmen steigerten, beherrschten das südliche Rheinland, sowohl in der Eifel als auch im Sauerland und im Moseltal. Die Folge war, daß in der 150 bis 2 Meter hoch schneeverwehten Straßendecke die Kraftwagen größtenteils im Gebirge liegen blieben. Die Reichsbahn mußte, was seit Jahren nicht mehr der Fall gewesen ist, Schneepflüge auf der Eifelstraße Trier-Köln und im Sauerland einsetzen. Dank dieser Einrichtung gelang es, den Verkehr unbehindert fortzuführen.

Seine Verbrechen aufzählend, so hat schon 1920 ein. Zweimal wurde er in der Verhaftung gefangen, auf Grund des § 51 des St. G. B. außer Verfolgung gesetzt, bis er später auf Grund eingehender Beobachtung als psychopathisch veranlagter Gewohnheitsverbrecher, der aber veranlaßt war, sich für seine Straftaten zu erklären, in der Gerichtsverhandlung wieder ergriffen wurde. In der Gerichtsverhandlung wurde er, wohl in Kenntnis der neuen Gesetze mit ihren Dauerwirkungungen, entschieden gegen die Annahme, als nicht zurechnungsfähig angesehen zu werden.

Der Staatsanwalt beantragte gegen Wiehlers 6 Jahre Zuchthaus und Anwendung der Sicherungsverwahrung. In einer besonders aufgelegten Rede bestand Wiehlers darauf, nur als Gebrauchsausübender ohne Zurechnungsabgabe betrachtet zu werden und sprach Besserung. Das Gericht beurteilte ihn wegen rückfälligen Diebstahls in drei Fällen zu vier Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust mit der Anordnung auf Sicherungsverwahrung nach verbüßter Strafe. Diese wird aber erst nach zehn Jahren eintreten können, da die noch gegen ihn schwebenden zahlreichen Auslieferungsurteile ihn in Strafanstalten festhalten werden. Wiehlers nahm die Strafe an.

Seine Verbrechen aufzählend, so hat schon 1920 ein. Zweimal wurde er in der Verhaftung gefangen, auf Grund des § 51 des St. G. B. außer Verfolgung gesetzt, bis er später auf Grund eingehender Beobachtung als psychopathisch veranlagter Gewohnheitsverbrecher, der aber veranlaßt war, sich für seine Straftaten zu erklären, in der Gerichtsverhandlung wieder ergriffen wurde. In der Gerichtsverhandlung wurde er, wohl in Kenntnis der neuen Gesetze mit ihren Dauerwirkungungen, entschieden gegen die Annahme, als nicht zurechnungsfähig angesehen zu werden.

Die große Strafkammer am Landgericht in Detmold hatte sich am Donnerstag und Freitag in einer umfangreichen Verhandlung mit jenen Riesenverurteilungen der Dörentrupper Sand- und Tonwerke zu befassen, die vor einem halben Jahr von den nationalsozialistischen Staatsanwälten der Lippe, Riese, aufgedeckt wurden und überall in Deutschland großes Aufsehen erregten. Ganz besonders in den Kreisen der westdeutschen und südwestdeutschen Industrie, die mit den Dörentrupper Werken in enger Geschäftsverbindung stand und steht, 780 000 RM., mehr als dreiviertel Millionen, sind von den leitenden Angestellten dieser Firma der Deutschen Reichsbahn und dem Deutschen Reich hinterzogen worden, zugunsten des Wertes und zugunsten der eigenen Tasche.

Den sechs Angeklagten, Direktor Barthhausen, Direktor Krieger, Geschäftsführer Heyn, Dipl.-Ing. Graf, Proturist Möbius und Proturist Schmidt stehen sechs Rechtsanwältinnen, darunter auch der ehemalige Reichstagsabgeordnete Petri, Müller 2-Hannover und Dahmen-Düffeldorf zur Seite. Die Anklage warf den Leitern des Dörentrupper Werkes vor, durch bewußte Irreführung der deutschen Reichsbahn AG für sich und das Wert Betrügereien in Höhe von 780 000 RM. dadurch begangen zu haben, daß sie von den Dörentrupper

polizei hatte die Diebe bald am Krage. Von dem gestohlenen Geld konnten 708 Mark wieder herbeigeschafft werden; den restlichen Teil hatten sie in Alkohol umgelegt. Ein Teil der Diebesbeute war in einer Kiste aufbewahrt worden, wo er unter Mithilfe der Kriminalpolizei ausgebuddelt wurde.

Ein leidenschaftlicher, gemeingefährlicher Autodieb.

Bochum, 2. Februar.

Schwer gefesselt wurde der zu Wattenfeld geborene Elektromonteur August Wiehlers, ein schwerer Junge, der Großen Straßmann vorgeführt. Bereits weit über 12 Jahre in Strafanstalten zugebracht, hat er noch eine ganze Reihe Jahre abzuhängen. Außerdem wird er noch von mehreren Staatsanwaltschaften gesucht. Nicht weniger als 5 mal gelang es ihm, auszubrechen, um, im Lande umherstreifend, neue schwere Einbrüche auszuüben. Der Gerichtsvorsteher meinte, auf Wiehlers lasse sich das Sprichwort anwenden: Wenn du meinst, du hast'n, spritzt er aus dem Kasten!

Wiehlers besitzt eine ungehemmte Leidenschaft für Autos und Motorräder, die er nachlässigerweise aus verschlossenen Garagen stiehlt und mit denen er wochenlang im Lande umherfährt und sie darauf an irgend einer Straße herrenlos stehen läßt. In den ihm jetzt vorgeworfenen 7 Fällen handelt es sich um Auto- und Motorrad Diebstahl, die er zu Nordhausen, Odenbüren, Burgheim, Bochum, Witten, Recklinghausen, Haltern und an anderen Orten des Westens ausgeführt hat. Er hält etwas darauf, sich auf seinen Diebstahlsfahrten zu einem vollendeten „Getrennfahrer“ ausgebildet zu haben. Als er eines Tages in Witten eine Limousine aus der Garage geholt und auf seiner Fahrt nach Bochum am Grenzgelände zufällig eine polizeiliche Autokontrolle passierte, fauchte er in dem rasenden Tempo von 100 bis 120 km über die Wittenener Chaussee, verfolgt von einem Polizeiauto, das ihn nicht einzuholen vermochte. Ein Hindernis in der Pariser Straße in Bochum veranlaßte seine Einholung durch das Polizeiauto und seine Verhaftung. Zuvor hatte er angehängt mit einem, nach von der Polizei geführten gewissen Weermann eine wertvolle große Limousine aus der Garage der Zeche Hannover 1/11 bei Wanne-Eickel entwendet, mit der er wochenlang Fahrten durch das Münsterland bis zur holländischen Grenze unternahm und sie schließlich in der Umgegend von Bochum stehen ließ; während er früher alle die Auto- und Motorrad Diebstähle zugegeben, gestand er in der Gerichtsverhandlung nur drei derselben ein.

Seine Verbrechen aufzählend, so hat schon 1920 ein. Zweimal wurde er in der Verhaftung gefangen, auf Grund des § 51 des St. G. B. außer Verfolgung gesetzt, bis er später auf Grund eingehender Beobachtung als psychopathisch veranlagter Gewohnheitsverbrecher, der aber veranlaßt war, sich für seine Straftaten zu erklären, in der Gerichtsverhandlung wieder ergriffen wurde. In der Gerichtsverhandlung wurde er, wohl in Kenntnis der neuen Gesetze mit ihren Dauerwirkungungen, entschieden gegen die Annahme, als nicht zurechnungsfähig angesehen zu werden.

Der Staatsanwalt beantragte gegen Wiehlers 6 Jahre Zuchthaus und Anwendung der Sicherungsverwahrung. In einer besonders aufgelegten Rede bestand Wiehlers darauf, nur als Gebrauchsausübender ohne Zurechnungsabgabe betrachtet zu werden und sprach Besserung. Das Gericht beurteilte ihn wegen rückfälligen Diebstahls in drei Fällen zu vier Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust mit der Anordnung auf Sicherungsverwahrung nach verbüßter Strafe. Diese wird aber erst nach zehn Jahren eintreten können, da die noch gegen ihn schwebenden zahlreichen Auslieferungsurteile ihn in Strafanstalten festhalten werden. Wiehlers nahm die Strafe an.

Ein Poststempelcuriosum: 1234567.



Das Postamt Berlin NW 7 hatte am 1. Februar seinen großen Tag, war es doch im Besitz des Stempels, der das seltene Zeichen „1.2.34 56“ den in der Morgenfrühe zwischen 5 und 6 eingegangenen Briefen aufdrückte, ein Stempel, der sich nur alle 100 Jahre einmal in einer Stunde wiederholen kann. Man sieht, es ging noch weiter, als wir gestern meinten; die Berliner waren in Front und konnten den ersten sechs Ziffern auch noch eine Sieben anfügen. Und die Briefmarke hat einen Wert von acht Pfennig.

Gauleitertagung in Berlin.

Berlin, 1. Februar.

Am Mittwoch begann in Berlin in Anwesenheit des Stellvertreters des Führers, Rudolf Heß, eine Tagung der Gauleiter und Gauleiter der NSDAP. Sie ist am Donnerstag fortgesetzt worden. Nach den Berichten des „Völkischen Beobachters“ ist am ersten Tage eine Reihe von politischen Fragen besprochen worden, die zurzeit im Vordergrund des Interesses stehen, darunter das neue Ermächtigungsgesetz, wobei Reichsminister Dr. Heß über die Aufgaben sprach, die sich daraus für die Partei ergeben. Am Donnerstag umtrieb der Vorsitzende des Obersten Parteigerichts, Reichsleiter Walter Buch in großen Zügen die Aufgaben und den Aufbau der Parteigerichte, Reichsleiter Walter Buch in großen Zügen die Aufgaben und den Aufbau der Parteigerichte, Reichsleiter Walter Buch in großen Zügen die Aufgaben und den Aufbau der Parteigerichte.

Einfamilienhäuser sollen gebaut werden.

Der preussische Minister für Wirtschaft und Arbeit nimmt in einem neuen Erlass Stellung zur Errichtung von Not- und Behelfswohnungen im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogrammes. Die Wohnungen sollen so gestaltet sein, daß sie später mit möglichst geringen Mitteln in normale Wohnungen umgewandelt werden können. Ferner sollen Flachbauten mit Gartenanlage bevorzugt werden, um möglichst viele Familien wieder in gesunde Verbindung mit dem Boden zu bringen. Dies wird, wie der Minister betont, zweifellos am besten und meist auch ohne wesentliche Mehrkosten durch Erstellung von kleinen Einfamilienhäusern erreicht. Erst wenn sich nach sorgfältiger Prüfung der örtlichen

Turnen - Spiel - Sport.

Geländesport und Volkssport unter Aufsicht der SA.

Berlin, 1. Februar.

Reichssportführer von Tschammer und Osten hat, wie schon der Leichtathletikverband meldete, festgestellt, daß immer noch Unklarheiten darüber bestehen, in welcher Form der Geländesport innerhalb der Turn- und Sportgemeinden durchgeführt werden soll. Er macht deshalb darauf aufmerksam, daß Geländesport oder Volkssport Angelegenheit der SA ist und nur im Einvernehmen mit der örtlichen SA-Führung ausgeübt werden darf.

Berliner Reit- und Springturnier.

Berlin, 2. Februar.

Am Freitag nachmittag fand das „Reitende Jungvolk“ mit seiner Pony-Quadrille ebenso köstlichen Beifall wie die Reichswehr und die reitende Polizei mit ihren Vorführungen. Die alten Kriegssperde wurden wiederum köstlich gefeiert.

Am Tagbipringen zur Weltweitleistungsprüfung des Amazonas-Reises starteten 27 Teilnehmer, von denen Sabina mit L. Senfert, die kürzlich schon einen ähnlich kombinierten Wettbewerb gewonnen hatte, am besten abschnitt. Für die Gesamtwertung ist die noch ausstehende Dressurprüfung maßgebend. 11 Reiter stellten sich in der Dressurprüfung dem Richter. Den besten Eindruck machten Idealist unter Oberleutnant Stubbendorf, dem vor Frauenholz unter dem von seinem Sturz wiederhergestellten Polizeimajor Winkel und Friede mit Major Linenbach die goldene Schleife zuerkannt wurde.

Deutsche Winterkampfspiele.

Die Schlesier die besten Abteler.

Schierke, 2. Februar.

Am Freitag wurden die Rodelwettkämpfe um die Deutsche- und Kampfspiele-Meisterschaft mit der Durchführung der Kämpfe im Eisfries der Damen und Herren abgeschlossen. Da jeder Teilnehmer je zwei Fahrten auf der 1700 m langen Bobbahn (Rundbahn) und eine dritte Fahrt auf der Naturbahn am Erdbertopf zu erledigen hatte, deren Zeiten zusammen den Sieger ergaben, gestaltete sich die Durchführung sehr kompliziert. Aus dem Riesensfeld von 72 teilnehmenden Herren gingen die Schlesier als überlegene Sieger hervor. Martin Tieser-Brüderberg, der mit 2:00 Min. auf der Kunstbahn und 2:09,8 Min. auf der Naturbahn die Tagesbestzeiten aufstellte, stellte sich als Sieger vor. Ihm folgten Willy Händler und Karl Weinert (ebenfalls Schlesier). Der letzte Kampfpfeilsieger Walter Weith kam auf der Naturbahn zu Fall. Er flog in hohem Bogen durch die Luft, setzte aber trotz gebrochener Rippe das Rennen fort, konnte aber nur den 6. Platz belegen. Aus dem 1800migen Feld der Damen ging Frä. Erbrner-Brüderberg mit einer Gesamtzeit von 6:58,1 Min. als Sieger hervor. Die seit 20 Jahren nicht mehr ausgetragenen Stelton-Meisterschaft sah 16 Bewerber am Start. Meister wurde Rudolf Winkel-Schierke in 3:44,9 Min.

Fußball in Westdeutschland

Am westdeutschen Fußball ist am Sonntag wieder Hochbetrieb. Am Niederrhein, Mittelrhein und in Westfalen wird um die so begehrten Punkte, die über Meisterschaft und Abstieg entscheiden können, gekämpft. Die Zahl der Spieltage wird immer geringer, die Entscheidungen rücken näher und näher. Vielleicht ist sie hier oder dort schon gefallen, aber der bisherige Verlauf der Punktekämpfe hat uns zu pessimistisch gemacht, als daß wir schon jetzt — auch wenn eine Mannschaft wie z. B. der VfL Venrath bereits eine klare Führung in der Tabelle einnimmt — daran glauben könnten. Der Kreis der Möglichkeiten ist auch heute noch unbegrenzt und man kann nur schwer voraussagen, was am Sonntag geschieht.

Am Gau Westfalen ist Schalte 04 kaum noch einzuholen. Der Zweite, SV Hüntrop, stellt sich in Dortmund vor und wird froh sein, mit heiler Haut davon-

Verhältnisse herzustellen, daß der Bau von Einfamilienhäusern nicht möglich ist, kann die Förderung von Behelfswohnungen in Mehrfamilienhäusern in Frage kommen. Bei der Prüfung der Bau- und Siedlungspläne soll in wohnungs- und bautechnischer Hinsicht ein strenger Maßstab angelegt werden. Das behelfsmäßige der Wohnungen darf nur in der Beschränkung auf das unbedingt notwendige an Wohnraum und Ausstattung bestehen, darf aber die in gesundheitlicher, sittlicher, wohnungs- und bautechnischer Hinsicht zu stellenden Mindestanforderungen nicht unterschreiten.

Reichsverband für deutsche Jugendherbergen.

In der im Festsaal des ehemaligen preussischen Herrenhauses abgehaltenen diesjährigen Hauptversammlung des Reichsverbandes für Deutsche Jugendherbergen, die bis auf den letzten Platz gefüllt war, wurde die endgültige und formale Eingliederung des Jugendherbergswertes in die Abteilung H der Reichsjugendführung vollzogen. Eröffnet wurde die Versammlung durch Obergerichtsführer Sohn von der HJ, der auf die ungeheure Bedeutung der Jugendherbergen für das große Erziehungswerk der deutschen Jugend hinwies und ferner darum ersuchte, der Wahl des Gebietsführers Rodag sowie der neuen Satzungen vorzulegen. Gebietsführer Rodag nahm die Annahme der neuen Satzungen sowie seine Wahl zum Führer des Reichsverbandes für Deutsche Jugendherbergen entgegen und führte dann in einer längeren Rede aus, in welcher Form die Hitlerjugend das Jugendherbergswerk zu dem machen wolle, was seine eigentliche Bestimmung sei, nämlich zu Heim- und Erziehungsstätten. Dazu gehört in erster Linie die Entscheidung der belagerten Grundstücke, sowie die Schaffung neuer mit der Landschaft und der Seele seiner Bewohner verbundener Jugendherbergen. Hier wurde die geplante Paul von Hindenburg-Groß-Jugendherberge, wie auch die in Hamburg in Arbeit genommene schwimmende Jugendherberge „Hein Godewind“ erwähnt. Der im April stattfindende Reichsjugendherbergstag wird dem weiteren Ausbau des Jugendherbergswertes einen großen Teil der Mittel schaffen, die noch benötigt werden. Das vom Reichsjugendführer Baldur von Schirach der Abteilung H der HJ übertragene Jugendwandern bedeutet eine wichtige Ergänzung und Vergrößerung der Aufgaben, die das Jugendherbergswerk im neuen Staat zu erfüllen hat.

Geländesport und Volkssport unter Aufsicht der SA.

Reichssportführer von Tschammer und Osten hat, wie schon der Leichtathletikverband meldete, festgestellt, daß immer noch Unklarheiten darüber bestehen, in welcher Form der Geländesport innerhalb der Turn- und Sportgemeinden durchgeführt werden soll. Er macht deshalb darauf aufmerksam, daß Geländesport oder Volkssport Angelegenheit der SA ist und nur im Einvernehmen mit der örtlichen SA-Führung ausgeübt werden darf.

Reichssportführer von Tschammer und Osten hat, wie schon der Leichtathletikverband meldete, festgestellt, daß immer noch Unklarheiten darüber bestehen, in welcher Form der Geländesport innerhalb der Turn- und Sportgemeinden durchgeführt werden soll. Er macht deshalb darauf aufmerksam, daß Geländesport oder Volkssport Angelegenheit der SA ist und nur im Einvernehmen mit der örtlichen SA-Führung ausgeübt werden darf.

Reichssportführer von Tschammer und Osten hat, wie schon der Leichtathletikverband meldete, festgestellt, daß immer noch Unklarheiten darüber bestehen, in welcher Form der Geländesport innerhalb der Turn- und Sportgemeinden durchgeführt werden soll. Er macht deshalb darauf aufmerksam, daß Geländesport oder Volkssport Angelegenheit der SA ist und nur im Einvernehmen mit der örtlichen SA-Führung ausgeübt werden darf.

Reichssportführer von Tschammer und Osten hat, wie schon der Leichtathletikverband meldete, festgestellt, daß immer noch Unklarheiten darüber bestehen, in welcher Form der Geländesport innerhalb der Turn- und Sportgemeinden durchgeführt werden soll. Er macht deshalb darauf aufmerksam, daß Geländesport oder Volkssport Angelegenheit der SA ist und nur im Einvernehmen mit der örtlichen SA-Führung ausgeübt werden darf.

Reichssportführer von Tschammer und Osten hat, wie schon der Leichtathletikverband meldete, festgestellt, daß immer noch Unklarheiten darüber bestehen, in welcher Form der Geländesport innerhalb der Turn- und Sportgemeinden durchgeführt werden soll. Er macht deshalb darauf aufmerksam, daß Geländesport oder Volkssport Angelegenheit der SA ist und nur im Einvernehmen mit der örtlichen SA-Führung ausgeübt werden darf.

Reichssportführer von Tschammer und Osten hat, wie schon der Leichtathletikverband meldete, festgestellt, daß immer noch Unklarheiten darüber bestehen, in welcher Form der Geländesport innerhalb der Turn- und Sportgemeinden durchgeführt werden soll. Er macht deshalb darauf aufmerksam, daß Geländesport oder Volkssport Angelegenheit der SA ist und nur im Einvernehmen mit der örtlichen SA-Führung ausgeübt werden darf.

Reichssportführer von Tschammer und Osten hat, wie schon der Leichtathletikverband meldete, festgestellt, daß immer noch Unklarheiten darüber bestehen, in welcher Form der Geländesport innerhalb der Turn- und Sportgemeinden durchgeführt werden soll. Er macht deshalb darauf aufmerksam, daß Geländesport oder Volkssport Angelegenheit der SA ist und nur im Einvernehmen mit der örtlichen SA-Führung ausgeübt werden darf.

Reichssportführer von Tschammer und Osten hat, wie schon der Leichtathletikverband meldete, festgestellt, daß immer noch Unklarheiten darüber bestehen, in welcher Form der Geländesport innerhalb der Turn- und Sportgemeinden durchgeführt werden soll. Er macht deshalb darauf aufmerksam, daß Geländesport oder Volkssport Angelegenheit der SA ist und nur im Einvernehmen mit der örtlichen SA-Führung ausgeübt werden darf.

Reichssportführer von Tschammer und Osten hat, wie schon der Leichtathletikverband meldete, festgestellt, daß immer noch Unklarheiten darüber bestehen, in welcher Form der Geländesport innerhalb der Turn- und Sportgemeinden durchgeführt werden soll. Er macht deshalb darauf aufmerksam, daß Geländesport oder Volkssport Angelegenheit der SA ist und nur im Einvernehmen mit der örtlichen SA-Führung ausgeübt werden darf.

Die Deutsche Reichsbahn um 780 000 Mark betrogen.

Zwei Jahre Gefängnis für einen ungetreuen Direktor.

Detmold, 2. Februar.

Die große Strafkammer am Landgericht in Detmold hatte sich am Donnerstag und Freitag in einer umfangreichen Verhandlung mit jenen Riesenverurteilungen der Dörentrupper Sand- und Tonwerke zu befassen, die vor einem halben Jahr von den nationalsozialistischen Staatsanwälten der Lippe, Riese, aufgedeckt wurden und überall in Deutschland großes Aufsehen erregten. Ganz besonders in den Kreisen der westdeutschen und südwestdeutschen Industrie, die mit den Dörentrupper Werken in enger Geschäftsverbindung stand und steht, 780 000 RM., mehr als dreiviertel Millionen, sind von den leitenden Angestellten dieser Firma der Deutschen Reichsbahn und dem Deutschen Reich hinterzogen worden, zugunsten des Wertes und zugunsten der eigenen Tasche.

Den sechs Angeklagten, Direktor Barthhausen, Direktor Krieger, Geschäftsführer Heyn, Dipl.-Ing. Graf, Proturist Möbius und Proturist Schmidt stehen sechs Rechtsanwältinnen, darunter auch der ehemalige Reichstagsabgeordnete Petri, Müller 2-Hannover und Dahmen-Düffeldorf zur Seite. Die Anklage warf den Leitern des Dörentrupper Werkes vor, durch bewußte Irreführung der deutschen Reichsbahn AG für sich und das Wert Betrügereien in Höhe von 780 000 RM. dadurch begangen zu haben, daß sie von den Dörentrupper

Werken hergestellt und an die Industrie verhandelt. Nebenhergefallen ist der Verurteilung mit der Reichsbahn bewußt falsch tarifierten. Die Reichsbahn hatte für den Versand solcher Waren einen doppelten Tarif gegeben, von denen der billigere nur unter bestimmten Voraussetzungen — u. a. mußte die zum Versand gelangende Ware ganz im eigenen Betrieb gewonnen worden sein — gewährt wurde. An Hand von falschen Unterlagen täuschte nun der Angeklagte Ferdinand Barthhausen die Reichsbahn über das angebliche Vorliegen der geforderten Voraussetzungen. Und so verlor denn das Wert von 1918 bis 1933, 15 lange Jahre hindurch, seine Produkte zu diesem unglaublich billigen Tarif, obgleich auch nicht bei einem einzigen Wagon die von der Reichsbahn gestellten Voraussetzungen erfüllt waren. Die so erparten Riesensummen flossen den Angeklagten und dem Werte zu. Als man nach Ausbruch der nationalsozialistischen Revolution bei einem Großreinemachen im Sommer des letzten Jahres diesen Verfehlungen auf die Spur kam, da war die Deutsche Reichsbahn und das Deutsche Reich um 780 000 RM. betrogen.

Obwohl durch die umfangreiche Beweisaufnahme der in der Anklage dargestellte Sachverhalt bestätigt wurde, mußte das Gericht doch gegen fünf Angeklagte zu einer Einstellung des Verfahrens wegen Verjährung und Amnestie kommen, während der Hauptangeklagte, Direktor Barthhausen, gemäß dem Antrag des Staatsanwalts, zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde.

Du bist eine schlechte Hausfrau, wenn Du den Eintopfsonntag vergißt! Heute noch mußt Du Dir darüber klar werden, welches Eintopfgericht Du Sonntag kochst!

HINTER DEN SCHLÄCHTEN

AUS DER KRIEGSSPIONAGE VON HÜBEN UND DRÜBEN

VON RHEINANUS ALER

Urheberrecht durchs Pressebüro Durchbruch, Bonn.

V.

Zehn Tage nach diesem waren etwa ins Land gegangen, als wir vom Nachrichtenoffizier der „Zten“ deutschen Landwehrdivision die Meldung erhielten, daß vorne im Frontabschnitt eines ihrer Landwehrregimenter ein Russe angekommen sei, der dringend danach verlange, dem deutschen Offizier „Q 7500“ zugeführt zu werden. Der Mann sprach ein gutes Deutsch, trug gute Zivilkleidung und hatte darüber einen dicken russischen Militärmantel umhängen.

Sofort fuhren wir nach der Front, nachdem wir uns telefonisch mit dem betreffenden Regimentskommando in Verbindung gesetzt hatten, bei welchem der Mann festgehalten wurde. Es war unser Leo Abelsohn. Mit stichtlicher Freude begrüßte er uns. Wir nahmen ihn mit zu unserer Stelle und dort berichtete er, nachdem er sich geküßt hatte:

„Dicht in der Nähe derselben Stelle im Boderbruch, an der Sie mich hinüberschickten, liegt der Hauptübergangsweg der russischen Agenten. Sie werden am Tage von der Festungskleinbahn bis zum Kommandostand der Festungs-Zustellabteilung (Festballon) gebracht und verbleiben in den dortigen Baracken bis zum Anbruch der Dunkelheit.“

Dann geht ein Mann vor bis hinter die deutschen Linien, wo der Boden wieder fester wird und das Gelände sanft ansteigt bis zum Walde hin. Dort am Waldrande, dicht bei dem Feldwege, der durch ihn hindurch zum Dorfe Kl. hinführt, steht eine mächtige hohle Eiche. In diesem hohlen Stamme verbirgt sich der Mann und hält Ausschau, ob deutsche Patrouillen unterwegs sind. Wenige Patrouillen gehen dort, das ist dem Russen bekannt. Sind dennoch welche unterwegs, dann kommen sie meistens den Feldweg an der hohlen Eiche entlang, denn einen anderen Weg zum Boderbruch gibt es in diesem Frontabschnitt nicht. Hat der Mann im Baume festgestellt, daß die Gegend frei ist, dann zieht er eine Pfeife hervor und ahmt mit dieser genau zweimal den Ruf des Ränzchens nach. Das ist das Signal für die anderen, die in den Ruffeln mitten im Boderbrump auf Lauer liegen.

Von denen schleicht dann ebenfalls einer bis zur Eiche vor und wird, wenn er Neuling ist, von dem Mann in dem hohlen Baume durch den Wald hindurch bis zu einem geschlossenen einsamen Gehöft am Nordausgange des Dorfes Kl. geführt. Von dort ist der Weg nach dem acht Kilometer entfernten bewohnten Stappenorte S. sehr leicht zu finden. Ist der Führer wieder am Baume angekommen, gibt er wiederum den Eulenkuck als Signal nach vorne. Ich selber bin vergangene Nacht auf diesem Wege durch die Front geschlichen, geführt vom Grenzbeamten, dessen Gattin Jzuba in G. wohnt. Der Mann spielt tatsächlich eine große Rolle beim russischen Nachrichtendienste. Nur wird er nicht zu tiefen ins Hinterland hinein benutzt, weil er mangelhaft die deutsche Sprache spricht.

Hier, diesen Brief, hat er mir an seine Frau noch mitgegeben, als wir uns trennten.“ schloß Leo Abelsohn seinen Bericht und übergab Hauptmann A. ein mehrfach zusammengeknülltes Schreiben, das er aus dem Futter seines Rockes zog.

„Wie bist du denn zum Landwehrregiment gekommen, wo wir dich angetroffen haben?“

„Herr Offizier, von jenem Gehöft am Nordausgange des Dorfes aus führt ein Weg nach seitwärts. An dem steht eine große Tafel. Im Schein meiner Taschenlampe las ich sie. Nach ihr hatte ich drei Kilometer bis zum Stabe eines deutschen Truppenteils. Dem Wegweiser bin ich nachgegangen, weil Sie mir aufgetragen hatten, mich bei meiner Rückkehr hierher sofort zu dem ersten Truppenteil zu begeben, dem ich an der Front in den Weg laufen würde. Das habe ich auch getan, denn auf jener Straße stieß ich auch noch nicht allzulänglich Marsche auf einen deutschen Posten, der mich mit zu jener Stelle nahm, wo Sie mich fanden!“

„Das war brav von dir, Leo! Hast du über die Witwe noch Näheres erfahren können?“

„Ja, Herr Offizier, Alexei, der Schwager jenes Grenzbeamten, war tatsächlich mehrmals bei ihr gewesen. Das stimmt. Aber ein Verhältnis hat er keineswegs mit ihr, damit renommierst er nur. Denn die Dame ist viel zu stolz dazu. Sie ist nämlich in Wirklichkeit die Braut des Kapitäns Dimitri Fjerdenski A., der erst vor ein paar Tagen zum Major befördert wurde. Er leitet drüben die Nachrichtenstelle.“

„Wir kennen ihn. Und der gehetzte Bettler der Witwe? Hast du über diesen noch etwas gehört?“

„Er soll Leutnant im russischen Dragonerregiment L. gewesen sein und sich Baron von L. genannt haben!“

Wir sahen uns alle an. Wußten wir doch genau, daß zu Anfang des Jahres 1915 tatsächlich jener Oberleutnant von L., einer alten Baltenfamilie entstammend, kurz nach dem russischen Neujahrsfest in Wilna zum Tode verurteilt und ein paar Stunden später schon gehängt worden war. Seine Leiche verscharrte man dann nach einigen Tagen, der russischen Sitte gemäß, unter dem Galgen.

Daß aber eine Felsjoweta Wassiljewna ihn verraten haben sollte, war uns gänzlich neu.

„Gut, Leo Abramowitsch, für jetzt ist's genug.“ sagte Hauptmann A., „du kannst dich zuerst mal tüchtig aus-schlafen!“

Wir führten ihn auf ein dazu bereitgehaltenes Zimmer, verfortzten ihn mit genügend Bettwäsche und schloßen ihn ein.

Denn für uns ging nun die Arbeit los.

8. Kapitel.

Wie wir das Ränzchen fingen.

Zur späten Abendstunde des anderen Tages mußte Leo Abelsohn unter härtester Beschattung sich zum Hause der Grenzbeamtingattin in G. hin-schleichen, um ihr den Brief ihres Mannes zu überbringen. Seiner Instruktion gemäß hatte er der Jzuba Michailowna den Zettel kurz übergeben und war, größte Eile vordrängend, sofort wieder verschwunden, um sich baldigst wieder bei uns einzufinden.

Wir fuhren dann in gleicher Nacht, mit Leo Abelsohn in unserer Mitte, los nach vorne zur vordersten Linie. Dort hatten wir uns schon telefonisch eine stärkere Patrouille erbitten, die uns bei der Rekonoszierung des Sumpfweges zur Seite stehen sollte. Diese, vier hantelstarke Landwehrmänner, geführt von einem Witzfeldweibel, fanden wir beim Gesichtstande des 3. Bataillons L.-A. K. V. vor. Nach deren kurzer, aber ziemlich genauen Belehrung, und nachdem wir uns die Karte des Frontabschnittes genau angesehen hatten, fing unsere Entdeckungsreise an, an der auch noch obendrein unsere treuen Schärferhunde „Greif“ und „Hexe“ teilnahmen.

Zunächst gingen wir zu dem alleinstehenden Gehöfte auf einer kleinen Anhöhe am Nordausgange des Dorfes Kl., welches zwar ziemlich zusammengeschlossen war, aber immerhin noch allerhand Schlupfwinkel zu bieten vermochte. Es lag keinerlei deutsche Besatzung darin, auch waren seine Keller alle noch gut erhalten geblieben. Verborgen hinter einer halben Mauer ließen wir hier für alle Fälle zwei Mann unserer Patrouille zurück, so daß sie den Kellereingang genau beobachten konnten. Wir selber gingen weiter durch den Waldweg und hatten auch bald die hohle Eiche an dessen jenseitigem Rande gefunden. Ein wirklich famoses Versteck. Leicht und gut, zu dreiviertel gegen die Sicht gedeckt, konnte ein Mann in diesem hohlen Stamme stehen, von dem aus er ein tadelloses Blickfeld nach vorne, dem Boderbrump zu, hatte. Denn nur von der Russenseite her konnte man in den Baum hineinstiegen, nach allen anderen Seiten hin stand noch das Holz. Wir beleuchteten mit unseren abgeblendeten Taschenlampen den Boden rings um den Stamm herum und fanden zahlreiche Fußspuren, die erst aus allerjüngster Zeit herhüllten konnten. Auch deuteten Treispuren und Wirtspuren am Baume selbst darauf hin, daß in dessen Höhle erst kürzlich jemand eingestiegen sein mußte.

Die zwei anderen Landwehrmänner unserer Patrouille ließen wir in Dedung bei der Eiche zurück, um vorsichtig mit deren Führer und unseren Hunden durch den Sumpfweg, auf welchem Leo den Führer machte, nach dem Bruche selber vorzuschleichen. Auch die von Leo bezeichneten Ruffeln mitten im Bruche hatten wir bald hinter uns und trogen nun bis zum Boder selber vor. Dort lagerten wir uns im Gestrüpp an einer trockenen Uferstelle und spähten gespannt zur anderen Seite hinüber, die Hunde geduckt neben uns und unsere Waffen schußbereit zur Hand. Lange lagen wir so auf der Lauer. Aber nichts regte sich, kein auffallendes Geräusch durchbrach die Stille der Frühlingsnacht.

Plötzlich rief mich unsere „Hexe“, die ich führte, mit der feuchtesten Nase ins Gesicht, auch „Greif“ war leise knurrend zu hören. Wir horchten, alle Sinne angepannt, hinüber. Fußtritte! Immer näher dem jenseitigen Ufer zu ritt eine russische Kavalleriepatrouille. Stark konnte sie nicht sein. Jetzt mußte sie uns gerade gegenüber am Boder angekommen sein. Sehen konnten wir sie nicht genau, nur die und da den schwachen Umriß von Mann und Pferd erkennen. Wir hielten den Atem an. Langsam drehten die Reiter ab und verschwanden. Ganz aus der Ferne hallten bald die letzten Fußschläge zu uns herüber.

Gegen Morgen duckten wir uns zurück. Befriedigt hatten wir festgestellt, daß auch in dieser Hinsicht die Angaben unseres Leo bis ins Kleinste stimmten, denn nachdem die Patrouille drüben verschwunden war, schwamm Hauptmann A. zusammen mit dem Feldweibel hinüber und fand, daß vom jenseitigen Boder-Ufer aus ein besserer Weg über feisteres Gelände zu den Russen hinlief. Ein idealer Durchgang durch die Front, wie dieser hier konnte kaum in dem ganzen Abschnitt entdeckt werden.

Auch unseren Posten an der Eiche sowie am Gehöfte droben war nichts Verdächtiges aufgefallen; so zogen wir denn im Morgengrauen wieder zurück nach G.

Fünf Nächte noch, außer dieser, waren wir vergebens hintereinander draußen gewesen, bis dann endlich in der siebenten die Geschichte klappte, wie wir's kaum erwartet hatten.

Wieder waren zwei Landwehrmänner derselben, uns für die ganze Dauer des Unternehmens zur Verfügung gestellten Patrouille, im jenseitigen Gehöfte versteckt; wir anderen alle lagen rings um die Eiche herum am Eingang zum Walde, gut gedeckt im Gebüsch und warteten. Leo hatten wir seit der ersten Nacht nicht mehr mitgenommen, weil wir seiner Führung nicht mehr bedurften. Auch die Hunde hatten wir zu Hause gelassen, da wir befürchteten, daß ihr zufälliges Bellen uns die Route verraten würde.

Es war eine regnerische, finstere Nacht. Kurz nach der Mitternachtsstunde hörten wir Tritte. Und plötzlich tauchte auch dicht vor uns, vom Bruche her kommend, eine Gestalt auf. . . . Geduckt kommt der Mensch näher. Vorsichtig um sich spähdend, schleicht er bis zum Eingange des Waldweges hin. Steht dort einen Augenblick und horcht. Dann geht er schnurstracks der Eiche zu. Jetzt steht er vor dem Baume, faßt mit beiden Händen an die Ränder der Deckung, hebt den Fuß und will hineinstiegen. . . . Da, ein dumpfer Schlag, er taumelt, fällt hintenüber und wirft hochauftretend beide Arme in die Luft. . . .

Der Feldweibel hat ihn mit einem umwickelten dicken Holznippel gut auf den Hinterkopf getroffen. . . . Plötzlich wird der Bewußtlose gefesselt und weiter in den Wald hinein getragen. Dort wird er untersucht. In einer Schnur hängt ihm die Pfeife um den Hals, die wird ihm abgenommen, ein russischer Armeerevolver wird abgenommen. Die Taschen werden abgetastet und alle Gegenstände daraus entnommen. . . . Jetzt kommt er wieder zu sich, stampt mit den Beinen und tritt um sich. . . . Die Landwehrleute packen ihn und richten ihn auf, stumm, kein Wort wird dabei gesprochen. . . . Zwischen den zwei Landwehrmännern, halb geschleppt, wird der Mann zum Gehöfte geführt, dort im Keller auf eine Strohschütte gelegt.

Schnell waren wir wieder alle bei der Eiche versammelt. Hauptmann A. stellte sich davor und pfliff, gab das Signal genau so, wie es uns Leo erklärte, nach den Russen hin.

Je zweimal in kurzen Abständen durchbrach der Schrei des Eulenkuckes die Stille. Wir warteten und warteten, horchten gespannt ins Dunkel. Hauptmann A. kletterte in die Eiche hinein und pfliff wieder. . . . Da . . . da . . . kaum nach einer Viertelstunde nach dem Signal, wieder ein Mensch. Gerade drauflos geht der Mann. Im Waldrande bleibt er unschlüssig stehen und schaut unsicher nach allen Seiten hin. Hauptmann A. gibt plötzlich noch einmal das Signal aus der Ruffelpfeife. Hastig will der Mann zur Eiche hin, da hat ihn auch schon der Feldweibel an der Kehle! . . .

„Stoi! Ruti wesch! Hakt! Hände hoch! Kein Wort, kein Schrei!“

Die Pistole fährt dem Russen dicht unter die Nase. Ruhig läßt er sich fesseln, er zittert wie Espenlaub, und ohne Widerstand läßt er sich nach hinten führen. . . .

Wieder kletterte einer in den Baum hinein und gab das Signal. Deutlich konnten wir diesmal denselben Ruf als Antwort von drüben vernahmen. Lange warteten wir noch. Vergebens. Als der kommende Tag seine ersten grauen Grübe von drüben, östher herüberstrahlte, gingen wir zum Gehöfte zurück, zufrieden, diesmal zwei Ränzge gefangen zu haben.

Den zweiten Gefangenen verbargen wir in einem noch ziemlich erhaltenen Stalle des Gehöftes und ließen ihn scharf bewachen, nachdem wir ihm alle Sachen abgenommen hatten. Der zuerst in die Falle gegangene Vogel saß auf dem Stroh und rief sich die Augen, als wir ihn zum Mitkommen höflich einluden. Rasch war er in unserem Auto verstaubt und wurde nach G. ins Militärgefängnis eingeliefert.

Dann kam der Wagen wieder und holte auch uns mit unserem zweiten Russen ab, den wir gleich mit zur Vernehmung auf das Büro der Nachrichtenstelle nahmen.

9. Kapitel.

Ueberführt.

Leo wurde herbeigeholt. Unbemerkt von jenem mußte er den fremden Vogel besichtigen. Er kannte ihn nicht. „Niemand habe ich den Menschen gesehen, Herr Offizier“, beteuerte Leo in einem fort. Ein Neuling also. Eine harte Nuß. Dem deutschen Paffe nach, den wir bei ihm vorfanden, der aber natürlich gefälscht war, sollte er aus Marienburg stammen und Zivilarbeiter bei der deutschen Feldbahn sein. Einen diesbezüglichen Ausweis, ebenfalls eine Blüte, hatte er in seinen Taschen.

So hart war aber die Nuß wirklich nicht zu knacken, die war weich wie Butter. Heulend bekannte der Mensch reißlos den ganzen Kram. Auf eine Rundfrage nach deutschen Dolmetschern hin hatte er sich gemeldet, weil er ziemlich gut deutsch verstand. Kapitän Dimitri Fjerdenski, dem er überweisen wurde, hatte ihm dann beigebracht, worin seine Dolmetscherdienste zu bestehen hätten. Dann hatte er ihn auf uns losgelassen, und nun sah er wie ein häßlicher Arminierkater vor uns und heulte.

Konstantin Fjerdenski A., hieß er in Wirklichkeit, Sohn eines kleinen russischen Beamten vom Gouvernement in Warschau. Selber war er Schreiber bei einem Steuereinziehler hart an der deutschen Grenze gewesen, daher seine Sprachkenntnisse.

Bald wußten wir, was zu wissen nötig war. Er war wirklich zum ersten Male unterwegs, das war sein Glück. „Wer hat dich durch die Front gebracht?“

„Stephan Iwanowitsch A.“

„Wo ist er denn geblieben?“

„Der ging vor, gab Signal. Dann bin ich nachgegangen und sollte ihn am Walde bei einer hohlen Eiche wieder treffen, da haben Sie mich gefangen!“

„Wo wolltet ihr denn hin?“

„Stephan Iwanowitsch sollte mir noch den Weg nach G. zeigen, dann wollte er selber nach G. zu seiner Frau!“

Wir sahen uns an und wußten Bescheid. Konstantin Fjerdenski A. wurde ins Gefängnis abgeführt und der andere „Rauz“ herbeigeholt, von dem wir nun wußten, daß es der berüchtigte Grenzbeamte war.

Mit einem kühnen Umhlag um den Kopf, sah der Mann bald vor uns im Büro.

„Wie heißen Sie?“ Er suchte, als er die im perfekten Russisch an ihn gestellte Frage hörte.

„Pawel Stephanowitsch S.“

„So! Also Pawel Stephanowitsch S. heißen Sie?“

„Ja das Ihr richtiger Name?“

„Jawohl!“ Kurz angebunden kam's heraus. Der Kerl war von anderem Golze als der erste.

„Und was hast du hinter den deutschen Linien zu suchen, Pawel Stephanowitsch oder wie du sonst heißen magst?“

„Ich bin Deserteur!“

„Wo bist du geboren?“

„In Smolensk!“

„Wann?“ Er nannte ein Datum, das ebenjowenig stimmte als sein Name. Denn wir waren aus seiner russischen Personalakte vom Amte G. vertraulich über seine ganze Persönlichkeit im Bilde.

„Wie kommst du denn an die Zivilkleider?“

„Die habe ich mir in Ossowiez gekauft, bei einem Juden!“

„Wann?“

„Vor 14 Tagen!“

„Gut gelogen, Pawel Stephanowitsch. Ossowiez ist, wie wir genau wissen, schon seit Januar 1915 von aller Zivilbevölkerung geräumt!“

Er blieb dabei. Immer weiter verwickelte er sich in Widersprüche, erst recht mit seinen Angaben über die Dienstverhältnisse bei dem angeblichen Truppenteil, von dem er desertiert sein wollte. Hauptmann A., der die Vernehmung leitete, griff zum Haustelephon, wendte und sprach ein paar Worte in den Hörer.

„Einen Augenblick, Pawel Stephanowitsch S.! Wie-leicht kennst du diese Person?“ Er drehte sich herum und sprang mit einem Sage in die Höhe.

Kreidebleich stand Stephan Iwanowitsch A., der ehemalige russische Grenzbeamte und jegliche Spion seiner mittlerweile herbeigeholten Ehefrau Jzuba Michailowna gegenüber.

Im Hause der letzteren förderte die Untersuchung noch allerhand belastendes Material zutage, das geschickt in einem verborgenen Schränkchen versteckt war. Da fanden wir unter anderem ein Verzeichnis aller in den letzten zehn Tagen am Hause der Jzuba, das dicht an der Bahnstrecke lag, vorbeigegangenen deutschen Militärtransportzüge, Truppenteile sowie anderer Transporte, streng auseinandergehalten. Ferner einen Bericht über die Neu-belegung der alten russischen Kasernen und sonstigen militärischen Gebäude in G., sowie Notizen über das dortselbst untergebrachte Landwehrfeldlazarett.

Unter der erdrückenden Last dieser sowie weiterer Be-weise beugten sich endlich die beiden zu einem Ge-ständnis, das durch die ebenfalls mittlerweile erfolgte Verhaftung und vollständige Ueberführung des Popen Segor Fjerdenski A. aus G. noch erheblich erweitert werden konnte. Vor dem Kriegsgerichte standen bald darauf vier Angeklagte und hatten sich des Verbrechens der Spionage zu verantworten, denn im Laufe der Unter-suchung kam noch ans Tageslicht, daß auch ein ehemaliger russischer Eisenbahnbeamter mit zu dem Komplott ge-hörte. Der Mann lebte in einem kleinen Orte nahe der deutschen Reichsgrenze und stand schon hoch in den sieb-ziger Jahren.

Alle vier Angeklagten wurden des Kriegsverrates zu-gunsten Russlands für schuldig befunden und alle vier zum Tode verurteilt. An dreien wurde das Urteil voll-streckt. Dem alten Eisenbahner erließ die Gnade des Oberbefehlshabers Ost die Todesstrafe; er wurde nach Deutschland abgeschoben. Gewiß waren sie alle vier keine bezahlten, käuflichen Schurken. Sie hatten alle aus glühender Vaterlandsliebe sich diesem gefährlichen Dienste hingegeben. Aber auf diese, an sich lobenswerte Gesinnung, konnte das Gericht keine Rücksicht nehmen, denn all zu groß war der Schaden, den sie dem hart-kämpfenden deutschen Heere zugefügt hatten. Daher das harte, aber gerechte Urteil.

Am Abend eines Vorsonnertages 1915 wurde der ehemalige Grenzbeamte Stephan Iwanowitsch A., Sohn eines russischen Gendarmen, zusammen mit seiner Ehefrau Jzuba Michailowna draußen in der Ebene vor G. an einem natürlichen Erdwalle standrechtlich erschossen.

In der ersten Morgenfrühe des kommenden Tages stand auch der Popo Segor Fjerdenski A. aus G. an der gleichen Stelle, vor den blühenden Rüben der deutschen Gewehre. Auch er lehnte die Winde ab, kniete vor seiner Hinrichtung noch einmal nieder, verrichtete still für sich ein kurzes Gebet, betruugte sich nach orthodoxem Ritus, und sprach in fliehendem Deutsch seine letzten Worte:

„Ich sterbe für das heilige Russland!“

Das zweite „Ränzchen“, Konstantin Fjerdenski A., das wir in jener Nacht gefangen, kam besser davon. Er war noch nicht ganz flügge gewesen, der arme Rauz, noch wirklich Neuling durch und durch, wie wir bald festge-stellt hatten. Als er reißlos sein ganzes bißchen Wissen ausgetramt hatte, stand auch er vor den Schranken des deutschen Kriegsgerichts, angeklagt der veruchten Spio-nage. Das Gericht war milde und ließ ihn mit ein paar Jahren Freiheitsstrafe laufen. Er trat ebenfalls, zufolge dieser Strafe, bald die unheimliche Reise nach Deutsch-land an. Damit war er für uns, da wir ihn nicht weiter gebrauchen konnten, vollkommen erledigt.

10. Kapitel.

Merei Michailowitsch und seine „Nascha“.

Durch die endlosen Vernehmungen des erschöpften Grenzbeamten war uns bekannt geworden, daß dessen diesmaliger, von uns so jäh unterbrochener Aufenthalt bei seiner Gattin in G. auf fünf Tage berechnet gewesen war. Dann, so hatte sein letzter Auftrag gelaute, sollte er mit dem Material, was sich bei seiner Jzuba ange-sammelt hatte, auf demselben Wege, den er gekommen, wieder zu Kapitän Dimitri Fjerdenski zurückkehren. Wir hatten also Zeit. Da der von uns Verhaftete selber der zuverlässigste Führer durch den Sumpfweg war, so durften wir annehmen, daß während dieser fünf Tage auf dem Wege des Rauzes keine neuen Agenten herüberge-bracht würden. Darum ließen wir auch das Gehöft und die hohle Eiche während dieser Zeit nur von dem Feld-weibel und seinen Landwehrmännern überwachen.

(Fortsetzung folgt).

Liturgischer Kalender

Table with 2 columns: Date and Liturgical Event. Includes entries for Sonntag, 4. Gebot, Sonntag, 5. Gebot, etc.

Sonntag Sexagesima.

Epistel (2 Cor. 11, 19-33, 12, 1-9). ... Die Zeit ist nicht die Zeit, die wir leben, sondern die Zeit, die wir sterben.

Lichtmeß.

Die Zeit ist nicht die Zeit, die wir leben, sondern die Zeit, die wir sterben. ... Lichtmeß ist die Zeit, die wir leben, die Zeit, die wir sterben.

Die Zeit ist nicht die Zeit, die wir leben, sondern die Zeit, die wir sterben. ... Lichtmeß ist die Zeit, die wir leben, die Zeit, die wir sterben.

Lichtmeß in Westfalen.

Die Zeit ist nicht die Zeit, die wir leben, sondern die Zeit, die wir sterben. ... Lichtmeß ist die Zeit, die wir leben, die Zeit, die wir sterben.

IX.

Die Zeit ist nicht die Zeit, die wir leben, sondern die Zeit, die wir sterben. ... Lichtmeß ist die Zeit, die wir leben, die Zeit, die wir sterben.

Die Zeit ist nicht die Zeit, die wir leben, sondern die Zeit, die wir sterben. ... Lichtmeß ist die Zeit, die wir leben, die Zeit, die wir sterben.

Die Zeit ist nicht die Zeit, die wir leben, sondern die Zeit, die wir sterben. ... Lichtmeß ist die Zeit, die wir leben, die Zeit, die wir sterben.

Die Zeit ist nicht die Zeit, die wir leben, sondern die Zeit, die wir sterben. ... Lichtmeß ist die Zeit, die wir leben, die Zeit, die wir sterben.

Die Zeit ist nicht die Zeit, die wir leben, sondern die Zeit, die wir sterben. ... Lichtmeß ist die Zeit, die wir leben, die Zeit, die wir sterben.

Die Zeit ist nicht die Zeit, die wir leben, sondern die Zeit, die wir sterben. ... Lichtmeß ist die Zeit, die wir leben, die Zeit, die wir sterben.

Hände. Von Franziska Rademaker.

Frühdie belebt von Gethüme der Sungen
 von lühnartigen Grogelähern auf den umfange
 neben Xanten, lag der weite Pfah in der ins
 lehren Sonne.

Der Jäger der Formandur rüfte nach. Mir
 mung ich stio Letztigen die feigeligste Zeit ion
 mit eine die Sierellime übergriffen. Ich focht
 Beredung ließ Erna ihn warten, als wolle fe
 mists noch Geler der Liebe. — und, als do lühne
 berie der junge Stamm, den breiten Gethüpf hin-
 ter den Schatten her. Eine alte Frau ließ da und
 Pradie mit gütewerpehen Grinsen. Sie fe
 hie qualde tie auf stiel!

Egon leben ihu awandig! stio pöhle die
 Gricke hinh. stühlon hatte er sich von jenen
 Gethürten losgerissen, um die Stadt auszu-
 ren: da hüfte diele wachtrügig pühndigfe ein-
 ren. Doch Erna — der yacarne wurde pfühlig mit
 qualender Gethüpfdeit besien inne — verpöchte
 sich mit Sierelle. Siole fe freis die lehnndigfe
 Gethürte lein? Er erwidert forndig: yac es
 nigt fe, doch fe ihm leie yacnerung ihrer Giehe
 wie eine Gnuß und Gnuie aufnemen lietz?

Sobald sich ihu, geben ihm ertho sich eine
 junge Frau. Dem stühlon in der Spörten hatte
 fe Zeit und stio, und ich selbst noch ein Stund-
 oden Gethüpfen gefühft.

„Stun gefies hehn, Gethüpf,“ sprach fe, „der
 stiohe nach,“ und dem lommig Gropi auf. „Der
 Gethüpf trüde,“ und dem lommig Gropi auf.
 Die Stürte hupie jenen Gethüpf auch. „Gethüpf
 Gethüpfert sel nach die lühne gepühfte Gethüpf-
 die, die doch eine recht lele, wühndigste Gethüpf-
 Gethüpf wat.

Gemma Galganis Bruder Hektor

Nachgebet.

Tief still
 Doch über der Welt —
 Demüthiger still
 Seit und hält
 Gernungszeit,
 Die niemand ernst —
 Sieb Jahren und ehv,
 Ten, der da ist
 5. Stimm-Gundal.

Herz Jesu.

In deinen Augen steht mein Bild.

Roman von Peter Heinrich Keulers

(Hachdruud verboten)

7) Die Grängjelen heißen freis eine innerweltliche Schaltung, aber die Abgrenzung für die Ausbauer des beruflichen, freigesetzten wurde ebenso innerweltlich ausgedrückt. Dieses Geogz aus fremden Ländern über Deutschland hätte, wenn möglich, sofort mit keiner, Sings und Sänge um Grängjelen sein. Eine, die sich mit dem Begriffen Grängjelen auf einer Ebene, wie konnte es dienen, doch nach sie einen Differentiel planis, folger lassen „auf dem Grängjelen“ beinam?

[illegible]

den Schichtigen. Jede verwundeten Stellen, die von außen mit Freie bedingt waren, wurden hier und hergestellt, aus einem Stiel transport kam das Sildon der Schichtigen. Stiel wurde Braun waren zu legen, den nächsten Schichtigen, die Stiel stürzen, als Schichtigen in ihren biden blauen Schichtigen, neben ihrem Stier raios auf dem Schichtigen fand, und fünf

ein Gedächtnis, ein bairisches Landfräulein, das wohl zu der Bekanntschaft des Schindlers gedachte und in jenem stillen Städtchen kein Augenmerk auf ihn wandte. Sie hatte sich nicht zu merken, ob sie ihn nicht schon oft gesehen, sondern, ob sie nicht, ohne sich bitten zu lassen, Schindlers Leberköffer und Frage nach dem Namen des Mannes, der sich in der Kneipe aufhielt, zu ihm gewandt. Sie hatte sich nicht zu merken, ob sie ihn nicht schon oft gesehen, sondern, ob sie nicht, ohne sich bitten zu lassen, Schindlers Leberköffer und Frage nach dem Namen des Mannes, der sich in der Kneipe aufhielt, zu ihm gewandt. Sie hatte sich nicht zu merken, ob sie ihn nicht schon oft gesehen, sondern, ob sie nicht, ohne sich bitten zu lassen, Schindlers Leberköffer und Frage nach dem Namen des Mannes, der sich in der Kneipe aufhielt, zu ihm gewandt.

[illegible][illegible][illegible][illegible]

denen, die nun im neuen westlichen System aus dem geistlich-bisn. Recht abfiel, sich zuwenden hatte sie sich anders vorge stellt. Der Dörfel lag im Feldmarken; es war eine enge, halbrunde Walle mit altholmischen vermauerten Häusern, deren Giebel sich so gedanklich aus einander neigten, daß man glaubte, sie wollten sich über ihre Köpfe hinwegschleichen. In der Mitte lag ein großer, mit einer steilen, kleeblattförmigen Fläche bedeckter Hügel, auf dem ein alter, krummer Baum stand. Die Giebel der Häuser, die sich um den Hügel herum an diesem Ort befanden, waren alle verschieden geformt, aber alle hatten eine gleiche Richtung. Die Giebel der Häuser, die sich um den Hügel herum an diesem Ort befanden, waren alle verschieden geformt, aber alle hatten eine gleiche Richtung.

[illegible]